



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Religiöses Leben in Salzburg der ersten Hälfte des 19.
Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Quellen.“

verfasst von / submitted by

Dr. med. univ. Irene Wedrich

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 800

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Religionswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.Prof. MMag. DDr. Rupert Klieber

Inhalt

1	Vorwort.....	4
2	Einleitung	5
3	Konzept	5
3.1	Ansatz, Leitfragen und Methoden	5
3.2	Umfang und Charakteristik der ausgewerteten Quellen und Literatur	7
3.3	Aufbau der Arbeit	9
4	Forschungsstand und Forschungsdiskurs.....	10
4.1	Zum Begriff: Volksfrömmigkeit	10
4.2	Zum Begriff: Magie	12
4.3	Visitationsberichte als Quellen historischer Forschung.....	14
4.3.1	Erzbischöfliche Visitationsberichte der Kaiser-Franz-Akten	15
4.3.2	Bisherige Publikationen zu den Visitationsberichten der Kaiser-Franz-Akten..	17
5	Salzburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine historische Skizze	19
5.1	Das biedermeierliche Salzburg — Ein romantisches Zeitalter?	22
5.2	Eine Zeit der Mangelwirtschaft	24
5.3	Kirche ohne Oberhirten	25
5.4	Die religiöse Landschaft abseits der katholischen Kirche	28
6	„Die Obrigkeit“: Religiöses Leben aus Sicht der Verwaltung	30
6.1	Verordneter Glaube: Verordnungen und Gesetze unter aufgeklärten Vorzeichen	31
6.2	Visitationsberichte: Die Sicht der geistlichen Obrigkeit	33
6.3	Exkurs: Die Manharter	36
7	„Das Volk“: Einblicke in die gelebte religiöse Praxis.....	40
7.1	Katholisches Glaubensleben.....	40
7.2	Bürgerlich-städtische Religiosität.....	41
7.2.1	Exkurs: Das Tagebuch Friedrich Baudris.....	43
7.2.2	Romantische Schwärmerei für die Natur	46
7.3	Feiertage und Festzeiten – kalendarische Riten	47
7.3.1	Fronleichnam.....	48
7.3.2	Weihnachten	49
7.3.3	Passionsliturgie und Osterbräuche	51
7.4	Lebensübergänge – Rites de passages	52
7.5	Wallfahrten	55
7.6	Wetterbräuche	59

7.7	Rituale zu Gesundheit und Krankheit.....	63
7.8	Abwehr von Übel – Apotropäische Riten und Opfer	67
7.9	Zauberei und Geisterglaube	72
7.10	Volksbräuche am Rande des Religiösen.....	74
8	Einordnungsversuche: Aspekte religiösen Lebens in Gegenüberstellungen	78
8.1	Verordnete Religion versus gelebte Religion	78
8.2	Stadt versus Land: Milieus und Lebenswelten	80
8.3	Frauen versus Männer	83
8.4	Rechtgläubigkeit versus Aberglaube und Magie	85
8.5	Individuum versus Kollektiv	87
8.6	Die Nachwirkungen der Aufklärung und ihre Relativierung.....	90
8.7	Auffällige Lücken im Quellenmaterial	91
9	Schlussfolgerungen/Ergebnisse	93
9.1	Grad der Annäherung.....	93
9.2	Bandbreite des religiösen Lebens: Versuch einer Einteilung	96
9.3	Formen des Zwanges und der Widerständigkeit.....	99
10	Zusammenfassung.....	101
11	Anhang: Abbildungen und Tabelle	103
12	Abkürzungsverzeichnis.....	110
13	Quellen und Quellenliteratur	111
13.1	Unpublizierte Quellen:.....	111
13.2	Zeitungen	111
14	Literatur	111
15	Abstract.....	122
16	Lebenslauf	123

1 Vorwort

Die hier vorgelegte Arbeit verdankt sich verschiedensten Inspirationen. Zunächst möchte ich meinem Betreuer, Prof. Dr. Klieber meinen Dank aussprechen, der nicht nur mein Interesse an Religionsgeschichte geweckt und das Thema der Arbeit angeregt hat, sondern mich auch ermuntert hat, mich an der Auswertung von Quellentexten des 19. Jahrhunderts zu versuchen.

Weiters gilt mein Dank den Professoren Dr. Hans-Gerald Hödl und Dr. Karl Baier, die mein religionswissenschaftliches Denken nachhaltig beeinflusst haben. Ersterem verdanke ich den Versuch, qualitative Forschung in die historische Materie einzubringen, Prof. Baier das Interesse an religiösen Strömungen des 19. Jahrhunderts abseits des kirchlichen Mainstreams und die Erkenntnis, dass „popular religion“ keine Erscheinung des 20. Jahrhunderts ist.

Nicht zuletzt möchte ich meiner Familie danken, die das neben meiner Berufstätigkeit durchgeführte Studium immer wohlwollend und tatkräftig unterstützt hat.

2 Einleitung

Salzburg erfuhr Anfang des 19. Jahrhunderts eine Reihe von politischen Umbrüchen. Die Säkularisation 1803, die Franzosenkriege, der Verlust der Unabhängigkeit mit wechselnder Herrschaft zwischen Bayern und Österreich zwischen 1805 und 1816 prägten nicht nur das Leben der städtischen, sondern auch der ländlichen Bevölkerung. Die Zeit des Überganges vom Ende des Erzstiftes bis zur Integration ins Habsburgerreich war sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht schwierig. In religiöser Hinsicht kamen noch die Umwälzungen der Aufklärung durch die Reformen Erzbischof Hieronymus Colloredos (1732-1812) hinzu. Diese betraf die fast ausschließlich der römisch-katholischen Kirche angehörige Salzburger Bevölkerung in besonderem Maße. Die Anzahl der Feiertage war reduziert worden, Andachten, geistliche Schauspiele, Wallfahrten, Prozessionen waren eingeschränkt oder sogar verboten worden. Da andere Konfessionen und Religionen kaum eine Rolle spielten, sollen in dieser Arbeit die Varianten und Brüche innerhalb der scheinbar einheitlichen katholischen Glaubenswelt in den Blick genommen werden. Dazu gehören verschiedene Formen der ländlichen Volksfrömmigkeit, magische Praktiken und so genannte „abergläubische“ Vorstellungen sowie am anderen Ende des Spektrums die Naturromantik des aufgeklärten Salzburger Bürgertums. Die Studie folgt in diesem Punkt Burkhard Gladigow, der in seinem Essay zur europäischen Religionsgeschichte vom Gesamtspektrum der religiösen Orientierungen spricht, das nicht nur die organisierten offiziellen Kirchen, sondern ebenso informelle oder in anderer Weise organisierte religiöse Orientierungsmuster und Deutungssysteme umfasst.¹ Es soll also das gesamte religiöse Feld im Salzburg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bearbeitet werden.

3 Konzept

3.1 Ansatz, Leitfragen und Methoden

Am Ausgangspunkt der Arbeit stand die Intention, dem Glaubensleben der Bevölkerung eines definierten geografischen Raums in einem bestimmten Zeitraum nachzuspüren. Dies geschah im Bewusstsein, dass Konfessionszugehörigkeiten allein noch keine Auskunft über die tatsächlichen Glaubensüberzeugungen einzelner Menschen oder bestimmter Bevölkerungsgrup-

¹ Gladigow, Europäische Religionsgeschichte, 24-25.

pen geben können.² Die sich bei der Erforschung von Frömmigkeit ergebenden Herausforderungen wurden mehrfach problematisiert.³ Christoph Daxelmüller erläutert diese Schwierigkeiten und stellt die individuelle Frömmigkeit als Thema wissenschaftlicher Forschung wegen der fraglichen Objektivierbarkeit grundsätzlich in Frage.⁴ Ausgehend von der Annahme, dass sich Überzeugungen bis zu einem gewissen Grad in entsprechenden Handlungen und materiellen Hinterlassenschaften äußern, soll in dieser Arbeit das Thema dennoch aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Gewählt wurde die Erzdiözese Salzburg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schriftliche Zeugnisse der Zeit wie Visitationsberichte und Zeitschriftenartikel sowie materielle Objekte der Volks- und Heimatkunde wurden nach ihrem Bezug zur gelebten Religiosität befragt und ausgewertet.

Folgenden Forschungsfragen wird in dieser Arbeit nachgegangen:

1. Welche Quellen stehen zur Verfügung?
2. Können Visitationsberichte, Zeitungsartikel und materielle Objekte Auskunft über das religiöse Leben geben und welche Themenfelder religiöser Art werden behandelt? Wie unterscheiden sich die einzelnen Quellengattungen in Hinblick auf die Darstellung religiöser Aspekte, wo liegen die Schwerpunkte?
3. Und vor allem wird zu fragen sein: Wie nahe kommt man den Menschen dieser Zeit und ihren Einstellungen?
4. Welchen Glaubensüberzeugungen hingen die Menschen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Salzburg an bzw. welche Glaubenspraktiken wurden aus welchen Intentionen vollzogen?
5. Inwieweit stimmten die religiösen Ansichten und religiöse Praxis mit den Vorgaben der katholischen Kirche überein, bzw. welche Linie verfolgte die Kirche gegenüber der Volksreligiosität? Wurden volksnahe Bräuche und Riten gefördert, gefordert, lediglich geduldet oder sogar bekämpft?
6. Welche Rolle spielten Glaubensfragen im Verhältnis der Bevölkerung zur Obrigkeit?
Aus religionswissenschaftlicher Hinsicht stellt sich die Frage, welche Funktionen die Glaubenspraktiken im täglichen Leben erfüllten, welche davon innerhalb der eigenen Konfession gefunden wurden und welche zusätzlichen Praktiken im religiösen Verhalten (erlaubt oder unerlaubt) vorhanden waren oder entwickelt wurden.

² Dülmen, Kultur und Alltag, 56-57.

³ s. Kapitel 4.1 „Zum Begriff: Volksfrömmigkeit“

⁴ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit, 507-508.

7. Welche anderen Faktoren und Einflüsse auf das religiöse Leben wie Geographie, ökonomische und politische Bedingungen können benannt werden?
8. Kann man Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen ausmachen, etwa zwischen Stadt- und Landbevölkerung, oder bei verschiedenen Ständen und Berufen oder zwischen den Geschlechtern?

3.2 Umfang und Charakteristik der ausgewerteten Quellen und Literatur

Für diese Arbeit wurden unterschiedliche Quellen sowie zeitnahe Literatur auf Hinweise zu religiösen Überzeugungen der Salzburger Bevölkerung durchkämmt. Dies sind zunächst die erzbischöflichen Visitationsberichte aus den Kaiser-Franz-Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, die bisher nicht ediert wurden.⁵ Außerdem wurden Zeitschriftenartikel, vor allem jene mit besonderem Salzburgbezug ausgewertet. Der Fokus wurde hier auf möglichst zeitnahe Belege gelegt. Ausgangspunkt der Zeitschriftenrecherche waren die „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“, in weiterer Folge auch Beiträge aus dem Salzburger Intelligenzblatt und aus dem Salzach Kreisblatt, beides Beiblätter zur Salzburger Zeitung. Die Mitteilungen der 1860 gegründeten Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (MGSLK), welche die Förderung der Heimatkunde zum Ziel hatten, enthalten Beiträge zur Geschichte, Geographie, Flora und Fauna sowie zur Volkskunde von Stadt und Land Salzburg.⁶ Die Durchsicht umfasste alle Jahrgänge der Mitteilungen. Bezüglich der Beiblätter zur Salzburger Zeitung konnten nur einige Jahrgänge eingesehen werden. Die Salzburger Zeitung war - unter wechselndem Namen - die bedeutendste Zeitung Salzburgs.⁷ Das Salzburger Intelligenzblatt erschien einmal wöchentlich als Beiblatt zur Salzburger Zeitung. Es enthielt landesfürstliche Verordnungen, Bekanntmachungen der Ämter, Ernennungen, *Bekanntmachungen vorkommender Merkwürdigkeiten*, meteorologische Beobachtungen, Getreidepreise, statistische Daten zur Bevölkerung und verschiedene Anzeigen.⁸ Nach der bayerischen Inbesitznahme Salzburgs 1810 kam das Blatt zweimal wöchentlich unter dem Titel „Intelligenzblatt des Salzachkreises“ heraus. Weiterhin diente es als offizielles Mitteilungsorgan der Behörden; es wurden aber auch Aufsätze veröffentlicht, [...] *welche die Tendenz haben, durch Vorschläge oder Mittheilung von Erfahrungen die Kultur des Landes und den Gewerbswohlstand zu erhöhen,*

⁵ Näheres zu den Visitationsberichten s. Kapitel 4.3 „Visitationsberichte als Quellen historischer Forschung“

⁶ Zillner, Gründungsgeschichte, 59-78.

⁷ Riedl, Salzburgs Zeitungswesen, 293-302.

⁸ Riedl, Salzburgs Zeitungswesen, 302.

*schädliche Vorurtheile zu entfernen, und das Glück der Einwohner in was immer für Beziehungen, zu befördern.*⁹

Ab 1811 erschien es unter dem Namen „Königlich bairisches Salzach Kreis-Blatt“ bis es nach neuerlichem Machtwechsel, 1816 zum „Kaiserlich königlichen österreichischen Amts- und Intelligenzblatt“ wurde.

Die Auswahl der Artikel für die vorliegende Arbeit erfolgte in erster Linie nach dem Zeitbezug. Zumindest alle Artikel, die laut Überschrift den Zeitraum erste Hälfte 19. Jahrhundert behandeln, wurden gesichtet. Als zweites Kriterium wurde der Ortsbezug herangezogen. Die MGSLK beziehen sich ohnehin zumeist auf Salzburg, angrenzende Regionen wie Teile Tirols (die zeitweise zur Erzdiözese Salzburg zählten), Oberösterreichs und der Steiermark (etwa Salzkammergut) wurden ebenfalls einbezogen, wenn das dritte Kriterium „Glaubensbezug“ erfüllt war. Artikel mit Glaubensbezug wurden auch inkludiert, wenn deren Datierung außerhalb des zu untersuchenden Zeitraums lag, um beurteilen zu können, wie sich die Glaubensäußerungen und Überzeugungen im Laufe der Zeit verändert haben oder wie sie trotz widriger Umstände beibehalten wurden. Neben der systematischen Bearbeitung der genannten Zeitschriften wurden vereinzelt auch Hinweise aus anderen schriftlichen Quellen ergänzend herangezogen.

Um in dieses zeitlich und räumlich begrenzte religiöse Feld tiefer einzudringen bzw. als Ergänzung zu den schriftlichen Zeugnissen wurden zusätzlich materielle Objekte gesichtet und interpretiert.¹⁰ Ertragreich erwiesen sich diesbezüglich Ausstellungskataloge zu Sammlungen des Salzburg Museums und des Salzburger Dommuseums, die das Bild des religiösen Lebens im genannten Zeitraum nicht nur zu illustrieren, sondern auch zu komplettieren vermögen.¹¹

Der 1985 erschienene Katalog zur Ausstellung „Krippensammlung und Volksfrömmigkeit“ präsentiert Objekte des Salzburg Museums, die zum überwiegenden Teil aus der volkskundlichen Sammlung Karl Adrians (1861-1949) stammten.¹² 1986 waren Salzburgs Wallfahrten Thema des Katalogs der 11. Sonderschau des Salzburger Dommuseums.¹³ Der anlässlich der 36. Sonderschau des Dommuseums 2010 herausgegebene Katalog widmete sich vornehmlich der religiösen Alltagskultur des Barock. Aus der Art und Anzahl der aus dem 19. Jahrhundert

⁹ Riedl, Salzburgs Zeitungswesen, 304.

¹⁰ s. Bemerkungen zur Feld-Analyse bei Lindner, Vom Wesen der Kulturanalyse, 185-186.

¹¹ Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg des Jahres 2010: „Glaube & Aberglaube“ und Katalog zur Weihnachstaustellung 1985/86: Die Krippensammlung des Salzburg Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen-Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit.

¹² Hutter, Abwehrzauber und Gottvertrauen, 199.

¹³ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten.

stammenden Exponate lassen sich der Wandel bzw. das (trotz aller Aufklärungsbemühungen) Fortbestehen von religiösen Traditionen und Überzeugungen zeigen.¹⁴

Als Sekundärliteratur bieten sich vor allem Arbeiten der ethnologischen Forschung und Brauchtumskunde an. Diese hatte sich bereits seit Langem mit dem Thema Religion beschäftigt. Unter den Titeln Volksfrömmigkeit oder Volksbrauchtum wurden Redensarten, Sprüche, Sagen und Bräuche gesammelt, die sich allerdings oft nur schwer zeitlich und örtlich einordnen lassen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die sich an materiellen Objekten und äußerlich wahrnehmbaren Formen der Frömmigkeit orientierende volkskundliche Forschung kaum Auskünfte über die Motive der gesetzten religiösen Handlungen und den dahinterstehenden Überzeugungen liefern kann.¹⁵ Es ist retrospektiv kaum feststellbar, ob etwa Messbesuche ein Bedürfnis waren oder lediglich Pflichterfüllung, ob altes Brauchtum als Folklore oder als Unterhaltung aufrechterhalten wurde oder ob hinter manchen religiösen Praktiken magische Vorstellungen standen. Laut Erwin Niedermann scheinen gelegentlich sogar sportliche Ziele die Hauptmotivation für gewisse Bräuche gewesen zu sein.¹⁶ Des Weiteren halten einige Prämissen der oft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen volkskundlichen Arbeiten modernen Wissenschaftskriterien nicht Stand. Manche AutorInnen versuchten beispielsweise Spuren vorchristlicher Glaubenselemente zu entdecken, um so eine kontinuierliche germanische Entwicklung konstruieren zu können.¹⁷ Andere, unter dem Titel „religiöse Volkskunde“ firmierende Arbeiten entstanden dagegen unter pastoral-theologischem Blickwinkel, die ebenfalls keine neutral-objektive Analyse bieten können.¹⁸

Unter Berücksichtigung der genannten Einschränkungen geht die Arbeit dennoch von der Erwartung aus, dass eine Zusammenschau dieser sehr verschiedenen Quellen- und Literaturgattungen einen einigermaßen repräsentativen Einblick auf das gewählte Thema ermöglicht.

3.3 Aufbau der Arbeit

Einleitend wird der Stand der Forschung in Hinblick auf einige Begriffsdefinitionen wie „Volksfrömmigkeit“ und „Magie“ sowie der wissenschaftliche Diskurs dazu dargestellt. Besonders eingegangen wird auf die Forschungsdiskussion zu „Visitationsberichten als

¹⁴ Ein Großteil der Exponate entstammte der Sammlung der Edith-Haberland-Wagner-Stiftung und umfasste Amulette, Medaillen und Andachtsbildchen.

¹⁵ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit, 21-22.

¹⁶ Niedermann, Frühformen des Sports, 98-100.

¹⁷ s. Prinzing, Vorchristlicher Sonnendienst, 101-102 oder Adrian, Wind und Wetter, 13.

¹⁸ Petzold, Tradition im Wandel, 281-283.

Quellen historischer Forschung“ und im Speziellen auf die Literatur zu den verwendeten Visitationsakten. Im nächsten Abschnitt wird ein kurzer historischer Überblick über das Salzburg des frühen 19. Jahrhunderts gegeben, mit besonderer Berücksichtigung von religions- und glaubensrelevanten Umständen.

Im Hauptteil werden die gefundenen Textstellen und Objekte nach Kategorien gegliedert dargestellt. Zunächst werden solche, die den Blickwinkel von Staat und Kirche vermitteln, wiedergegeben. Ferner werden Glaubensvollzüge entsprechend den vorgefundenen dominierenden Feldern beschrieben. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Bewältigung von Gefahren des täglichen Lebens, ebenso werden Lebensübergänge und Festzeiten beleuchtet und ein Blick auf Zauberei und Geisterglauben geworfen. Kirchlich katholisches Leben, Wallfahrten und bürgerlich-städtische Religiosität sind weitere Themenfelder. Letztlich werden noch Volksbräuche gestreift, die nur lose Bezüge zum Religiösen aufweisen.

Im Auswertungsteil werden die eruierten Sachverhalte vertiefend interpretiert und es wird versucht, diese in einen weiteren historischen und religionswissenschaftlichen Kontext zu stellen. Hier sollen zusätzliche Aspekte eingearbeitet werden, wie die Frage nach Unterschieden zwischen Stadt und Land, öffentlichem und privatem Bereich, verschiedenen Geschlechterzugängen und mehr.

Im Ergebnisteil gilt es, die gestellten Forschungsfragen zu beantworten und die Erkenntnisse zusammenzufassen.

4 Forschungsstand und Forschungsdiskurs

Da vor allem in der volkskundlichen und theologischen Literatur immer wieder mit den Begriffen Volksfrömmigkeit und Magie operiert wird, erscheint es angebracht, den aktuellen Stand des Forschungsdiskurses darzulegen.

4.1 Zum Begriff: Volksfrömmigkeit

Über die Bedeutung und Definition der Begriffe „Volksfrömmigkeit“, „Volksglaube“ und „Volksreligiosität“ gibt es in der wissenschaftlichen Literatur keine einheitliche Meinung.¹⁹ Einig ist man sich lediglich über die Entstehung des Begriffs. Ausgehend von einer Differenzierung der Religiosität von Elite und ungebildetem Volk, die sich ab dem späten

¹⁹ Siehe dazu: Schieder, Volksreligiosität, 7-13; Speth, Katholische Aufklärung, 1-3; Brückner, Volksfrömmigkeit, 858-859; Smolinsky, Volksfrömmigkeit, 9-15; Dinzelbacher, Volksreligion, 77-98.

17. Jahrhundert entwickelte²⁰, sei der Begriff „Volksreligion“ im 18. Jahrhundert von den gebildeten, aufgeklärten Schichten geprägt worden, um sich von der traditionell lebenden, ungebildeten Bevölkerung abzugrenzen.²¹ Daher erklärt sich der pejorative Beiklang dieses Begriffs.²² Die im Laufe des 19. Jahrhunderts von der kirchlichen Aufklärung zu „Aberglauben“ erklärten barocken Ausdrucksformen der Frömmigkeit trugen zur weiteren Entfremdung bei. Infolgedessen sei eine zunehmende Spaltung nicht nur zwischen Laien und Klerus, Gebildeten und Nichtgebildeten, sondern auch zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung erfolgt.²³ Die volkskundliche Forschung, die im 19. Jahrhundert die Volksreligiosität zu untersuchen begann, konzentrierte sich zunächst auf sogenannte abergläubische Praktiken und nicht auf christliche Frömmigkeitsformen.²⁴ Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Erforschung der speziell christlichen Volksfrömmigkeit eine Domäne der Theologie, insbesondere der praktischen Theologie. Der Begriff „Volksfrömmigkeit“ wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt.²⁵ Als ab den 1970er Jahren das Forschungsfeld „Volkskultur“ und „Volksreligion“ zunehmend interdisziplinäre Aufmerksamkeit erfuhr, wurden die mit *Volk-* gebildeten Begriffe problematisiert und versucht, neue Definitionen zu finden.²⁶ Neben einer kritischen Sicht auf die historische Entwicklung der Begrifflichkeiten wurde auch ihre Verwendung und die damit verbundenen Theorien und Weltansichten hinterfragt.²⁷ Ab den 1980er Jahren wurden zahlreiche Arbeiten von HistorikerInnen, historischen AnthropologInnen und EthnologInnen publiziert, die sich mit diesem Themenkomplex befassten.²⁸ Trotz dieser Bemühungen muss festgestellt werden, dass sich der Begriff Volksfrömmigkeit weiterhin einer eindeutigen Definition entzieht.²⁹ So lassen sich etwa die Fragen: Was ist das „Volk“? und Was ist mit „Frömmigkeit“ gemeint, nicht schlüssig beantworten. Häufig wird der Begriff Volk als Gegensatz zu anderen Gruppen definiert - etwa in der Gegenüberstellung von Laien und Klerus oder von Herrschenden zu Untertanen.³⁰ So hatte der Religionssoziologe Max Weber sich mit den Bedingungen und Auswirkungen religiösen Verhaltens befasst

²⁰ Dülmen, Kultur und Alltag, 57.

²¹ Schieder, Volksreligiosität, 7; Dipper, Volksreligiosität und Obrigkeit, 73-74; Brückner, Volksfrömmigkeit, 858-859.

²² Speth, Katholische Aufklärung, 15.

²³ Scribner, Volksglaube, 122; Dipper, Volksreligiosität und Obrigkeit, 75.

²⁴ Schieder, Volksreligiosität, 8.

²⁵ Brückner, Volksfrömmigkeit, 858.

²⁶ Treiber, Autorität der Tradition, 4-17.

²⁷ Kritisiert werden die evolutionistische Betrachtungsweise, mythologische Kontinuitätsprämissen und Relikttheorien, dualistische Modelle, insbesondere die Zweischichtentheorien.

²⁸ z.B. Schieder, Volksreligiosität; Treiber, Autorität der Tradition; Speth, Katholische Aufklärung; Molitor, Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit; Dinzelbacher, Volksreligion.

²⁹ Smolinsky, Volksfrömmigkeit, 11; Scribner, Volksglaube, 121; Pammer, Glaubensabfall, 11-14.

³⁰ z.B. Speth, Katholische Aufklärung, 13-15.

und zwischen offizieller Religiosität und Volksreligiosität unterschieden.³¹ Dualistische Modelle wie dieses wurden nicht zuletzt wegen der Gefahr der Simplifizierung und Plakativität kritisiert.³² Für den Philosophen und Soziologen Ernst Topitsch definierte sich Volksglaube aus den lebensnahen und lebenspraktischen Bezügen, die von Magie kaum zu unterscheiden seien. Er führte als Charakteristikum die „do ut des-Beziehung“ im Umgang mit höheren Wesen an, ein Begriff, der von Weber eingeführt worden war, und ein Verhältnis des wechselseitigen Gebens und Nehmens bezeichnet.³³ Eine Definition des Begriffes Volksfrömmigkeit, als Beschreibung der Laienreligiosität und Gegensatz zur Hochreligion scheitert jedoch nicht nur an der schwierigen Definition von „Volk“ und „Frömmigkeit“ sondern auch an den im Laufe der Zeiten wechselnden, von offiziell kirchlicher Seite anerkannten und praktizierten Frömmigkeitsformen.³⁴ Bereits in den 1980er Jahren wurde in Anlehnung an die englische und französische Forschung statt Volksreligiosität der Begriff populäre Religion eingeführt, auch um den wertenden Beiklängen zu entgehen.³⁵ Dinzelbacher schlug in den 1990er Jahren eine Einteilung in gelebte und verordnete Religion vor.³⁶ Ziel der neueren religionswissenschaftlichen Forschung ist es, ein Bild des Alltags und des gelebten Glaubens der Menschen zu zeichnen, unabhängig von konfessioneller Zugehörigkeit.³⁷ Es soll daher, soweit es möglich ist, auf die Pluralität der Lebenswelten eingegangen werden und nicht ein vereinfachender Gegensatz zwischen Elitenreligiosität und Religiosität der breiten Masse konstruiert werden. In diesem Sinne verwende ich die Begriffe Volksfrömmigkeit und Volksreligiosität, also als Annäherung an die gelebten Glaubenswelten und -praktiken der Menschen, wobei in erster Linie von Laien die Rede sein wird.

4.2 Zum Begriff: Magie

Der Begriff Magie entzieht sich ebenfalls einer eindeutigen Definition.³⁸ Häufig wurde er als Gegensatz den Begriffen Religion oder Wissenschaft gegenübergestellt oder als Ausgangspunkt einer Entwicklung von Magie über Religion zur Wissenschaft begriffen.³⁹ Am weitesten verbreitet und unabhängig von einer wertenden Beurteilung ist die Definition, Magie als Versuch der Naturbeherrschung bzw. -manipulation aufzufassen. Die dabei angewandten Prinzi-

³¹ Schieder, Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, 10.

³² Treiber, Autorität der Tradition, 15.

³³ Topitsch, Volksglaube und Hochreligion, 14-15.

³⁴ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit, 508.

³⁵ Treiber, Autorität der Tradition, 12.

³⁶ Dinzelbacher, Volksreligion, 86-89.

³⁷ Schieder, Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, 11.

³⁸ Otto, Magie, 28; Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 278-281; Kippenberg, Magie, 85-89.

³⁹ Kippenberg, Magie, 85-98.

prien und Praktiken im Rahmen kollektiver (Glaubens-)Vorstellungen lassen sich teilweise bis in die Antike zurückverfolgen. Einer dieser Aspekte ist der *Sympathieglau*be, der bereits bei den Vorsokratikern zu finden ist. Der Neuplatoniker Plotin führte ihn im 3. Jahrhundert weiter aus, wobei er selbst auf die stoische Philosophie zurückgriff.⁴⁰ Die Sympathielehre geht von einer „Beseelung der Welt“ und einer Wesensverwandtschaft bzw. Verbindung von Mensch und Natur aus. Außerdem besteht die Vorstellung, dass eine in allem innenwohnende Kraft übertragen werden kann. Als sogenannte Signaturenlehre findet sich die Sympathielehre in den wissenschaftlichen Schriften des 16. Jahrhunderts wieder, so auch bei Paracelsus.⁴¹ James G. Frazer, einer der Mitbegründer der Religionsethnologie stellte die Prinzipien der Sympathielehre dar und traf die Unterscheidung zwischen imitativer und kontagiöser Magie.⁴² Der imitativen Magie liegt der Glaube an das *Analogieprinzip* zugrunde: „*similia similibus*“: Gleiches bewirkt Gleiches und das Gegensatzprinzip: „*contraria contrariis*“.⁴³ Dieses Prinzip zeigt sich bei der Verwendung bestimmter Materialien etwa für Amulette. Viele dieser Substanzen und Materialien galten schon in der Antike als wirksam. So wurden Korallen wegen ihrer Farbe bereits in Ägypten und Griechenland als Apotropäum verwendet.⁴⁴ Als Anhänger fanden sie Verwendung an Fraisketten und wurden bevorzugt von Frauen im Wochenbett zur Blutstillung getragen.⁴⁵

Bei der *kontagiösen Magie* soll durch Berührung Wirkung oder Kraft übertragen werden. Diese Vorstellung könnte Basis der Verwendung von Schluckbildchen (Heiligenbildchen, die als Medikament eingenommen wurden) gewesen sein. Das *pars pro toto* Prinzip beruht auf dem Grundsatz, dass ein Teil stellvertretend für das Ganze stehen kann. Im Reliquienkult finden sich beide letztgenannten Prinzipien beispielhaft vereinigt. Denn durch die Berührung eines noch so kleinen Teils eines Heiligen soll seine gesamte Kraft übertragen werden können.⁴⁶ Auch der Sprache und der Schrift schrieb man eine besondere Wirkmächtigkeit zu. In verschiedensten Ausformungen wurden bestimmte Bibelstellen, Gebete und Beschwörungen oder graphische Anordnungen von Wort- und Buchstabenkombinationen, etwa als Sigel oder magische Quadrate verwendet. Zur Übertragung von magischer Kraft oder zur Erzielung bestimmter Wirkungen wurden auch Ritualgebärden, wie von Leander Petzoldt beschrieben, einge-

⁴⁰ Otto, Magie, 350.

⁴¹ Nemec, Zauberszeichen, 24.

⁴² Frazer, Golden Bough, 11-45.

⁴³ Petzoldt, Magie und Religion, 336.

⁴⁴ Hutter, Abwehrzauber, 224.

⁴⁵ Nemec, Zauberszeichen, 26.

⁴⁶ Petzoldt, Magie und Religion, 336.

setzt.⁴⁷ Wenn höhere Wesen durch bestimmte Rituale, Praktiken oder Opfer beeinflusst oder beherrscht werden sollen, also wenn die Beziehung zu transzendenten Mächten in Form der „do ut des- Beziehung“ gestaltet wird, wird ebenfalls von magischer Vorstellung gesprochen.⁴⁸

Die Arbeit verwendet die Begriffe Magie und magische Vorstellungen, wenn obengenannte Bedingungen und Vorstellungen angenommen werden können, unabhängig davon, ob es sich um einen kirchlichen oder außerkirchlichen Zusammenhang handelt. Der Begriff Aberglaube wird vermieden oder nur als Zitat verwendet, da er eine Wertung aus konfessioneller Sicht beinhaltet.

4.3 Visitationsberichte als Quellen historischer Forschung

Als Visitationen bezeichnet man bischöfliche Besuche der Gemeinden bzw. bischöflich angeordnete Besuche und Kontrollen der Gemeinden.⁴⁹ Alle mit diesen Visiten im Zusammenhang entstandenen Schriftstücke nennt man in ihrer Gesamtheit Visitationsakten, die eigentlichen Visitationsberichte sind ein Teil davon. Als Quellen der historischen Forschung wurden sie vor allem für den Zeitraum ab der Neuzeit bedeutungsvoll.⁵⁰

Der Schwerpunkt des Großteils der publizierten Arbeiten liegt auf den Visitationen der frühen Neuzeit, der Zeit der Konfessionalisierung.⁵¹ Forschungsgruppen in mehreren Ländern Europas wie Italien, Frankreich, England, Deutschland und Polen arbeiteten in den 1960er und 1970er Jahren an der Aufarbeitung von Visitationsprotokollen.⁵² Die Tübinger Forschungsgruppe fasste die Inhalte der Visitationsprotokolle systematisch in einem Katalog aus 23 Punkten zusammen, wovon ein Punkt „Volksfrömmigkeit und Brauchtum“ benannt wurde. Es finden sich jedoch in lediglich zwanzig bis dreißig Prozent der Visitationsakten des 16. Jahrhunderts Inhalte zu Volksfrömmigkeit und Brauchtum.⁵³ Die Themenbereiche deutscher katholischer Visitationsberichte des 18. Jahrhunderts untersuchte Peter Thaddäus Lang anhand der verwendeten Interrogatorien.⁵⁴ Diese Kataloge enthielten ebenfalls Fragen zum Glaubensleben der Gemeinden. Allerdings kann die Auswertung der Fragenkataloge allein

⁴⁷ Petzoldt, Magie und Religion, 337.

⁴⁸ Bischofberger, Ritus, 154.

⁴⁹ Lang, Visitation, 816.

⁵⁰ Smolinsky, Volksfrömmigkeit, 13.

⁵¹ z.B. Lang; Kirchenvisitationsakten, 133-153; Zeeden/Lang, Kirche und Visitation, 9-19; Peters, Visitation I, 153; Molitor/Zeeden, Visitation im Dienst der kirchlichen Reform.

⁵² Peters, Visitation I, 154.

⁵³ Lang, Kirchenvisitationsakten, 137-146.

⁵⁴ Lang, Kirchenvisitationen, 265-295.

lediglich Auskunft über die Interessen der Kirchenleitung, nicht jedoch über das Glaubensleben der Bevölkerung geben. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die in den Visitationsberichten getroffenen Aussagen lediglich den subjektiven Blickwinkel der befragten Personen zeigen.⁵⁵ Auch der französische Forscher Marc Venard kam zu dem Schluss, dass Visitationsprotokolle mehr über die Intentionen der Visitatoren als über die Realitäten des religiösen Lebens der Visitierten aussagen.⁵⁶

Visitationsberichte des 19. Jahrhunderts sind bisher kaum ausgewertet worden.⁵⁷ Selbst der ausführliche Artikel in der Theologischen Realenzyklopädie (TRE) behandelt die röm.kath. bischöflichen Visitationen des 19. Jahrhunderts in nur acht Zeilen.⁵⁸ Lediglich Historiker in Polen befassten sich mit Visitationen des 19. Jahrhunderts.⁵⁹ Fraglich ist daher, inwieweit Erkenntnisse aus den Visitationsberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts auf die des 19. Jahrhunderts übertragbar sind – dem soll im Folgenden nachgegangen werden.

4.3.1 Erzbischöfliche Visitationsberichte der Kaiser-Franz-Akten

Kaiser Franz I. hatte 1804 den Bischöfen die Weisung erteilt, ihm über den Zustand ihrer Diözesen nach einem vorgegebenen Fragenkatalog, der auch die Frage nach der Frömmigkeit des Volkes enthielt, Bericht zu erstatten.

Folgende Punkte wünschte der Kaiser beantwortet zu wissen:

- *Ob überhaupt die Verordnungen in publico-ecclesiasticis⁶⁰ richtig befolgt,*
- *Ob die Andachts- und Gottesdienstordnung überall genau beobachtet werde,*
- *Welche Geistliche vom Sekular- oder Regularklerus sich im Schul- und Armenwesen auszeichnen.*
- *Ob die geistlichen und frommen Vermächtnisse nach dem Sinne und Willen der Stifter ordentlich persolviert werden.*
- *Ob die Obrigkeiten und Pfarrpatronen oder ihre Amtsverweser die dießfalls ihnen zustehenden Obliegenheiten in keinem Stücke, oder worin außer Acht lassen.*
- *Wie die Denkart, Religiosität und Moralität der Seelsorger und Beamten sowohl, als auch dem Volke auf dem Lande und in den Städten beschaffen sey.⁶¹*

Die Kaiser-Franz-Akten des Kabinettarchivs sind Akten, die größtenteils aus dem ehemaligen Handarchiv Kaiser Franz II./I. stammen. Im Handarchiv bewahrte der Kaiser gesondert jene Schriftstücke auf, die er stets zur Hand haben und vertraulich behandelt wissen wollte.⁶² Aus

⁵⁵ Höfer, landesfürstliche Visitation, 76.

⁵⁶ Peters, Visitation I, 154.

⁵⁷ Lang, Visitationsakten, 819-820: Visitationsakten des 19. Jh finden hier keine Erwähnung.

⁵⁸ Peters, Visitation I, 160.

⁵⁹ Litak, Visitationsberichte in Polen.

⁶⁰ Der in geistlichen Sachen ergangenen Verordnungen

⁶¹ Winkler, Aus den Visitationsberichten, Nr. 6, 1971, 47.

⁶² <http://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=938> (29.3.2016)

Salzburg gibt es in den Kaiser-Franz-Akten des Haus- Hof und Staatsarchivs zwölf nummerierte Berichte aus dem Zeitraum von 1819 bis 1832, die zum Großteil nicht den vorgegebenen Fragen folgen. Fünf der Berichte befassen sich sehr ausführlich mit der Sekte der Manharter.⁶³ Autor des ersten Berichts 1819 war der apostolische Administrator Graf Leopold Maximilian Firmian (1766-1831), in allen Folgenden unterzeichnete Erzbischof Augustin Gruber (1763-1835). Der vormalige Laibacher Bischof Augustin Johann Gruber war 1823 auf Vorschlag des Kaisers zum neuen Salzburger Erzbischof ernannt worden und leitete bis 1835 die Erzdiözese. Es wird von ihm berichtet, dass er mit großem seelsorglichem Eifer seine Tätigkeit aufnahm und schon kurz nach der Übernahme des Amtes die Pfarren zu visitieren begann. Ab 1825 übernahm er persönlich die Ausbildung der angehenden Theologen und hielt Vorlesungen am Priesterseminar.⁶⁴ Wie aus den Visitationsberichten deutlich wird, war die aufständische Gruppe der Manharter das vordringlichste Problem seiner Visitationsreisen. Aus dem Jahr 1824 stammen vier Berichte. Die mit Nr. 2 markierte Akte enthält Vorschläge zur Besetzung der Suffraganbistümer. Nr. 3 ist der Bericht der ersten Visitationsreise Erzbischof Augustin Grubers. Die Berichte Nr. 4 bis 6 sind Briefe an den Kaiser, die Manharter betreffend. Die Schreiben Nr. 7 und Nr. 8 haben Personalien zum Inhalt und sind daher keine Visitationsberichte. Im ersten Brief werden Fragen einer Ernennung zum Domcellar, im zweiten Schreiben eine Missbrauchsaffäre erörtert. Die Berichte Nr. 6 bis 8 wurden 1825 erstellt. Im Schreiben Nr. 9 (Mai 1826) kommen noch einmal die Manharter zur Sprache. Ebenfalls aus 1826 stammt das Schreiben Nr. 10, das wieder, wie auch die beiden letzten Schreiben aus 1828 und 1832, Fragen zu Personalbesetzungen erörtert. Zusätzlich finden sich als Beiakten weitere Korrespondenzen und zwei Tabellen mit einer Auflistung der Mitglieder der Manharter.

In der im Anhang befindlichen Tabelle wurde versucht, den detaillierteren Fragenkatalog der Tübinger Forschungsgruppe mit den, von Lang erstellten, Themenfeldern zusammenzuführen und dem Fragenkatalog von Kaiser Franz gegenüberzustellen. Im Vergleich mit dem Fragenkatalog, der den KFA zugrunde liegt, zeigen sich durchaus Parallelen. Mit vier von sechs Fragen liegt der Hauptfokus der kaiserlichen Fragen jedoch eindeutig auf dem Themenbereich Klerus. Die Fragen nach der Religiosität der Bevölkerung nehmen nur einen kleinen Teil ein. Lediglich einem von sieben Themenfeldern – „Gemeinde“ – können die Tübinger Fragen

⁶³ S. Kapitel 6.3

⁶⁴ Spatzenegger, Katholische Kirche, 1434-1437; Zum Leben und Wirken EB Gruber s. Unkelbach, Augustin Gruber.

nach Volksfrömmigkeit und Brauchtum, Konflikten, Einstellung und Verhalten in der Gemeinde und religiösen Minderheiten zugeordnet werden. Ebenso führt nur eine Frage von Kaiser Franz den Begriff Volk an.

Im ersten von Bischof Firmian verfassten Visitationsbericht der Salzburger Akten - und nur in diesem - werden diese Punkte, wenn auch sehr pauschal, abgehandelt. Firmian fand an Klerus und Seelsorge nichts zu tadeln und mit den Gemeinden zeigte er sich ebenfalls weitgehend zufrieden. Er schreibt, er habe die Kenntnisse und Gesinnung von Jugend und Erwachsenen geprüft und für gut befunden, *mit Ausnahme einiger, verhältnismässig weniger straffälliger Sektierer*.⁶⁵ Das Thema der „Realia“, also das der Bauzustände und Ausstattung der Kirchen und die Verwaltung der Kirchenvermögen, insbesondere der Stiftungen, nimmt einen eher breiten Raum ein. Zu Volksfrömmigkeit und Brauchtum finden sich keinerlei Angaben.

In den Salzburger Kaiser-Franz-Akten ist nur ein weiterer echter Visitationsbericht enthalten. Es handelt sich um den Bericht der ersten Visitationsreise Erzbischof Augustin Grubers, die bereits vom besonderen Umstand der aufständigen Manhartersekte geprägt war. Dementsprechend enthält der Bericht in erster Linie Angaben, welche die Bemühungen des Erzbischofs zeigen sollen, die Abtrünnigen zu bekehren. Daraus werden die Meinungen und Einstellungen weiter Teile der Bevölkerung jedoch deutlicher und detaillierter ablesbar als in Firmians pauschalen Angaben.

4.3.2 Bisherige Publikationen zu den Visitationsberichten der Kaiser-Franz-Akten

Erika Weinzierl publizierte 1953 eine Übersicht zu den Visitationsberichten österreichischer Bischöfe an Kaiser Franz I. 1804-1835.⁶⁶ Von den neun Faszikeln mit Berichten aus 73 Diözesen werden Visitationsberichte aus ca. 20 Diözesen zitiert. Schwerpunkt von Weinzierls Arbeit waren die Themenfelder, die sich in den bischöflichen Berichten finden lassen, wobei sie den Fokus auf das Spannungsfeld von Josephinismus zu Antijosephinismus legte. Eine genaue oder systematische Aufarbeitung der Berichte hinsichtlich ihrer Anzahl, hinsichtlich der visitierenden Bischöfe, der visitierten Diözesen und Dekanate fehlt ebenso wie eine Analyse der Zeiträume und der Entwicklung innerhalb der drei Jahrzehnte. Eher anekdotisch handelt sie die unterschiedlichen Bereiche ab und beschreibt drei große Themenkomplexe:

⁶⁵ KFA 221/1, 30.10.1819.

⁶⁶ Neu veröffentlicht in: Weinzierl, Erika; *Ecclesia Semper Reformanda: Beiträge zur Österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, 1985, 27-98.

„Staatlich eingeführte Institutionen“, „Der Klerus“ und „Das Volk“. Im dritten Themenbereich findet sich das Kapitel: „Religiosität“. Auch hier stehen die josephinischen Reformen und deren Auswirkungen auf das Glaubensleben im Brennpunkt der Betrachtungen. Kurz zusammenfassend schreibt Weinzirl, dass fast alle Berichte über Volksreligiosität aus den südlichen Diözesen, wie Gurk, Lavant, Laibach, Görz und Trient stammten. Die Berichte aus den westlichen Gebieten seien nicht ausführlich und es bestehe ein deutlicher Unterschied zu den Bistümern St. Pölten, Wien, Linz und Brünn.⁶⁷ Als einen der möglichen Gründe nennt sie die geographischen Bedingungen. Inhaltlich bemerkt sie, dass die Visitatoren über Areligiosität, verschiedene Sekten, sowie über das Verhältnis zum Protestantismus und zu anderen Religionen berichten.⁶⁸

Neben der Übersichtsarbeit Erika Weinzirls gibt es nur wenige Publikationen, die sich diesen Visitationsakten widmen. Jan Mikrut veröffentlichte im Jahr 2010 drei Visitationsberichte Bischof Zieglers aus den Kaiser-Franz-Akten.⁶⁹ Zu den Wiener Visitationsberichten Erzbischof Maximilian Firmians publizierte Rupert Winkler mehrfach.⁷⁰

Fragt man nach weiteren Visitationsberichten aus Salzburg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusätzlich zu den Kaiser-Franz-Akten, so findet sich bei Alfred Rinnerthaler ein Zitat des Visitationsberichts des Koadjutors und Bischofs von Chiemsee, Sigmund Christoph Graf von Zeil und Trauchburg, der 1808 verfasst wurde, in dem der Bevölkerung unter anderem mangelnde Religiosität und Frömmigkeit vorgeworfen wird.⁷¹ Bischof Zeil war laut Hans Spatzenegger übrigens der Einzige, der in der Zeit von 1808–1813 die einzelnen Pfarreien visitierte.⁷²

Aus der Zeit nach Franz I. liegt ein von Franz Ortner veröffentlichter Visitationsbericht des Salzburger Fürsterzbischofs Friedrich Schwarzenberg vom 22. November 1836 vor.⁷³

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass zumindest für den deutschsprachigen Raum mir keine systematische Aufarbeitung der kirchlichen Visitationen des 19. Jahrhunderts europaweit bekannt ist. Im Speziellen gilt dies genauso für die Visitationsprotokolle der Kaiser-Franz-Akten, die sich nur vereinzelt in Publikationen finden. Im Vergleich mit den Erkennt-

⁶⁷ Weinzirl, *Ecclesia Semper Reformanda*, 75.

⁶⁸ Weinzirl, *Ecclesia Semper Reformanda*, 74-91.

⁶⁹ Mikrut, *Diözese Linz*.

⁷⁰ Winkler, *Aus den Visitationsberichten des Wiener Erzbischofs Maximilian Firmian (1822-1831)*, und *Erzbischöflicher Visitationsbericht vom Jahre 1830*.

⁷¹ Rinnerthaler, *Kirchenstaat*, 205.

⁷² Spatzenegger, *Katholische Kirche*, 1430.

⁷³ Ortner, *Religiöse Verwirrung*, 133-217.

nissen der frühen Visitationsforschung zeigt sich, dass die Fragestellungen prinzipiell vergleichbar sind. Jedoch sind gerade die Salzburger Visitationsberichte vor allem durch das tagesaktuelle Geschehen und seine Erfordernisse geprägt.

5 Salzburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eine historische Skizze

Salzburg stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter der Herrschaft des absolutistisch regierenden Landesfürsten Erzbischof Hieronymus Colloredos (1732-1812). 1772 hatte er die Regentschaft übernommen und – der Aufklärung verpflichtet⁷⁴ – bald begonnen weitreichende Reformen einzuleiten. Bereits im Dezember 1772 erfolgte gemeinsam mit Österreich und Bayern die von Rom genehmigte Feiertagsverordnung.⁷⁵ Die Abschaffung von 20 Feiertagen führte zu beträchtlichem Widerstand sowohl von Laien als auch von Teilen der niederen Geistlichkeit.⁷⁶ Innerhalb der folgenden zehn Jahre verfasste Colloredo fünf Hirtenbriefe in denen er weitere Reformen einforderte: 1775 wurde die Firmvorbereitung reformiert, im Jänner 1776 wandte er sich *wider den Misbrauch der Exorcismen und Benedictionen* und im Februar 1776 waren die Bedingungen einen Ablass zu erlangen Thema. 1779 wurden Passionsspiele und *Mummereyen* bei den Karfreitags- und anderen Prozessionen verboten, was wiederum zum Protest der Bevölkerung führte.⁷⁷ Der bedeutendste Hirtenbrief wurde anlässlich der 1200 Jahrfeier des Erzbistums am 29. Juni 1782 publiziert.⁷⁸ Darin forderte er apostolische Frömmigkeit und Einfachheit, Toleranz gegenüber Andersgläubigen, karitative Werke statt Prunk und Äußerlichkeiten, eifrige Bibellektüre und Pflege des deutschen Kirchenlieds. Durch Predigt und Katechese sollte das Volk aufgeklärt werden. Der Priester erhielt eine Doppelfunktion als Seelsorger und Volkslehrer im Kampf gegen Aberglauben aber auch in weltlichen, ökonomischen, rechtlichen und medizinischen Fragen.⁷⁹ Kurz darauf wurden die entsprechenden Reformschritte gesetzt: Wallfahrten und Bittgänge wurden völlig untersagt, Kirchenschmuck und –gesang wurde beschnitten, das Aufstellen des „Heiligen Grabs“ zu Ostern verboten, Weihnachtskrippen und Rittprozessionen wurden abgeschafft und die Fron-

⁷⁴ Die philosophisch-kulturelle Strömung der Zeit, die den vernunftbegabten Menschen in den Mittelpunkt stellte.

⁷⁵ Weiss, Fürsterzbischof, 122-123; Hammermayer, Aufklärung, 375-452; Ortner, katholische Kirche, 1426-1427.

⁷⁶ Weiss, Fürsterzbischof, 123-126.

⁷⁷ Weiss, Fürsterzbischof, 126; Ortner, katholische Kirche, 1427.

⁷⁸ Originaltext s. <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ204198604> [Zugriff am 31.8.2016]

⁷⁹ Hammermayer, Aufklärung, 407.

leichnamsprozessionen von allem Prunk „gereinigt“, das Wetterläuten und -schießen, Kräuter- und Speisenweihe und bildliche Vorstellungen der Himmelfahrt wurden ebenfalls verboten.⁸⁰ Dieser Hirtenbrief erlangte weitreichende Rezeption und auch internationale Reaktionen. In Salzburg riefen die kirchlichen Reformen einerseits Widerstand in Volk und Teilen des Klerus hervor, andererseits erlebte Salzburg durch die Förderung der weltlichen Aufklärung eine Blütezeit der Wissenschaft und Publizistik.⁸¹

Ebenso unter Erzbischof Colloredo wurde die von Kaiser Joseph II. gewünschte Neuregelung der Bistümer eingeleitet, wodurch ein Schrumpfungsprozess in Gang gesetzt wurde. 1772 hatte Salzburg über 16 Archidiakonate, 40 Dekanate, 8 Distrikte und mehr als 900.000 Katholiken verfügt. Es gab 90 Männerklöster, 20 Frauenklöster und 11 Missionsstationen. 1796 nach der josephinischen Bistumsregulierung umfasste die Diözese 3 Archidiakonate, 14 Dekanate mit etwas mehr als 313.000 Katholiken (177.000 Salzburg, 31.000 Tirol, Bayern 104.000) und es gab nur mehr 32 Klöster.⁸² 1796 versahen 656 Weltkleriker (1828: 415) und 477 Ordenskleriker (1828: 96 Ordensmänner) ihren Dienst.⁸³ Die politischen Umstände und Franzosenkriege bedeuteten für Salzburg zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine weitere Reihe von Umbrüchen. Am 3. Dezember 1800 ergriff Erzbischof Colloredo vor den hereinmarschierenden Franzosen die Flucht nach Wien. Während der vier Monate dauernden Besatzung wurde Salzburg durch eine von Colloredo eingesetzte Statthalterregierung unter der Leitung des Bischofs von Chiemsee verwaltet, wobei sich Colloredo allerdings für wichtige Belange ein Letztentscheidungsrecht vorbehielt. Nachdem am 9. Februar 1801 zwischen dem Reich und Frankreich Frieden geschlossen worden war, endete im April die französische Besatzung.⁸⁴ Zwei Jahre nach der Flucht Colloredos, am 25. Dezember 1802 wurde die Säkularisation Salzburgs beschlossen und nach dem sogenannten Reichsdeputationshauptschluss das Land am 29. April 1803 dem Bruder von Kaiser Franz, Ferdinand Großherzog von Toskana, zugesprochen. Das nun weltliche Kurfürstentum, erweitert um Berchtesgaden und Teilen der Bistümer Passau und Eichstätt, bestand bis 1805; danach verlor Salzburg seine Eigenstaatlichkeit. Im Oktober 1805 marschierten französisch-bayerische Truppen in Salzburg ein. Nach der Niederlage Österreichs bei Austerlitz wurde im Pressburger Frieden vom 25. Dezember 1805 Salzburg und Berchtesgaden Österreich zugewiesen. Bis 1809 blieb Salzburg eine österreichische Provinz. In Folge der neuerlichen napoleonischen Kriege geriet Salzburg wieder für 17

⁸⁰ Hammermayer, Aufklärung, 408.

⁸¹ Hammermayer, Aufklärung, 416-452; Klieber, Salzburg zwischen München und Wien, 51-52.

⁸² Ortner, Katholische Kirche, 1405-1406.

⁸³ Ortner, Katholische Kirche, 1406; Klieber, Schatten geistlicher Vergangenheit, 225; 228.

⁸⁴ Hammermayer, Letzte Epoche, 507-515.

Monate unter französische Verwaltung. Im September 1810 erhielt das mit Napoleon verbündete Bayern Salzburg als Entschädigung zugeteilt, das es bis 1816 als Teil des Salzachkreises verwaltete. Einige Salzburger Besitzungen wie das Gericht Windischmatrei in Osttirol und das Ziller- und Brixental wurden Tirol zugeschlagen.⁸⁵ Kronprinz Ludwig, der Generalgouverneur des Salzachkreises und des Tiroler Innkreises, schätzte den Aufenthalt in Salzburg und residierte zeitweise im Schloss Mirabell.⁸⁶ Die durch die Hofhaltung gewonnenen wirtschaftlichen Vorteile wogen jedoch nicht den Verlust der Universität, die 1810 zum Lyzeum zurückgestuft worden war, und die Auflösung der Landschaft (i.e. der Landtag) auf.⁸⁷ Nach dem Sturz Napoleons 1814 begannen die Verhandlungen über die weitere Zukunft Salzburgs. 1816 gelang es den österreichischen Verhandlern, das Gebiet wieder für den Kaiser zu übernehmen. Allerdings verblieben die links der Salzach und Saalach gelegenen Pfleggerichte bei Bayern. Die Selbstständigkeit Salzburgs wurde von Kaiser Franz nicht wiederhergestellt. Als fünfter Kreis der Provinz „Oberösterreich und Salzburg“ wurde es bis 1848 von Linz aus verwaltet. 1849 konnten die Salzburger Stände zumindest in administrativer Hinsicht Autonomie erreichen.⁸⁸ Erst 1860 wurde Salzburg wieder als eigenständiges Herzogtum konstituiert.

Die Kriegsereignisse und wechselnden Herrschaftsverhältnisse hatten für das Land und seine Bewohner in mehrfacher Hinsicht Folgen. Finanziell führten vor allem die massiven Geldforderungen der französischen Besatzung zu verheerenden Einbußen. Die Bevölkerungszahl nahm von 145.000 (1794) auf 134.000 (1817) ab; erst ab 1840 wurde wieder die ursprüngliche Einwohnerzahl erreicht.⁸⁹ Ähnlich in der Stadt Salzburg; die Einwohnerzahl sank von 16.000 Personen im Jahr 1800 auf 12.000 1817 und begann erst ab 1834 wieder zu steigen.⁹⁰ Der Großteil der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft (ca. 60 %), 20 % gingen einer gewerblichen Tätigkeit nach. Zu den restlichen 20 % zählten Adel, Klerus, Beamte und Studenten; vor allem aber Lohnarbeiter und Diensthofen.⁹¹ Durch die Gebietsabtrennungen verlor das Land bedeutende wirtschaftliche Städte und Regionen, etwa die bayerischen Gebiete des Rupertiwinkels mit den Städten Laufen und Tittmoning. Letztlich verblieben neben der Stadt Salzburg nur die Städte Hallein und Radstadt. Es kam zu einem wirtschaftlichen und finanziellen Niedergang mit einer zunehmenden Verarmung breiter Bevölkerungsschichten. Dies und

⁸⁵ Rinnerthaler, Kirchenstaat, 204.

⁸⁶ Hoffmann, Salzburg in Vormärz, 2243.

⁸⁷ Klieber, Salzburg zwischen München und Wien, 57-59.

⁸⁸ Putzer, Säkularisation, 151.

⁸⁹ Dirninger, 1803, 158; Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 190.

⁹⁰ Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 190; Klein, Bevölkerung, 1308-1309.

⁹¹ Klein, Bevölkerung, 1312.

die politische Instabilität sowie die kirchliche Führungslosigkeit verursachten eine tiefgreifende Verunsicherung der Bevölkerung in Stadt und Land.⁹²

5.1 Das biedermeierliche Salzburg — Ein romantisches Zeitalter?

Im deutschen Sprachraum wird der Zeitraum von 1815 bis 1848 als Biedermeier bezeichnet, womit vor allem gesellschaftliche und kulturhistorische Zuschreibungen verbunden sind. Im Zuge der politischen Repressionen der Restaurationszeit und den wirtschaftlichen Veränderungen durch die industrielle Revolution, zeichnet sich diese Episode, vor allem im Bürgertum, durch einen Rückzug ins Private und Häusliche aus.⁹³ Typisch war die Freizeitgestaltung im privaten Familien- und Freundeskreis. Häusliche Geselligkeiten, gemeinsame Ausflüge, Theaterbesuche, Tanzveranstaltungen, aber auch Hausmusik waren beliebte Aktivitäten. In künstlerischer Hinsicht ist diese Epoche von romantischen Strömungen getragen. In der bildenden Kunst war neben der Porträtmalerei vor allem die Landschaftsmalerei populär. Carl Spitzweg oder Ferdinand Georg Waldmüller gelten als prominente Vertreter dieses Genres. Aus dem Bereich der Musik sind für Österreich etwa Franz Schubert und Johann Strauß zu nennen.

In Salzburg hatten die unruhigen politischen Verhältnisse und der wirtschaftliche Niedergang dazu beigetragen, dass die Bevölkerungszahl der Stadt Salzburg in den ersten dreißig Jahren des 19. Jahrhunderts stagnierte.⁹⁴ Die Aufhebung der Universität hatte zu Abwanderung der gelehrten Elite geführt, die politische „Degradierung“ zum Verlust des Beamtenstandes.⁹⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass auch das Salzburger Bürgertum sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog und sich auf den Umgang im kleinen Freundeskreis beschränkte. Man versuchte, *das Vermögen durch Sparsamkeit zu schonen und die erlittenen Verluste mit religiösem Sinn zu ertragen*.⁹⁶ Im Salzburger Tagebuch des Malers Friedrich Baudri kann dieses bürgerliche Leben im Freundeskreis gut nachvollzogen werden.⁹⁷ Ebenso bekommt man einen Eindruck von der allgegenwärtigen polizeilichen Kontrolle, die dem erwachenden bürgerlichen Selbstbewusstsein entgegenstand,⁹⁸ das sich daher in unpolitischen künstlerischen Akti-

⁹² Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 192.

⁹³ Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, 253.

⁹⁴ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier.

⁹⁵ Unkelbach, Augustin Gruber, 177; Durch den Abzug der Verwaltung nach Linz verließen allein im Jahr 1816 100 Beamtenfamilien Salzburg, s. Hoffmann, Salzburg und Wien, 64.

⁹⁶ Zillner zitiert in Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 220.

⁹⁷ Gierse, Salzburger Tagebuch. Zu diesem Freundeskreis zählte etwa der politisch liberale Mathias Gschnitzer – Besitzer eines der großen Handelshäuser und späterer Bürgermeister – und der Advokat Dr. Alois Fischer. s. Hoffmann Biedermeier, 236 u. 252.

⁹⁸ Gierse, Salzburger Tagebuch, 336-337.

vitäten und einem regen Vereinsleben entfaltete.⁹⁹ Das Bild des Biedermeiers ist von dieser bürgerlichen Sicht geprägt, während über die Lebensverhältnisse unterer Gesellschaftsschichten (Gesinde, Handwerker, Tagelöhner) weniger bekannt ist. Armut und das damit verbundene Bettlerwesen waren ein bedeutendes Problem für die Stadt. 1805 lebten laut Friedrich Graf Spaur 15% der Stadtbewohner von Almosen, 1822 erhielten 25 % eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, die traditionell aus christlichen „milden Stiftungen“ finanziert wurden.¹⁰⁰ Elisa von Recke schrieb in ihrem Reisebericht 1804: *Mit Grauen und Entsetzen erfüllte mich der Anblick des Bettlergewimmels, welches in Lumpen gehüllt, mit halbthierischem Geheul meinen Wagen bestürmte und um Almosen schrie.*¹⁰¹

In den ländlichen Gebieten hatte man ebenso mit dem Problem der Armut zu kämpfen.¹⁰² Mehr als 70 % der Gesamtbevölkerung lebten zu Beginn des Jahrhunderts von der Land- und Forstwirtschaft.¹⁰³ Berichte über Missstände aus dem Bereich der Kinderaufzucht oder den Schwierigkeiten bei der Einführung der Pockenschutzimpfung zeugen von den oft ärmlichen Lebensumständen.¹⁰⁴

Andererseits waren Stadt und Land Salzburg ein beliebtes Reiseziel zahlreicher deutscher und österreichischer Romantiker. Die Eingliederung in die österreichische Monarchie erleichterte Künstlern und Landschaftsmalern das Reisen von Wien nach Salzburg.¹⁰⁵ Einer der ersten war der Maler Ferdinand Olivier, der 1815 und 1817 von Wien aus nach Salzburg kam. 1832 erschien sein Buch über Salzburg und Berchtesgaden.¹⁰⁶ Neben Malern wie Olivier und Johann Adam Klein besuchten auch Musiker Salzburg, darunter Franz Schubert 1825. Friedrich Baudri, ein Münchner Porträtmaler und später Herausgeber der Zeitschrift „Organ für christliche Kunst“ bereiste Salzburg 1836.¹⁰⁷ Am 8. August schrieb er nach einer Wanderung in sein Tagebuch:

*[...] hier scheint die Natur alles aufgeboten zu haben, um ihre Schönheiten zu vereinen, denn nicht leicht sind ähnliche Gegenden zu finden. Eine große Anzahl von Malern trafen wir auch hier; ein H. Prof. Waldmüller aus Wien führte eben ein liebliches Genrebild auf der Straße aus [...]*¹⁰⁸

⁹⁹ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 254-256.

¹⁰⁰ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 244.

¹⁰¹ Elisa von der Recke, Tagebuch zitiert in: Weiß, Frauen reisen. 230.

¹⁰² Miedaner, Bayerische Herrschaft, 137-138.

¹⁰³ Dopsch, Salzburg 1803-2003, 304.

¹⁰⁴ IS, 26.6.1802, 406-408; IS 4.9.1802; einen Überblick über die Einführung der Pockenschutzimpfung in Salzburg bei Falk, Hier sind die Blättern.

¹⁰⁵ Schwarz, Johann Adam Klein, 217; Hoffmann, Salzburg und Wien, 65-66.

¹⁰⁶ Gierse, Salzburger Tagebuch, 269.

¹⁰⁷ Gierse, Salzburger Tagebuch, 269-270.

¹⁰⁸ Gierse, Salzburger Tagebuch, 329.

Der Reiseschriftsteller Matthias Koch hatte Salzburg in den 1830er und frühen 1840er Jahren bereist und 1846 einen sehr ausführlichen und detaillierten Reisebericht herausgegeben, der neben der Beschreibung von Landschaft und kulturellen Sehenswürdigkeiten auch zahlreiche demographische Daten enthält.¹⁰⁹

Salzburg war im Biedermeier im städtischen Bereich, genauso wie andere Orte des deutschsprachigen Raumes, vom Rückzug der bürgerlichen Gesellschaft aus dem öffentlichen Leben geprägt. Kunst und Kultur, insbesondere Musik und Malerei gewannen einen besonderen Stellenwert und viele Künstler wurden von der romantischen Kulisse der Stadt und ihres Umlandes angezogen. Die gleichzeitig bestehende und zunehmende Verarmung der Bevölkerung wurde in der Darstellung jedoch ausgeklammert. Über die Lebensweise und (religiöse) Einstellung dieser Schichten ist daher in den Reiseberichten wenig überliefert.

5.2 Eine Zeit der Mangelwirtschaft

Infolge der Kriegsereignisse und der politischen Umbrüche in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts machten Stadt und Land auch in wirtschaftlicher Hinsicht schwierige Zeiten durch.¹¹⁰ Vor allem der Handel, einer der Haupterwerbszweige der Stadt Salzburg, musste ab 1800 massive Einbrüche verzeichnen, wofür die Gebietsabtrennungen und die habsburgische Zollpolitik verantwortlich gemacht wurden. Durch sie hatten sich die Handelsrouten von Italien nach Deutschland in Richtung Tirol verlagert, wodurch der Salzburger Wirtschaft zahlreiche Aufträge verloren gingen.¹¹¹ Außerdem fehlten Ansätze einer ersten industriellen Revolution, wie sie etwa in Wien zu finden waren.¹¹² Dazu kam der politische Bedeutungsverlust, da die Stadt Salzburg nur mehr Sitz eines Kreisamtes war und der Rückgang der Einwohnerzahl. Im Stadtbild zeigten sich zunehmende Verfallserscheinungen, die Bautätigkeit war völlig lahmgelegt.¹¹³ Darüber hinaus erlitt die Stadt im April 1818 durch einen Großbrand verheerende Schäden.¹¹⁴ Der Wiederaufbau dürfte, wie Reiseberichte aus den 1840er Jahren vermuten lassen, nur langsam erfolgt sein.¹¹⁵ Häufig wird Franz Schubert zitiert, der 1825 schrieb: *Auf den Plätzen, deren es viele und schöne gibt, wächst zwischen den Pflastersteinen Gras, so wenig werden sie betreten.*¹¹⁶

¹⁰⁹ Koch, Reise in Oberösterreich.

¹¹⁰ s. dazu Dirninger, 1803.

¹¹¹ Mayr, Kaiser Franz, 71-72; Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 229-230.

¹¹² Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 222.

¹¹³ Mayr, Kaiser Franz, 76-78.

¹¹⁴ Mayr, Kaiser Franz, 113.

¹¹⁵ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 236.

¹¹⁶ Hoffmann, Stadt Salzburg im Vormärz, 2241.

Die Wirtschaftskrise und wachsende Teuerung waren ursächlich für die zunehmende Verarmung weiterer Bevölkerungskreise. Eine für 1815 angestellte Berechnung ergibt einen Anteil von 50 Prozent der Gesamtbevölkerung, der fast oder gänzlich besitzlos war. Hier sind arme Handwerkerfamilien noch nicht mitberücksichtigt. Auf ähnliche Ergebnisse kommt die Auswertung von Nachlässen der Jahre 1816/17 und 1849/50, die belegt, dass 56,5 Prozent bzw. 59,4 Prozent der Verstorbenen keinerlei Erbe hinterließen.¹¹⁷ Verschärft wurde die Krise durch eine europaweite Missernte im Jahr 1816, die zum drastischen Anstieg des Brotpreises führte.¹¹⁸ In den MGS LK finden sich mehrere Artikel, die das Thema „Armut in der Zeit des Vormärz“ aufgreifen.¹¹⁹ Einerseits wurde versucht, durch Errichtung von Arbeitshäusern mit der Bettlerproblematik fertig zu werden, andererseits musste man preiswerte Möglichkeiten finden, die Bevölkerung zu ernähren. In diesem Zusammenhang wurden wiederholt die öffentlichen Ausspeisungen mit der sogenannten Rumfordsuppe genannt.¹²⁰ Diese Maßnahmen waren notwendig geworden, da das traditionelle städtische Versorgungssystem, das sich aus frommen Stiftungen und Fonds entwickelt hatte, an seine Grenzen gekommen war.¹²¹

Man kann vermuten, dass die wirtschaftlich schwierigen Zeiten für das Bürgertum, sowie Armut und Hunger breiter Bevölkerungsschichten Folgen auf Lebenseinstellung und religiöses Verhalten gehabt haben müssen. Wenn ein großer Teil der persönlichen Kräfte in die Bewältigung des Alltags gelegt werden muss, scheint es denkbar, dass es entweder zu einer Abkehr von der gewohnten Religiosität kommt oder gerade besonders auf Gottes Hilfe gehofft wird. Eventuell könnte es auch zu einer vermehrten Hinwendung zu alternativen religiösen Angeboten kommen.

5.3 Kirche ohne Oberhirten

In Hinsicht der geistlichen Führung änderten sich in den ersten Jahren des Jahrhunderts die Verhältnisse ebenso wie im wirtschaftlichen und politischen Bereich massiv. Erzbischof Colloredo lebte nach seiner Flucht vor den Franzosen von 1800 bis zu seinem Tode 1812 in Brünn und Wien. Er konnte durch geschickte Diplomatie zwar die Metropolitanwürde retten,

¹¹⁷ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 240-241; Hoffmann, Stadt Salzburg im Vormärz, 2255-2256.

¹¹⁸ Mayr, Kaiser Franz, 77-78.

¹¹⁹ Bereits 1866: Zillner, Salzburg in den letzten fünfzig Jahren, 292-293; 1956, Mayr, Kaiser Franz, 77-78; aber auch in den 1980er Jahren: Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 240-245; Miedaner, Salzburg unter bayerischer Herrschaft, 168-187.

¹²⁰ Eine dicke Suppe auf Kartoffelbasis, die ab 1802 von einer aus dem Armenfonds betriebenen Suppenanstalt ausgeschenkt wurde. Hoffmann, Stadt Salzburg im Vormärz, 2257; Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 243; Mayr, Kaiser Franz, 77-78; Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 188.

¹²¹ Hoffmann, Stadt Salzburg im Vormärz, 2256-2258; Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 188.

nicht jedoch die weltliche Herrschaft und er musste bedeutende Gebietsverluste hinnehmen.¹²² Durch die Säkularisation war die Salzburger Kirche in staatliche Abhängigkeit geraten und hatte ihre materielle Basis und politische Macht verloren.¹²³ Das Verhältnis zum jeweiligen Landesherrn musste ebenso wie die Abgrenzung zwischen weltlichen und geistlichen Kompetenzbereichen erst bestimmt werden.¹²⁴ Die schwierigen Umstände dieser Zeit spiegeln die Klagen über einen Rückgang der geistlichen Berufungen.¹²⁵ Erzherzog Ferdinand von Toskana hatte noch auf das Recht Klöster und Domkapitel aufzuheben verzichtet. 1807, unter österreichischer Verwaltung, wurden die Kollegialstifte jedoch aufgehoben und das Domkapitel säkularisiert.¹²⁶ Besonderes Ziel von Kaiser Franz war es, eine Übereinstimmung von Diözesan- und weltlichen Herrschaftsgrenzen herbeizuführen.¹²⁷ Im Jahr 1805 gehörten zum Herzogtum Salzburg nämlich Gebietsanteile des Erzbistums Salzburg und Teile der Bistümer Passau, Brixen und Chiemsee.¹²⁸ Es wurden daher die bayerischen Anteile der Erzdiözese an das Bistum von Passau abgetreten und die Jurisdiktionsrechte über die in Salzburg gelegenen Diözesanteile der anderen Ordinarien dem Salzburger Erzbischof zugewiesen. Der Bischof von Chiemsee, Graf Waldburg-Zeil und Trauchburg wirkte bis 1812 als Koadjutor und danach unter bayerischer Herrschaft als Administrator der Erzdiözese. Problematisch waren nun für die Österreichische Herrschaft die im eigenen Machtbereich liegenden Diözesananteile. Deshalb wurde die Aufhebung der Bistümer Leoben und Lavant und die Unterstellung der Bistümer Gurk und Seckau unter den Wiener Erzbischof in Rom beantragt. Die Einwilligung des Papstes konnte aufgrund der Kriegswirren jedoch nicht erlangt werden.¹²⁹ 1816, nach erfolgtem Regierungswechsel, ernannte Kaiser Franz Leopold Graf Maximilian Firmian zum neuen Erzbischof. Allerdings blieb die Ernennung ohne päpstliche Anerkennung. Dies mit der Begründung, dass die Ernennung des Erzbischofs von jeher das Recht des Kapitels von Salzburg gewesen sei.¹³⁰ Wegen der seelsorglichen Probleme - Priestermangel, Zunahme von Irrlehren und Aberglauben, Unzufriedenheit von Klerus und

¹²² Klieber, Schatten geistlicher Vergangenheit, 220.

¹²³ Unkelbach, Augustin Gruber, 172.

¹²⁴ Wenisch, Salzburger Gutachten, 203-225; Veits-Falk, Auswirkungen der Säkularisation, 184; Rinnerthaler, Kirchenstaat, 198.

¹²⁵ Mayr, Kaiser Franz, 116; allerdings bestätigen die statistischen Zahlen diesen Befund nur bedingt: s. Klieber, Schatten geistlicher Vergangenheit, 224.

¹²⁶ Unkelbach, Augustin Gruber, 175; Klieber, Salzburg zwischen München und Wien, 54-56.

¹²⁷ Rinnerthaler, Kirchenstaat, 200-203.

¹²⁸ Bastgen, Amtliche Berichterstattung über den Diözesanstand, 73; Putzer, Säkularisation, 146.

¹²⁹ Rinnerthaler, Kirchenstaat, 206.

¹³⁰ S. Klieber, Annulierung Salzburger Privilegien, 318-319; Die Ernennung des Erzbischofs war eines der sogenannten Salzburger Privilegien; außerdem: das Recht des Erzbischofs unabhängig von Rom Bischöfe der Suffraganbistümer Gurk, Seckau und Lavant zu ernennen, zu weihen und formell ins Amt einzuführen.

Volk - beantragte die Hofkanzlei die Bestellung eines Administrators. Rom gab diesem Antrag nach und ernannte wunschgemäß Graf Firmian.¹³¹ Er beschränkte sich in erster Linie auf die Verwaltung der Erzdiözese und führte Visitationen durch, konnte der Salzburger Kirche jedoch keine neuen Impulse geben.¹³²

1823 begann mit Ernennung des Laibacher Bischofs Augustin Johann Joseph Gruber zum neuen Erzbischof eine neue Ära in der Geschichte der Erzdiözese Salzburg.¹³³ Von 1823 bis 1835 leitete Augustin Gruber die Erzdiözese, wobei es ihm gelang wieder geordnete kirchliche Verhältnisse herzustellen.¹³⁴ Die Grenzen der Erzdiözese waren durch die päpstliche Bulle „Ex imposito“ bereits 1818 festgelegt worden. Während der Rupertiwinkel und die bayerischen Anteile an Freising fielen, blieben die Tiroler Anteile bis zum Zillertal bei Salzburg.¹³⁵ Neben dem neu hinzugekommenen Bistum Trient unterstanden die alten Suffraganbistümer Brixen, Gurk, Seckau, Lavant und Leoben dem Salzburger Metropoliten.¹³⁶ Mit der Bulle „Ubi primum“ vom März 1825 wurden die früheren Rechte der Salzburger Kirche – insbesondere das Nominatsrecht für die Suffraganbistümer und die Wahl des eigenen Erzbischofs – bestätigt und ein neues 14-köpfiges Domkapitel installiert.¹³⁷ Erzbischof Augustin Gruber, als ehemaliger Beamter¹³⁸, vom Kaiser als Erzbischof nominiert und vom Papst konfirmiert, zeichnete sich durch seine rege Visitationstätigkeit sowie sein katechetisches Wirken aus.¹³⁹ Von 1824 bis 1829 besuchte er auf Firmungs- und Visitationsreisen siebzehn der 19 Dekanate.¹⁴⁰ Er stand im Kontakt mit Mitgliedern des um Erneuerung des katholischen Lebens bemühten Hofbauer-Kreises und setzte sich für eine Verbesserung der Ausbildung des Klerus ein.¹⁴¹ Während Grubers Amtszeit wurden zwischen 197.000 und 200.000 katholische Bewohner verzeichnet, 86-88 Ordenspriester, 384-393 Weltpriester sowie 221 Pfarren und andere Seelsorgstellen.¹⁴²

Die dritte Phase der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichnet eine beinahe Wiederkehr des „Geistlichen Fürstentums“ aus. Der von 1835 bis 1850 amtierende Kardinal Friedrich

¹³¹ Mayr, Kaiser Franz, 115; Rinnerthaler, Kirchenstaat, 207-208.

¹³² Unkelbach, Augustin Gruber, 178.

¹³³ Zum Leben und Wirken EB Gruber s. Unkelbach, Augustin Gruber.

¹³⁴ Rinnerthaler, Kirchenstaat, 212.

¹³⁵ Haas, Geschichte Salzburgs, 670.

¹³⁶ Spatzenegger, Katholische Kirche, 1433.

¹³⁷ Mayr, Kaiser Franz, 79-80; Ammerer, Säkularisation, 18.

¹³⁸ Von 1802-1816 war Gruber als Beamter tätig, s. Unkelbach, Augustin Gruber, 65.

¹³⁹ Spatzenegger, Katholische Kirche, 1437.

¹⁴⁰ Unkelbach, Augustin Gruber, 196.

¹⁴¹ Falk Veits, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, 208.

¹⁴² Unkelbach, Augustin Gruber, 177.

Fürst Schwarzenberg stammte aus hohem Adel und wurde schon früh von Erzbischof Augustin Gruber gefördert. Außerdem besaß er beste Kontakte zu Hof- und Regierungskreisen. Dadurch und möglicherweise auch durch seine charismatische Persönlichkeit gelang es ihm, zur führenden Autorität Salzburgs zu werden.¹⁴³ Schwarzenberg galt nicht nur als vielseitiger Förderer des Salzburger Geisteslebens, sondern widmete sich auch sozialen Belangen.¹⁴⁴ Er unterstützte zahlreiche Vereinsgründungen wie die des Dommusikvereins und Mozarteums oder des Kunstvereins. Im Spitalswesen setzte er sich für die Niederlassung der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz ein.¹⁴⁵ Wichtig war dem Erzbischof die Förderung des geistlichen Nachwuchses, so gründete er etwa 1836 ein Knabenseminar. In religiöser Hinsicht wurde Schwarzenberg zu einem bedeutenden Vertreter des Reformkatholizismus. Gegenüber den dem Protestantismus zugeneigten Zillertalern - den „Inklinanten“ - zeichnete er sich allerdings durch Härte aus. Ihnen verweigerte er die Anwendung des Toleranzpatentes, weshalb sie 1837 ihre Heimat verlassen mussten.¹⁴⁶

So zeichnet sich in diesem ersten halben Jahrhundert eine Entwicklung von einer zunächst in katholischer Hinsicht orientierungslosen Zeit, die zu mancher „geistlichen Verwirrung“¹⁴⁷ geführt hatte, hin zu einer quasi Renaissance des geistlichen Fürstentums ab. Dabei wurde die Abkehr von der strengen absolutistischen aufgeklärten Staatskirche hin zur katholischen Erneuerungsbewegung vollzogen.

5.4 Die religiöse Landschaft abseits der katholischen Kirche

Statistisch betrachtet, erscheint Salzburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als fast homogenes katholisches Land. Die letzten ansässigen Protestanten waren bereits 1731 des Landes verwiesen worden; lediglich im Zillertal bestanden im Geheimen kleine lutherische Gemeinden weiter, die über Handelsbeziehungen mit den protestantischen deutschen Ländern in Berührung mit protestantischen Schriften und Ansichten gekommen waren. 1837 wurden diese „Inklinanten“ genannten Personen unter Berufung auf die konfessionelle Geschlossenheit Tirols gezwungen, das Zillertal zu verlassen.¹⁴⁸ Diese Maßnahme wurde zudem damit begründet, dass es sich lediglich um eine zum Protestantismus hingeneigte Sekte handle, eben „Inklinanten“. So schreibt der Salzburger Fürsterzbischof Friedrich Schwarzenberg in seinem

¹⁴³ Klieber, Schatten geistlicher Vergangenheit, 222; Falk-Veits, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, 203.

¹⁴⁴ Hoffmann, Salzburg im Biedermeier, 226; Klieber, Schatten geistlicher Vergangenheit, 222-223.

¹⁴⁵ Falk-Veits, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, 216-218.

¹⁴⁶ Spatzenegger, Katholische Kirche, 1441; Falk-Veits, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, 209.

¹⁴⁷ Ortner, Religiöse Verwirrung.

¹⁴⁸ Barton, Salzburger Geschichte, 1539; Ortner, Religiöse Verwirrung, 164-187.

Visitationsbericht: *Ueberdieß ist das Sektenwesen im Zillerthale von solcher Beschaffenheit, daß man gar nicht weiß, welcher der in den Staaten Euerer Kaiserl.-Königl. Majestaet gesetzlich tolerirten Confessionen diese Sektirer angereiht werden könnten.* [...] ¹⁴⁹

Andererseits machten die politischen Umbrüche und die Säkularisation Salzburgs einen allmählichen Zuzug von Menschen protestantischen Bekenntnisses möglich. Vor allem die bayerische Herrschaft erleichterte den Zuzug von Deutschland nach Salzburg; laut Florey lebten 1817 bereits 40 Protestanten in der Stadt Salzburg.¹⁵⁰ Da zur Errichtung einer eigenen Gemeinde nach dem Hofdekret von 1782 jedoch mehr als hundert Personen notwendig gewesen wären, mussten die evangelischen Gläubigen nach Oberösterreich ausweichen und besuchten die evangelischen Gottesdienste in Toleranzgemeinden des benachbarten Salzkammerguts, vornehmlich in Attersee, Goisern und Rutzenmoos. 1835 erhielt die Salzburger Gemeinde erstmals eine eigene geistliche Betreuung, mit der die evangelische Pfarrgemeinde von Attersee beauftragt wurde. Widerstand kam von Seiten des fürsterzbischöflichen Konsistoriums, das erst 1842, nach Intervention der Regierung, ein evangelisches Begräbnis gestattete. 1843 fand die erste evangelische Trauung und 1844 die erste Taufe statt. Die Gottesdienste wurden anfangs in der Wohnung des Schlossgärtners von Schloss Mirabell gefeiert. Nach dessen Tod 1847 stellte König Ludwig I. die Kapelle von Schloss Leopoldskron als Gebetsstätte zur Verfügung.¹⁵¹ 1848 wurde ein evangelischer Verein gegründet,¹⁵² womit erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein öffentliches Auftreten der Protestanten in Salzburg möglich wurde.

Jüdischen Personen war eine Ansiedlung in Salzburg seit 1498 verboten. Bis 1867 gab es keine permanente jüdische Niederlassung.¹⁵³ Trotzdem hielten sich wiederholt jüdische Personen in Salzburg auf, wie aus verschiedenen Verordnungen bezüglich jüdischer Händler deutlich wird. Da 1791 der Leibzoll aufgehoben wurde, nahm die Zahl durchreisender und handeltreibender Juden zu.¹⁵⁴ Unter den vielen Erlässen, die Altmann erwähnt, seien hier zwei aus den Salzach Kreisblättern exemplarisch angeführt: Eine Verordnung der bayerischen Regierung verbot bzw. regulierte 1812 den Handel zwischen Angehörigen jüdischen und christlichen Glaubens an hohen Fest- und Feiertagen. Eine andere Verordnung (1813), die sich auf das verbotene Hausieren bezog, sprach ebenfalls explizit Juden an.¹⁵⁵ Auch nach der Regierungs-

¹⁴⁹ Ortner, Religiöse Verwirrung, 201.

¹⁵⁰ Florey, Die Salzburger, 23.

¹⁵¹ Florey, Geschichte der Salzburger Protestanten, 232-234.

¹⁵² Florey, Die Salzburger, 23.

¹⁵³ Shapiro, Salzburg, 713.

¹⁵⁴ Altmann, Geschichte der Juden, 242-252.

¹⁵⁵ SKB, 17.1.1812 und SKB, 25.1.1813.

übernahme Österreichs änderte sich an der restriktiven Haltung der Salzburger Gemeinden gegenüber jüdischen Niederlassungen über Jahrzehnte nichts.¹⁵⁶

Zu anderen Religionen oder christlichen Konfessionen, etwa den orthodoxen Kirchen fanden sich keine Quellen- oder Literaturhinweise.

Es zeigt sich also, dass trotz aller Bemühungen von Regierung und Kirche, die Niederlassung anderer Konfessionen zu beschränken oder zu verhindern, vereinzelt und in Randbereichen andere Bekenntnisse, wenn auch in kleiner Zahl, präsent waren.

6 „Die Obrigkeit“: *Religiöses Leben aus Sicht der Verwaltung*

Der amtliche Charakter der Salzburger Zeitung samt Beiblättern und den darin veröffentlichten amtlichen Verordnungen, aber auch die Visitationsberichte ermöglichen eine Darstellung der Sicht der Obrigkeit auf das Glaubensleben ihrer Bevölkerung. An ihnen lassen sich bis zu einem gewissen Grad die Erfolge der Reformbemühungen sowie die Widerstände dagegen ablesen.

1803 verfasste der Salzburger Konsistorialrat Zacharias Lang ein Gutachten betreffend „der geistlichen und weltlichen Gewalt“, die anlässlich des Machtwechsels zur Grundlage der Verhandlungen zwischen den jeweiligen Behörden wurde. Zu den Schwierigkeiten der Behörden bzw. der Kirche mit den Reformverweigerern liest man:

*Denn die Geschichte hat uns leider traurige Beyspiele geliefert, daß dießfalls das rasche Vorschreiten in manchen Orten für den Staat selbst die schlimmsten Folgen gehabt hat, und bey nahe haben mußte: weil der Pöbel, der sich seine (zumal religiösen) Vorurtheile nicht mit Gewalt nehmen läßt, durch äußeren gesetzlichen Zwang in seinen auch nur eingebildeten Religions-Angelegenheiten entweder zum heftigsten Fanatismus entflammt, oder aus Mangel der Einsicht und der nöthigen Unterscheidung des Zufälligen vom Wesentlichen vielleicht so gar zum Wegwerfen selbst auch des Letzteren gestimmt wird.*¹⁵⁷

Er rät also zu besonnenem Vorgehen, um nicht Extremreaktionen in der Bevölkerung zu provozieren und begründet dies mit der tiefen Verhaftung an den traditionellen Glaubensformen.

Im mit „XIII. Satz“ betitelten Abschnitt spricht er über *Mißbräuche und Vorurtheile*, die sich bei den *äußeren, zufälligen Religionshandlungen und öffentlichen Andachtsübungen* einschleichen können. Weiters schreibt er:

¹⁵⁶ Altmann, Geschichte der Juden, 270-273.

¹⁵⁷ Wenisch, Salzburger Gutachten, 221.

*[...] religiöse Mißbräuche und abergläubische Vorurtheile haften im Kopfe des Pöbels insgemein so fest, daß sie daraus, wie ein gewisser Schriftsteller sich ausdrückt, nicht mit Gewalt auf einmal, wie die Rüben aus dem Felde gerissen werden können.*¹⁵⁸

Mehrfach erwähnt Konsistorialrat Lang das Beharrungsvermögen der Bevölkerung auf ihren angestammten Glaubensvorstellungen und -praktiken, die oft nicht im Einklang mit der katholischen Lehre standen, ohne auf konkrete Beispiele einzugehen. Gleichzeitig warnt er jedoch vor der zwangsweisen und zu raschen Implementierung von Reformen, um eben nicht fanatische Reaktionen zu evozieren.

6.1 Verordneter Glaube: Verordnungen und Gesetze unter aufgeklärten Vorzeichen

Natürlich kann in dieser Arbeit kein vollständiger Abriss aller Gesetze und Verordnungen des genannten Zeitraums gegeben werden. Trotzdem soll exemplarisch auf einige Verordnungen eingegangen werden, die religiöse Aspekte berühren und die in den analysierten Zeitschriften publiziert wurden. Aus ihnen lässt sich ablesen, in welchen Belangen die Behörden fanden, besonderen Einfluss nehmen zu müssen. Man kann auch sehen, welche Rolle der Geistlichkeit dabei zugedacht war und wie staatliche und kirchliche Interessen verflochten waren. Staatliche Verordnungen unterstützten die katholische Kirche und griffen in das religiöse Leben aller BewohnerInnen direkt ein. Im Gegenzug erwartete man von den kirchlichen Institutionen Mitwirkung unter anderem bei gesundheits- und bildungspolitischen Anliegen. Die zu diesen Themen veröffentlichten Schriften ermöglichen bisweilen, Rückschlüsse auf die Einstellungen der Regierten zu religiösen Belangen zu gewinnen.

Mehrere Verordnungen und Bekanntmachungen widmeten sich dem Thema Schulbesuch. Trotz vieler Bemühungen um das Salzburger Schulwesen etwa durch Franz Michael Vierthaler, der seit 1790 das Schuldirektorium geleitet hatte und auch der nachfolgenden kurfürstlichen Regierung, gab es doch so manche Schwierigkeiten. Die schlechte Ausstattung der Schulgebäude und zu geringe Bezahlung der Lehrer und der dadurch bedingte Lehrermangel trugen zum unzureichenden Niveau der Schule bei. Oft mussten Geistliche schulische Aufgaben übernehmen. Franz Ortner berichtet, dass 1808, kaum zwei Drittel der Kinder am Unterricht teilnahmen. Trotzdem nahmen die österreichischen Behörden und später die französische Verwaltung keine Änderungen vor.¹⁵⁹ Die bayerische Regierung dagegen erließ eine neue Schulordnung, intensivierte die Schulinspektionen und führte eine strenge

¹⁵⁸ Wenisch, Salzburger Gutachten, 220.

¹⁵⁹ Ortner, Kurfürstentum, 599.

Verpflichtung zum Schulbesuch ein.¹⁶⁰ Am 31. Juli 1811 wurde im Salzach-Kreis-Blatt der mangelnde Schulbesuch nach Abhaltung der Erstkommunion bemängelt. Es wurde daher verordnet, Kinder erst nach Absolvierung der Schulpflicht und nach Bestehen einer öffentlichen Prüfung zur Erstkommunion zuzulassen. Zusätzlich wurden Regeln, wie und wann der Beichtunterricht zu gestalten sei, aufgestellt.¹⁶¹ An die Eltern richtete sich die Bekanntmachung vom 14. Juli 1811:

*Mit Mißvergnügen bemerkt man, daß die kirchlichen Katechesen sehr saumselig besucht werden. Viele Eltern halten ihre Kinder selbst davon zurück, und erschweren, ja hindern sogar die religiöse Bildung der Kleinen. Da die sonntägliche christliche Kinderlehre in genauer Verbindung mit den Schulkatechesen steht, überdieß der kindliche Kirchengesang allgemein befördert werden sollte, und hierorts die schöne Einrichtung besteht, daß eigene anpassende kirchliche Gottesdienste für Kinder abgehalten werden, so kann es den Eltern nicht frey stehen, ob sie ihre schulpflichtigen Kinder zu den sonntäglichen Katechesen schicken wollen oder nicht.*¹⁶²

Die religiöse Erziehung erfolgte also sowohl in der Schule als auch im sonntäglichen Gottesdienst, wobei sogar eigene Kindergottesdienste abgehalten wurden. Da Schulpflicht und katholische Erziehung Hand in Hand gingen, ist es nicht verwunderlich, dass sichtlich viele die Schulpflicht mit Absolvierung der Erstkommunion als beendet betrachteten. Doch auch nach Absolvierung der Elementarschule waren die Jugendlichen verpflichtet, bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahr die Feiertagsschule oder Wiederholungsschule zu besuchen.¹⁶³

Ein weiterer Bereich der Verordnungen betraf die Gesundheitsfürsorge. Sie werden im Kapitel 7.7 abgehandelt. Dazu gehören die Verordnungen die Bestattungsbräuche und das *Hervorsegenen der Wöchnerinnen* betreffend.¹⁶⁴ Und solche, die die Rolle der Geistlichkeit in der Bekämpfung der Pocken bei der Einführung der Schutzimpfung thematisieren.¹⁶⁵ Letztlich auch im Kontext der Gesundheitsfürsorge zu sehen, sind die wiederholten Verbote des Wetterläutens. (s. Kapitel 7.6) Denn man trachtete nicht nur den „Aberglauben“ zu bekämpfen, sondern auch die reale Gefahr eines Blitzschlages, der sich die Glocken läutenden Personen aussetzten.¹⁶⁶

Besondere Ereignisse veranlassten die Behörden, die Abhaltung von öffentlichen Gebeten zu verordnen. Unter bayerischer Regierung wurde am 26. Oktober 1811 eine *höchste Verordnung: Die Gebethe während der Schwangerschaft der Kronprinzessin betreffend* veröffent-

¹⁶⁰ Ortner, Kurfürstentum, 615.

¹⁶¹ SKB, 31.7.1811, 552-555.

¹⁶² SKB, 24.7.1811, 537-538.

¹⁶³ SKB, 2.1.1811, 15-16.

¹⁶⁴ SKB, 6.7.1812, 782-783; SKB, 15.9.1815, 1106-1107; SKB, 5.2.1813, 170-171.

¹⁶⁵ Falk, Blattern, 172-174.

¹⁶⁶ AIB, 11.7.1817, 712-713; IS, 20.9.1800, 594-595.

licht.¹⁶⁷ Im November 1813 musste in allen Pfarr- Vikariats, Expositur- und Wallfahrtskirchen um den Segen für die Waffen der bayerischen und alliierten Mächte gebetet werden.¹⁶⁸

Ein weiterer die religiöse Thematik betreffender Bereich der Verordnungen sind Bestimmungen, die den Handel an Sonn- und Feiertagen regeln. 1812 wurde jüdischen Händlern verboten, an *hohen Festen, wohin auch Beß- imd Bethtag- und Erntefeste zu rechnen sind* Handel mit Christen zu treiben, 1813 verbot eine weitere Verordnung jegliches *Hausieren der Juden und unberechtigten Handelsleute*.¹⁶⁹

Eine interessante Verordnung, welche die Moral der Bevölkerung im Blick hatte und ein spezielles Licht auf den Brauch des Sternsingens wirft, findet sich im Salzach Kreisblatt vom 7. April 1815: *Das öffentliche Absingen von Liedern und insbesondere das sogenannte Sternsingen betr.* Es wird hier das [...] *bestehende Verboth des Absingens unanständiger oder auf irgend eine Weise beleidigender Lieder [...] in Erinnerung gebracht*.¹⁷⁰ Das Singen von Liedern *geistlichen und andächtigen Inhalts* musste also extra angeordnet werden!

Es werden hier einige Themenfelder offenbar, die für die öffentliche Hand von Bedeutung waren. Die meisten Verordnungen kann man wohl den Bereichen Bildung, Gesundheit, Moral und öffentliche Ordnung zuordnen. Die Verflechtung zwischen kirchlichen und staatlichen Interessen zeigt sich im Bildungsbereich, bei der Beziehung zwischen Schul- und Religionsunterricht, bei den Verordnungen, die den Handel an Sonn- und Feiertagen regeln und an den Anweisungen zur Abhaltung öffentlicher Gebete. Der Einstellung der Bevölkerung kann vor allem anhand der Beispiele im Gesundheitsbereich nachgespürt werden, wenn staatliche Stellen überkommene Vorstellungen und Praktiken zu beeinflussen suchten.

6.2 Visitationsberichte: Die Sicht der geistlichen Obrigkeit

Die erzbischöflichen Visitationsberichte eröffnen den Blick auf das religiöse Leben aus Sicht der geistlichen Verwaltung. Für den vorliegenden Zeitraum existieren Visitationsberichte dreier Erzbischöfe. Der erste Visitationsbericht aus dem Jahr 1819 von Maximilian Firmian legt seinen Schwerpunkt auf administrative und finanzielle Belange. Seelsorge und das Verhalten der Gläubigen werden im Wesentlichen (mit Ausnahme der Manharter) als untadelig bezeichnet und somit erschöpft sich der Blick auf das Kirchenvolk in wenig aussagekräftigen Floskeln.

¹⁶⁷ SKB, 26.10.1811, 831-832.

¹⁶⁸ SKB, 12.11.1813, 1325.

¹⁶⁹ SKB, 17.1.1812, 41-42; 25.1.1813, 121.

¹⁷⁰ SKB, 7.4.1815, 393.

*Wenn auch einige, und besonders jüngere aus dem Landvolke, sowohl in Tyrol, als im Land Salzburg, die zu wenig streng in Ausübung gesetzten Polizeyvorschriften, für sich ausser Acht lassen, und übertreten; so darf doch mit Grund angeführt werden; daß das besagte Volk, im allgemeinen und in der entschiedensten Mehrzahl, sehr gut, mit einer offenen und rechtlichen Gesinnung versehen, und bey gehöriger Leitung, verläßlich und folgsam sey. Seine sowohl religiösen als politischen Begriffe, beruhen größtentheils auf echten und empfehlenden Grundsätzen, und wenn dieselben auch hie und da, in einigen Stücken auf fehlerhafte Ansichten sich stützen; so können sie ohne viele Schwierigkeit berichtigt werden, indem dieses Volk bey seinem offenen und zutraulichen Charakter, der gleichartigen Vorstellung williges Gehör gibt, und es nicht sehr schwer seyn mag, es zur festen Überzeugung zu bringen, insofern nur die erforderliche unbefangene Weise dabey angewandt wird.*¹⁷¹

Zu den Manhartern äußerte er sich folgendermaßen: *Ihre hartnäckig gefaßten irrigen Meinungen, ihre mit eben soviel Unverstand als geheimen Stolz vermengten falschen Ansichten, [...].und weiter: Aus diesem mit Unverstand, mit sträflichen Starrsinn und Eigendünkel vermischten Irrthum, [...]*¹⁷²

Bei den weiteren Visitationsberichten, nun von Erzbischof Augustin Gruber, wird hauptsächlich das bäuerliche Milieu in der Gebirgsregion des Tiroler Anteils der Salzburger Diözese behandelt, das aufgrund der Manharterbewegung zum vorrangigen Ziel der Visitationsreisen geworden war. Erzbischof Gruber beurteilt die der Bewegung angehörigen Personen folgendermaßen: *Übrigens liegt es offen am Tage, daß Stolz und Rechthabung aus Stolze, der Hang zur Unabhängigkeit die Hauptrolle bey diesen Irrenden spielt.*¹⁷³

Bereits in seinem ersten Bericht erwähnte er die Bedeutung, welche die Feiertage für die Bevölkerung hatten und, dass deren Abschaffung eines der Motive für die Protestbewegung war. Auch das Wetterläuten ließen sie sich, wie er schreibt, nicht nehmen.¹⁷⁴ In einem weiteren Brief zählt Gruber noch mehr Fragen der Manharter auf, die sie an den Papst richten wollten. Etwa: *ob es recht sey, daß das Fastengeboth so sehr gemildert sey?* oder: *ob das Wallfahrten nicht eine fromme katholische Übung sey?*¹⁷⁵ Hier zeigt sich, dass neben der Feiertagsfrage noch weitere Aspekte der Kirchenreform¹⁷⁶ kritisch gesehen wurden. Die Lösung des Konflikts gelang letztlich nicht nur dadurch, dass die Erlaubnis zur Romreise erteilt wurde, sondern auch durch das Eingehen auf die religiösen Bedürfnisse, wie sie Erzbischof Gruber in seinem letzten auf die Manharter Bezug nehmenden Schreiben erörterte.¹⁷⁷ Gruber ersuchte darin den Kaiser, den Messbesuch an den aufgelassenen Feiertagen wieder zu erlauben und den Katechismus des Petrus Canisius wieder zum Gebrauch zuzulassen. Die neuen Fastenge-

¹⁷¹ KFA, 221/1, 30.10.1819, 17.

¹⁷² KFA, 221/1, 30.10.1819, 19.

¹⁷³ KFA, 221/3, 30.9.1824.

¹⁷⁴ KFA, 221/3, 30.9.1824.

¹⁷⁵ KFA, 221/4; Brief an den Kaiser vom 13.12.1824.

¹⁷⁶ s. Kapitel 5.

¹⁷⁷ KFA, 221/9, 4.5.1826.

bote wurden zwar nicht mehr zurückgenommen, aber das Einhalten der alten Fastengebote als positiv bewertet. Erzbischof Gruber setzte sich auch gegen eine weitere Schwächung der Fastengebote ein.¹⁷⁸ Die Rücksichtnahme auf die Gefühle der ehemals Widerständigen reichte auch so weit, dass die Seelsorgegeistlichen angewiesen wurden, in Sachen des Schulbesuchs und der Pockenimpfung keinen Zwang auszuüben.

In Erzbischof Friedrich Schwarzenbergs erstem Visitationsbericht aus dem Jahre 1836 an Kaiser Ferdinand I., aus dem Zillertal und den Dekanaten Stuhlfelden und Bergheim, waren wie bei Erzbischof Augustin Gruber dissidente Gruppen das Hauptthema.¹⁷⁹ Er betonte jedoch, dass die Mehrzahl der Einwohner gut katholisch gesinnt wäre und die Gottesdienste und Katechesen in der Schule zahlreich besucht würden. Er schilderte die zahlreichen Bemühungen der Seelsorger um Schulbesuch und Religionsunterricht. Lobend erwähnte er die Abhaltung einer 40-stündigen Andacht während der Fastnachtstage, wodurch es gelungen sei, die in der Faschingszeit üblichen Ausschweifungen zu beschränken. Trotz aller Bemühungen sei es jedoch im vergangenen Jahrzehnt zu einer Zunahme von Sakramentverweigerern gekommen. Ferner schilderte er seine Anstrengungen, die „Abtrünnigen“ zu bekehren, wobei er gleichzeitig deren Motive in Zweifel zog:

*Durchgängig versicherte man mich, daß es ihnen nicht um höhere Erkenntniß der Wahrheit, nicht um Selbstveredlung, um eigentliche Moralität oder gewissenhafte Befolgung des göttlichen Willens zu thun sey, sondern daß die Meisten aus ihnen entweder vom Stolze verblendete Menschen sind, die durch ihr hartnäckiges keckes Widerstreben gegen die katholische Lehre und die Geistlichkeit sich Ansehen und Anhang verschaffen wollen; oder daß sie auch leichtfertiger Art in ihrem Wandel sind, die der katholischen Kirche den Rücken wenden, um weniger glauben zu dürfen und in ihrer Leichtfertigkeit dahin leben zu können.*¹⁸⁰

Schwarzenbergs Visitationsbericht, der in erster Linie ein Plädoyer für die Aussiedlung der sogenannten Inklinanten ist, bietet daher keine objektive Sicht auf das Glaubensleben der Bevölkerung. Während er die einen als willig und gut lenkbar darstellt, unterstellt er den anderen leichtfertigen Lebenswandel und Geltungsdrang.

In diesem Sinne sind die drei Erzbischöfe in der Beurteilung der Bevölkerung einer Meinung. Der Masse der braven, leicht lenkbaren Katholiken sehen sie eine Gruppe von starrköpfig-geleiteten Menschen gegenüber. Deren Einstellung zum Glauben anerkennen sie nicht als Gewissensgründe, sondern sehen sie als Ausdruck von Stolz, Rechthaberei und Eigendünkel an.

¹⁷⁸ Unkelbach, Augustin Gruber, 199.

¹⁷⁹ Ortner, Franz; Religiöse Verwirrung, 133-217.

¹⁸⁰ Ortner, Religiöse Verwirrung, 198.

6.3 Exkurs: Die Manharter

Manharter oder Manhartisten nannte man eine kleine religiöse Sekte im Tiroler Brixental. Tatsächlich sollte man diese Gruppe eher als Protestbewegung bezeichnen, die teils aus religiösen, teils aus politischen Gründen motiviert war. 1815 wurde die Bewegung öffentlich bekannt und erst Erzbischof Augustin Gruber gelang es mit *Langmut und Geschick*, elf Jahre später, die meisten Mitglieder zurückzugewinnen.¹⁸¹

Im Brixental, einer typisch bäuerlichen Gebirgsregion in dem der Salzburger Erzdiözese zugehörigen Teil Tirols, hing man an den traditionellen Bräuchen und religiösen Praktiken und man sah die von der Obrigkeit verordneten Reformen mit äußerster Skepsis.¹⁸² Im Laufe der politischen Wirren und Herrschaftswchsel hatten sich zahlreiche Männer dem Tiroler Freiheitskampf angeschlossen und eine Abtrennung des Tales von Salzburg und den Anschluss an Tirol gefordert. Einer dieser Männer, der sich im Tiroler Freiheitskampf ausgezeichnet hatte, der Priester Kaspar Benedikt Hagleitner, wurde zum Vorreiter und Hauptakteur der Bewegung. Der Name „Manharter“ leitet sich vom Untermanharthof ab, dem Wohnsitz des weltlichen Anführers der „Sekte“, Sebastian Manzl. Sein engster Vertrauter Thomas Mair war der Schwager des Priesters Hagleitner. Wie aus den Tabellen der Visitationsakte ersichtlich wird, bestand die Gruppe zu zwei Dritteln aus Familienmitgliedern und Dienstboten. 89 Mitglieder sind hier namentlich aufgeführt. Zusätzlich enthält die Tabelle Angaben zu Alter, Beruf bzw. Vermögensverhältnissen, Wohnort, Familienstand, Anzahl der Kinder und eine schlagwortartige Charakterisierung der Personen. Daraus lässt sich ablesen, dass sich die Gruppe aus 14 Kindern, 47 Frauen und 28 Männern zusammensetzte.

Den äußeren Anlass für die Ablehnung der kirchlichen Autorität lieferte der Treueeid, den Administrator Graf Christoph Zeil 1809 gegenüber Napoleon I. geleistet hatte. Begründet wurde dies mit der Exkommunikation Napoleons: [...] *dass alle, die Napoleon den Treueeid geleistet hätten, mit Napoleon vom Papst exkommuniziert worden seien.*¹⁸³ Als Folge bezweifelten die Manharter die Gültigkeit aller priesterlichen Handlungen, insbesondere der Sakramentspendung und verweigerten den seit altersher verpflichtendem Empfang der österlichen Kommunion.

Hinter dem äußeren Anlass stand jedoch eine weitreichende Verunsicherung aufgrund der zahlreichen Neuerungen, die die aufgeklärten Reformen gebracht hatten. Dies lässt sich an

¹⁸¹ Spatzenegger, Katholische Kirche, 1437.

¹⁸² Ortner, Religiöse Verwirrung, 141-142.

¹⁸³ Ortner, Religiöse Verwirrung, 145; Strnad, Einfluß des Staates, 662.

den Forderungen der Manharter gut ablesen. In der Literatur werden folgende Hauptanliegen genannt: neben der oben bereits erwähnten Frage nach der Anerkennung der Priester und deren Sakramentspendung, die Ablehnung der geänderten Andachten, der abgeschafften Feiertage und die Verlegung der Ablassstage sowie die gemilderten Fastengebote.¹⁸⁴ In den Visitationsakten der KFA findet sich ein Brief des Landgerichts Hopfgarten vom 19. Jänner 1825, der diese Hauptanliegen bestätigt. Der Landrichter schreibt: *Ich fand noch ein Blatt, das bey einer Hausvisitation 1821 bey dem Häuptling Untermanhart vorgefunden wurde, was sie ehemahls den Heiligen Vater fragen wollten.*¹⁸⁵ In dieser, (da in Umgangssprache geschrieben) schwer zu lesenden Originalliste, wird die durch die kirchlichen Reformen sowie politischen und sozialen Veränderungen hervorgerufene Verunsicherung der Manharter deutlich. In bunter Reihenfolge werden Fragen nach der Rechtmäßigkeit der priesterlichen Funktionen, der Feiertags- und Fastenfragen, aber auch des Schulbesuchs und der Pockenimpfung abgehandelt. Hier ein kleiner Auszug:

[...] *daß die Aposteltäg nicht mehr feyrllich gehalten, der Vorabend nicht mehr gefastet, und auch die 4 tägige Fasten nicht mehr gehalten, wo sie sagten, daß es die Kirchen so erlaubt, und dispensirt hat, und daß wir es auch nicht glauben, daß es wahr ist; und daß viele andere Verlobnussen, Bittgange, Andachten aufgehoben, das 6te Geboth nicht mehr gestraft, [...]*¹⁸⁶

1819 erfolgte durch den Apostolischen Administrator Maximilian Firmian eine erste Visitationsreise. In seinem Bericht an Kaiser Franz vom 30. Oktober 1819 äußerte er sich über die Manharter folgendermaßen:

*Was die besagten Sektierer im Brixenthale betrifft; so ist es mir überaus empfindlich gefallen, meine mit denselben vorgenommenen amtlichen Bemühungen, fruchtlos angewandt sehen zu müssen. Ihre hartnäckig gefaßten irrigen Meinungen, ihre mit eben soviel Unverstand als geheimen Stolz vermengten falschen Ansichten, liessen dem oft wiederholten Bemühen, sie eines Bessere[sic!], und der klaren Wahrheit zu überzeugen, keinen Eingang. Das Nothwendigste um sie auf besseren und gehörigen Weg zu bringen, gelang mir, ungeachtet aller angewandten Mühe nicht; sie verweigerten die Anerkennung meiner überkommenen geistlichen Amtsgewalt im Erzbisthum Salzburg, entweder geradezu, oder wenigstens unter dem Vorwande, sich ehe vor noch darüber selbst in Rom unmittelbar erkundigen, und nachforschen zu müssen, ob wohl die hiesige mit der dortigen äußerlichen Gottesdienst Ordnung in Allem und Jeden genau übereinstimme. Aus diesem mit Unverstand, mit sträflichen Starrsinn und Eigendünkel vermischten Irrthum, folgt auch von selbst, daß die Sektierer, nach wie vor, die Anerkennung der priesterlichen Amtsbefugniß ihrer Seelsorger verweigern, sich dem Antheile an den allgemeinen Religionsgebräuchen und Heilsmitteln entziehen, und den übrigen guten Gemeinde Gliedern, zum Aergerniß und gerechten Leidwesen sind. Es war mir indessen zu einem großen Troste, mich versichert halten zu können, daß meine Gegenwart an den eigentlichen Wohnorte der Sektierer, zur fernerer Befestigung der mehreren Güter beygetragen habe, und daß ich daher hoffen darf; es werde sich die Zahl jener Verirrten, die sich in Allem ungefähr auf achtzig Personen belaufen mag, nun nicht weitervermehren.*¹⁸⁷

¹⁸⁴ s. Ortner, Religiöse Verwirrung, 141; Jenewein, Die Manharter, 9.

¹⁸⁵ KFA, 221/6, Brief des Landgerichts, 19.1.1825.

¹⁸⁶ KFA, 221/6, Brief des Landgerichts, 19.1.1825; Abschrift Regina Mayrin.

¹⁸⁷ KFA, 221/1, 30.10.1819, 18-20.

Firmian gab damit zu, dass seine Bemühungen erfolglos verlaufen waren. Die Sektenmitglieder verweigerten die Anerkennung seiner Amtsgewalt ebenso wie die der ansässigen Seelsorger und forderten, in Rom um Bestätigung nachforschen zu dürfen. Allerdings hoffte er, durch seinen Besuch zumindest eine Stabilisierung der Lage erreichen zu können. Die Selbstwahrnehmung dürfte mit der Außenwahrnehmung jedoch wenig übereingestimmt haben. Denn laut Franz Ortner soll Graf Firmians selbstherrliches Auftreten die Situation sogar noch verschärft haben. Den Manhartern seien neue Anhänger zugelaufen und fast die Hälfte der Talbevölkerung hätte mit ihnen sympathisiert.¹⁸⁸

Obwohl die Anführer der Bewegung 1824 verurteilt und des Landes verwiesen wurden, kam ihr Einfluss nicht zum Erliegen. Deshalb führte auch Erzbischof Augustin Grubers erste Visitationsreise ins Brixental. Am 30. September 1824 schrieb er in seinem Visitationsbericht:

Mit pflichtmäßiger Unumwundenheit muß ich es bekennen, daß mehr als die Hälfte der Bewohner Tirols, soweit ich das Land sah, mit der Abschaffung der Feyertage, mit der Abstellung des Wetterläutens (: das sie sich auch durchaus nicht nehmen lassen, und den Priester verachten, der es mit Nachdruck bestreitet:) mit der Verwendung der Geistlichen zu politischen Zwecken, z.B. der Schutzpockenimpfung, mit mehreren unserer Lesebücher in den Volksschulen, ebenso unzufrieden sind, als die Manhartisten: daß diese nun gerade in dem, daß die Geistlichen von den weltlichen Behörden in kirchlichen Dingen /:in Unterscheidungen der Gegenstände läßt sich der gemeine Mann nicht ein, und faßt sie auch nicht:/ Befehle erhalten, den Hauptanstoß finden, und daher bey dem Oberhaupte der Kirche anfragen wollen, ob wir noch mit demselben vereinigt sind. Jene schwärmerische Bauerndirne sagte mir auf die Vorweisung der Bullen: das Papier ist geduldig „Lasset uns den Papst fragen, „ob er auch gesendet habe; und wenn er ja sagt, „so beichten wir morgen alle. „Sie behauptete auch, daß sie gerade aus dem, daß man ihnen nicht erlaube zum Papsten zu gehen, erkennen, daß wir mit dem Papste nicht vereinigt sind.-Übrigens liegt es offen am Tage, daß Stolz und Rechthabung aus Stolge, der Hang zur Unabhängigkeit die Hauptrolle bey diesen Irrenden spielt.“¹⁸⁹

Gruber bestätigt hier, dass mehr als die Hälfte der Tiroler Bevölkerung in ihrer Unzufriedenheit mit den Manhartern einer Meinung war. Insbesondere die Feiertagsabschaffung, das Verbot des Wetterläutens, die Bemühungen der Geistlichen um Durchsetzung der Pockenimpfung sowie die Verwendung neuer Schulbücher erregten den Unmut der Menschen. Wie Firmian bereits vor ihm, schreibt auch Gruber über den Wunsch der Manharter, sich selbst in Rom vergewissern zu dürfen.

Der Forderung der Manharter nach Rom zu reisen und den Papst selbst befragen zu dürfen, wurde schlussendlich nachgegeben. Nach Franz Ortner soll der Kaiser selbst den Vorschlag gemacht haben, die Romreise zu genehmigen.¹⁹⁰ Der in den Visitationsakten befindliche, von

¹⁸⁸ Ortner, Religiöse Verwirrung, 150-151.

¹⁸⁹ KFA 221/3, 30.9.1824.

¹⁹⁰ Ortner, Religiöse Verwirrung, 155; Jenewein, Die Manharter, 8.

Gruber an den Kaiser adressierte Brief vom 13. Dezember 1824, dürfte das Antwortschreiben auf diesen Vorschlag sein:

Eben hatte ich meinen allerunterthänigsten Visitationsbericht, indem ich auch in Ansehung der von den Manhartisten gewünschten Reise nach Rom meine, ehrfurchtsvollste Ansicht eröffnen wollte, zum Reinschreiben gegeben, als ich das Allergnädigste Cabinetsschreiben [sic!] vom 6. d. M.Z. 1714 S. zu erhalten die Gnade hatte.“ und weiter: „Da mir das Allergnädigste Allerhöchste Kabinetsschreiben [sic!] die Allerhöchsten Gesinnungen darüber schon huldvollst eröffnet, und ich nach dem früher Bemerkten meine Überzeugung aussprechen muß, daß ich es für unthunlich und von sehr schlimmen Folgen halte, wenn den Manhartisten bey der gegenwärtigen Veranlassung der bevorstehenden Jubelfeyer die Erlaubnis zur Reise nach Rom verweigert würde;“¹⁹¹

Die Romreise fand somit 1825 tatsächlich statt. Die Anführer Sebastian Manzl und Thomas Mair durften in Begleitung von Simon Laiminger (ein als besonnen geltender Bauer) und dem als Dolmetscher fungierenden Mesner Peter Amort die Reise antreten.¹⁹² In Rom gelang es Kardinal Maurus Capellari, die Zweifel der Manharter auszuräumen. Gekrönt wurde der Besuch durch die von Papst Leo XII gewährte Privataudienz. Zurückgekehrt unterzeichneten die drei Abgesandten ein schriftliches Bekenntnis. Im Weiteren entsandte Erzbischof Gruber im Februar 1826 zwei Domherren mit dem Auftrag, auch die übrigen Manharter zur Rückkehr zu bewegen.¹⁹³ Die abgesandten Domherrn schrieben am 15. Februar: *daß sie aber schon sehen, es sey eine gänzliche Vereinigung aller Getrennten noch nicht zu erwarten.* Am 4. Mai 1826 berichtete Gruber dem Kaiser:

Ich habe mit 8. Februar dem Gubernium von Tyrol die Resultate meiner Verhandlungen mit den von Rom zurückgekommenen, und die Sendung zweyer Domherrn eröffnet, und ihm mitgetheilt, daß nach meiner Ansicht zur Erhaltung der Einigkeit nöthig sey: 1.) Wechselseitige Vergessenheit des Vergangenen von beyden Theilen 2.) Einführung unanstoßiger Schulbücher, 3.) Einstweilige Unterlassung von Zwangsmitteln, vorzüglich in Betref der Kuhpockenimpfung, 4.) Aufgeben von Anordnungen zu /: falsch, sogenannten:/ Reformen in Religionsdingen oder gottesdienstlichen Übungen, 5.) Verwechslung von einem oder dem andern Seelsorger.“¹⁹⁴

Diese Maßnahmen reichten allerdings nicht aus, um alle Mitglieder zu überzeugen. Gruber reagierte mit weiteren zusätzlichen Verhaltensmaßnahmen. Zum Beispiel erlaubte er den Seelsorgern am Matthiastag zu predigen, da es ein Hauptwunsch der Heimkehrer war, die Apostel-tage mehr zu würdigen.¹⁹⁵ Am 13. Mai 1825 richtete der Erzbischof einen handschriftlichen Hirtenbrief an die Manharter.¹⁹⁶

Letztlich konnten fast alle Manharter in den Schoß der Kirche rückgeführt werden. Am 28. Februar berichteten sie [die Domherren] *mir das Ende ihrer Bemühungen, durch die sie*

¹⁹¹ KFA, 221/4, 13.12.1824.

¹⁹² Ortner, Religiöse Verwirrung, 157.

¹⁹³ KFA, 221/9, Brief an die Domkapitulare vom 8.2.1826.

¹⁹⁴ KFA, 221/9, 4.5.1826.

¹⁹⁵ KFA, 221/9, 4.5.1826.

¹⁹⁶ Unkelbach, Augustin Gruber, 192.

beynahe 4/5 der gewesenen Manhartisten zur Vereinigung gebracht haben.¹⁹⁷ Im selben Schreiben folgen noch eine Berichtigung der ursprünglichen Tabelle der bekennenden Manharter sowie die Wohnorte derjenigen achtzehn Personen, die sich weiterhin nicht zur katholischen Kirche bekennen wollten. Interessanterweise dürfte die Liste der Manharter nie vollständig gewesen sein, weil: *die Angabe meiner Domherrn bestätigt sich, daß sich ihnen Menschen zur Vereinigung gestellt haben, die gar nicht als Manhartisten bekannt waren.* Der Brief endet mit der Hoffnung, noch mehr Personen bekehren zu können, die sich jedoch nicht vollständig erfüllen sollte. Bis zum Tod von Theresa Fluckinger, 1897, der letzten Manharterin, bestand die Gruppe fort.¹⁹⁸

7 „Das Volk“:

Einblicke in die gelebte religiöse Praxis.

Im Folgenden sollen die in dem der Arbeit zugrunde liegenden Material gefundenen Inhalte religiöser Thematik nach den häufigsten Kategorien geordnet dargestellt werden. Ein eigener Unterpunkt widmet sich dem städtischen Bürgertum, dessen religiöses Leben sich von dem der Landbevölkerung, auf das sich die meisten Fundstellen beziehen, doch deutlich unterscheidet. Der letzte Abschnitt nimmt Traditionen auf, deren religiöse Konnotation bzw. Ursprung im gegebenen Zeitraum bereits nicht mehr fassbar waren, weiterhin aber ihre Funktion im Jahreskreislauf und in der Gemeinschaftsstiftung behielten.

7.1 Katholisches Glaubensleben

Katholischer Alltag war eine solche Selbstverständlichkeit, dass er weder in den Visitationsberichten noch in den Zeitschriften als eigenständiges Thema fassbar wird. Franz Ortner erläutert die Bemühungen um Katechese und Christenlehre und den für alle Katholiken verpflichtenden Glaubensunterricht.¹⁹⁹ Ignatz Kürsinger betont die Spendenfreudigkeit der Oberpinzgauer und die nahezu lückenlose Teilnahme am Sonntagsgottesdienst.²⁰⁰ Weitere Daten zur Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst oder Sakramentsempfang fanden sich nicht. Die individuelle Religionspraxis außerhalb spezieller regionaler Bräuche oder verordneter Praxis kann daher nur fragmentarisch dargestellt werden. Tagebuchaufzeichnungen und Biographien bringen ein wenig Licht in die bürgerliche Welt und werden in Kapitel 7.2 abgehandelt. Eine

¹⁹⁷ KFA, 221/9, 4.5.1826.

¹⁹⁸ Jenewein, Die Manharter, 9.

¹⁹⁹ Ortner, Katholische Kirche, 1417-1418.

²⁰⁰ Kürsinger, Ober=Pinzgau, 209.

Ausnahme ist die aus dem alpinen Raum stammende Beschreibung eines speziellen Kirchengesangs in den MGSLK.²⁰¹ Der Autor konnte in seiner Jugendzeit (um 1820) in Zell am See die „Kirchensinger“ selbst hören und beobachten. Es war eine Gruppe von zehn bis zwölf Männern, die an hohen Festtagen vor und nach der Predigt eigene altüberlieferte Gesänge vortrug. Die Einführung von Kirchenorgeln und des allgemeinen deutschen Kirchengesangs haben die Kirchensinger abgelöst. In einigen Pfarren des Pinzgaus sollen sie noch bis 1840 gesungen haben, im Flachgau bis 1830. Bekannt ist auch, dass es im Salzburger Dom üblich war, dass an jedem dritten Sonntag im Monat (dem sogenannten Stundengebet-Sonntag) Sängerguppen der umliegenden Gemeinden das Heilig-Geist-Lied vortrugen.

Aus den Visitationsberichten lässt sich ebenso wenig zur katholischen Alltagspraxis ablesen wie aus den Zeitschriftenbelegen oder der volkskundlichen Literatur. Lediglich einmal wird eine Firmung erwähnt und die hohe Teilnehmerzahl hervorgehoben.²⁰²

Materielle Objekte sind als Zeugen der kirchenkonformen Alltagsreligiosität eingeschränkt tauglich. Produkte wie Weihemedailen, Andachtsbildchen, Kreuze und Rosenkränze, aber auch Schrifttum wie gedruckte Gebetszettel, die in großer Zahl hergestellt und vertrieben wurden, beweisen zumindest eine entsprechende Nachfrage. Selbst wenn ein Teil als Talisman oder Amulett Verwendung fand, kann man doch davon ausgehen, dass sie auch in ihrer intendierten Funktion als Andachtsgegenstände gebraucht wurden.

Das vorliegende Untersuchungsmaterial eignet sich daher nur unzureichend zur Darstellung der gelebten katholischen Glaubenspraxis außerhalb von regional gefärbten Bräuchen.

7.2 Bürgerlich-städtische Religiosität

Mehr als Zeitungsartikel, Verordnungen oder Visitationsberichte, die immer einen „offiziellen“ Blickwinkel einnehmen, erlauben Tagebücher oder Reiseberichte einen Blick auf die Glaubenswelten der allerdings zumeist aus dem städtischen Bürgertum stammenden Zeitgenossen. In den Salzburger Zeitungen kommen Vertreter der Aufklärung selbst zu Wort. So wird Franz Michael Vierthalers (1758-1827)²⁰³ Sicht des Verhältnisses von Vernunft und Religion in einer Festschrift anlässlich seines 200. Geburtstages wie folgt zitiert:

²⁰¹ Prinzinger, Sonnendienst, 121-123.

²⁰² KFA, 221/3, 30.9.1824.

²⁰³ Michael Vierthaler war ein bedeutender Schulreformer, Schriftsteller und prominenter Vertreter der Salzburger Aufklärung.

*Die Vernunft kann das Bedürfnis einer Religion wohl fühlen, aber sich selbst eine schaffen, die ihr genügt, kann sie nicht. Sie erhebt sich nie bis zu dem Glauben an das unendliche Wesen, das sich bis zur Vorsorge für jeden einzelnen Menschen herabläßt.*²⁰⁴

Vierthaler gehörte, wie manch andere bedeutende Vertreter der Salzburger Aufklärung, dem Illuminatenorden an. Hier seien weiters der Dekan der juristischen Fakultät der Jahre 1801/1802, Johann Philip Gäng oder auch Lorenz Hübner (1751-1801), der Herausgeber der Salzburger Zeitung, genannt.²⁰⁵ Im Großen und Ganzen spielten Freimaurerorden wie die Illuminaten im 19. Jahrhundert jedoch keine Rolle mehr, da sich die Loge bereits 1788 freiwillig aufgelöst hatte.²⁰⁶

In den Lebenserinnerungen des Salzburger Bürgermeisters Franz Xaxer Späth (1787-1853) wird dessen aufgeklärte Einstellung klar ersichtlich. Deutlich zeigt er seine Abneigung gegenüber pompösen Ritualen, wenn er die katholische und evangelische Karfreitagsliturgie, die er in Augsburg beobachten konnte, vergleicht:

*Der Charfreitag den 12 April bestimmte ich zur Besehung der Kirchen, von denen mir aber keine vorzüglich merkwürdig schien. Hier herrscht noch sehr viel Anhänglichkeit an Ceremonien, und an den äußern Cultus. Viele Leute gehen heute ganz schwarz gekleidet, Herolde und Engel nebst andern Masken laufen in der Stadt herum, und schwarzgekleidete Männer schleppen eine ungeheure Todtenbahre zur Erbauung aller andächtigen Christen herum.- Auch war ich heute zum erstenmale in einer evangelischen Kirche, wo mich das Feyerliche des Gesanges von der einzigen Orgel begleitet, und das hohe Schweigen in den Zwischenräumen außerordentlich anzog.*²⁰⁷

Überhaupt bergen Lebensbeschreibungen und Biographien bedeutender Bürger manches Detail aus dem bürgerlich geprägten religiösen Leben. So erfährt man von Heinrich Wallman (1827-1898)²⁰⁸ in seinen autobiographischen Skizzen, die anlässlich seines Todes in den MGSLK veröffentlicht wurden, etwas über den Schulbesuch und das Ministrantenleben. Wallman wurde mit acht Jahren Ministrant in der Pfarrkirche und Stiftskirche Mattsee. Neben Ministrieren gehörte das Zwölfuhrläuten zu seinen Pflichten. Er half dem Meßner, der auch sein Schullehrer war, beim Aufputzen der Altäre und beim Aufstellen der Krippe zu Weihnachten und des heiligen Grabs in der Karwoche. Im Sommer begleitete Wallmann jeden Donnerstag den Pfarrer, der eine Votivmesse in der Zellhofkirche bei Mattsee las.²⁰⁹

Diese Tätigkeiten entsprangen einem (vermutlich) freiwilligen religiösen Engagement. In der Schulzeit war dagegen für die sechs Gymnasialklassen die Teilnahme am täglichen Gottes-

²⁰⁴ Vierthaler: Entwurf der pädagogischen Vorlesungen, 232, zitiert in: Köchl, Vierthalers Leben, 50.

²⁰⁵ Hammermayer, Aufklärung, 409.

²⁰⁶ Köchl, Vierthalers Leben, 9-10.

²⁰⁷ Schlager-Dattenböck, Lebenserinnerungen, 173.

²⁰⁸ Heinrich Wallmann war Salzburger Landeskundler und Schriftsteller.

²⁰⁹ Petter, Wallmann, XXI.

dienst sowie die viermal jährliche Beichte Pflicht.²¹⁰ Selbst die Studienzeit war mit offiziellen kirchlichen Verpflichtungen erfüllt. Im Lebensbild des Dr. Franz Valentin Zillner (1816-1896), das 1897 in den MGSLK erschien, steht über die Zeit seines philosophischen Studiums am Lyceum in den 1830ern:

[...] sämtliche Philosophen mussten in die große marianische Congregation (Bruderschaft) eintreten und an Marientagen dem feierlichen Gottesdienste in der Aula beiwohnen; der 25. November, der Tag der hl. Katharina, der patrona artium liberalium (Schützerin der freien Künste) war noch Festtag; an diesem Tage vertheilte nach dem Gottesdienste der Rector die Matrikelscheine. Der Montag nach dem Frohnleichnamssonntage war „Kranzltag“ der Studenten; vormittag gieng die Procession von der Collegienkirche aus, den Nachmittag verwendeten Professoren und Schüler zu einem heiteren Ausflug.²¹¹

Es wird aus diesen Aufzeichnungen sichtbar, wie weit das tägliche Leben der Schüler und Studenten von religiösen Aufgaben geprägt war. Dass Erwachsene sich ein Stück weit vom kirchlichen Leben distanzieren, zeigt das folgende Kapitel an Hand der Tagebuchaufzeichnungen Friedrich Baudris.

7.2.1 Exkurs: Das Tagebuch Friedrich Baudris

Tagebücher haben den Vorteil, dass der Autor selbst das Wort ergreift – freilich wird in den Selbstäußerungen die religiöse Einstellung meist nicht thematisiert. Man findet jedoch Aufzeichnungen über religiöse Veranstaltungen, die den Schreiber beeindruckt hatten. Zusätzlich lassen sich aus den geschilderten Tagesabläufen indirekt Rückschlüsse auf die Glaubenshaltung und -praxis des Autors ziehen, wenn das Tagebuch weitgehend lückenlos geführt wurde. Darüber hinaus wird durch die Berichte über Freunde und Bekannte die Lebenswelt einer ganzen Gruppe von Personen, eines bestimmten Milieus, fassbar. Die Art der Wortwahl und die Formulierung von Gefühlen geben ebenfalls Hinweise auf das religiöse Erleben.

Eine Fundgrube diesbezüglich ist der 1977 von Ludwig Gierse in den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde veröffentlichte Auszug aus dem Tagebuch des Malers Friedrich Baudri aus dem Jahr 1836. Die folgende Darstellung folgt dem Artikel:²¹²

Friedrich Baudri, 1808 in Elberfeld geboren, ging 1831 nach München, um sich an der Akademie zum Porträtmaler ausbilden zu lassen. Von Jänner 1836 bis 1842 begab er sich auf Wanderschaft, um danach in Düsseldorf seine Ausbildung zu vollenden. Zunächst ließ er sich als Porträtmaler in Köln nieder, später stieg er auf Glasmalerei um. Seine Werkstatt wurde zu einer der führenden in Deutschland, die zahlreiche Kirchen mit Glasfenstern ausstattete. Da-

²¹⁰ Petter, Wallmann XXIII; s.a. Kalde, kirchenrechtliches Zeugnis, 114.

²¹¹ Widmann, Zillner, VI.

²¹² Gierse, Salzburger Tagebuch.

neben war er als Kunsttheoretiker tätig und brachte die Zeitschrift „Organ für die christliche Kunst“ heraus. 1874 verstarb Friedrich Baudri in Köln.

Der Tagebuchauszug umfasst die gesamte Zeit des Salzburgaufenthalts, vom 25. Februar 1836 bis 15. Dezember 1836, während dessen sich Baudri seinen Lebensunterhalt als Porträtmaler verdiente. Hauptthemen seiner Aufzeichnungen waren die Suche nach Auftraggebern, die Pflege von Kontakten mit Kollegen und den sich neu erschließenden Freundschaften, außerdem Unternehmungen und Ausflüge in und um die Stadt Salzburg. Im Text findet man keine Äußerungen, die Baudris Einstellung zu Glauben und Religion anzeigen. Analysiert man jedoch die Beschreibungen der Sonntage, so zeigt sich Folgendes: An keinem der 37 Sonntage, die Baudri in Salzburg verlebte, ist ein Besuch der Sonntagsmesse vermerkt. In der Regel verbrachte er diesen Tag mit Spaziergängen, Wanderungen und Ausflügen, mit Besuchen von Freunden und Bekannten oder mit Arbeit an seinen Gemälden und Gaststättenbesuchen. Oftmals verband er berufliches mit privatem Interesse, etwa wenn er eine Wanderung unternahm, um zu malen. So schreibt er am 18. September: *Ich brachte den ganzen Tag auf dem Berge zu und malte am Kinde.*²¹³ Siebenmal berichtet er über Besichtigungen von Kirchen, Friedhöfen oder Kunstsammlungen, die er hauptsächlich aus kunsthistorischem Interesse unternahm. Selbst Amtswege konnten am Sonntag gemacht werden. Ein herausragender Sonntag war der 1. Mai 1836, an dem die feierliche Einsetzung des Erzbischofs Fürst Friedrich Schwarzenberg gefeiert wurde. Interessant sind Baudris Argumente, die ihn an der Teilnahme hinderten:

*[...] und ein versprochener Besuch [...] fesselten mich zuhause; zudem waren alle Chöre und Plätze in der Kirche durch Personen höheren Standes und Damen in Beschlag genommen und der Andrang von Fremden, besonders Bauern, in der übrigen Kirche so groß, daß nicht zu hoffen war, die Zeremonien zu sehen. Ca. acht Bischöfe sollen zugegen sein.*²¹⁴

Am darauffolgenden Montag fand eine feierliche Prozession des Erzbischofs statt, die Baudri aus dem Haus von Bekannten beobachtete (s. Abbildung 10). Seine Schilderung zeigt, wie beeindruckt er von der Jugend und der Würde des neuen Bischofs war.

*Der neu erwählte Erzbischof, [...] übertraf alle an Würde und edler Haltung. [...] Wie ein höheres Wesen schritt er feierlich einher, in der Linken den Bischofsstab und mit der Rechten den Segen spendend. [...] und wirklich weiß ich, noch nie einen Menschen gesehen zu haben, der solch einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte.*²¹⁵

Bemerkenswert ist auch, dass Baudri im weiteren von der „Vorsehung“ spricht, die den Fürsten für sein Amt bestimmt hätte.

²¹³ Gierse, Salzburger Tagebuch, 345.

²¹⁴ Gierse, Salzburger Tagebuch, 295.

²¹⁵ Gierse, Salzburger Tagebuch, 295-296.

Es sind entweder die besonderen Anlässe oder das Kunstinteresse, die den Maler in die Kirche führen bzw. zur Beschreibung anregen. Ostern wird, was das katholische Hochfest betrifft, nur beiläufig gestreift. Am Gründonnerstag steht: *Gegen Abend einen Spaziergang auf den Mönchsberg, in die Kollegialkirche etc. und dann heim [...]* Am Karfreitag: *Dann ging ich [...] in die Kollegialkirche aufs Chor, wo ein gut besetztes Orchester und einige tüchtige Sänger eine Komposition von Haydn (Stabat mater) aufführten.*²¹⁶ Der Ablauf des Ostersonntags folgte der üblichen Routine von häuslicher Tätigkeit, Spaziergang, nachmittäglichen Besuchen mit der Besichtigung von Gemälden und abends der Visite mehrerer Gaststätten.

Es sind natürlich die herausragenden Momente, die der Tagebuchschreiber in Erinnerung behalten wollte. Zu Fronleichnam beeindruckte ihn wieder die Prozession, an der der Erzbischof teilnahm. Am Pfingstmontag, dem 23. Mai, war der Grund für den Dombesuch neuerlich der Firmungen spendende Bischof. Am 11. Juni liest man: *Ich besuchte den Dom, wo 5 neue Glocken eingeweiht wurden.*²¹⁷ Ein weiterer Kirchenbesuch aus Anlass eines Hochzeitsjubiläums, wird im September erwähnt. *Ich wurde auf morgen früh zur Messe und zum Frühstück eingeladen, welches zur Gedächtnisfeier an die Vermählung des H. Schnitzer von diesem veranstaltet wird.*²¹⁸

Neben den freudigen Festen und Umzügen kommen bei Baudri auch ernstere Anlässe zur Sprache. Im Kapitel 7.4 wird auf die Schilderung vom Friedhofsbesuch zu Allerheiligen und dem Begräbniszug eingegangen. Ausführlich beschreibt Baudri eine Hinrichtung. Bereits drei Tage vor der Hinrichtung wurde der Verurteilte öffentlich zur Schau ausgesetzt. Am Tag der Urteilsvollstreckung begleiteten zwei Franziskaner den Delinquenten betend und ihm Trost zusprechend zum Richtplatz. Dieser *trug ein mit Blumen bekränzt Kruzifix, welches er von Zeit zu Zeit küßte. [...] Noch bis zum letzten Atemzug rief der Delinquent den Namen Jesus aus.* Es war die erste Hinrichtung, die Baudri gesehen hatte und die ihn nötigte, die in ihm ausgelöste heftige Empörung zum Ausdruck zu bringen: *seinesgleichen in der Schöpfung so vertilgt zu sehen.*²¹⁹

Baudris Tagebuchaufzeichnungen schildern ein typisch biedermeierliches Künstlerleben. Geselligkeiten im familiären Freundeskreis prägten neben dem Broterwerb den Alltag, der sonntägliche Kirchgang gehörte nicht dazu. Religiöses wird dann zum Thema, wenn es das Merk-

²¹⁶ Gierse, Salzburger Tagebuch, 285-286.

²¹⁷ Gierse, Salzburger Tagebuch, 305.

²¹⁸ Gierse, Salzburger Tagebuch, 342-343.

²¹⁹ Gierse, Salzburger Tagebuch, 301-302.

mal des Besonderen erhält, wie das Auftreten des Erzbischofs, besondere künstlerische Darbietungen oder auch Empörendes, wie eine Hinrichtung.

7.2.2 Romantische Schwärmerei für die Natur

Den Begriff „Schöpfung“, den Baudri im Zitat des vorigen Kapitels verwendet, wird von ihm und anderen bürgerlichen Schreibern und Schreiberinnen häufig im Zusammenhang mit schwärmerischen Schilderungen der Natur verwendet. Es sind offensichtlich religiöse Gefühle, die im Zusammenhang mit Naturerlebnissen geäußert werden. Hier einige Beispiele: Der achtzehnjährige Franz Xaver Späth schrieb 1805 anlässlich einer Wallfahrt:

*Ein Prediger bestieg die Kanzel, und nach gehaltener Rede begann unter freyem Himmel das Hochamt. Rührend, herzerhebend ist ein solches Schauspiel, der Anblick der schönen Erde, der gesegneten Wiesen, der freundlichen Dörfer, der regen Menge glückliche in Andacht versunkener Menschen in Gottes freyer Schöpfung stimmt das Herz zu hohen Dankgefühlen gegen den Geber aller dieser Gaben.*²²⁰

In einem 1803 erschienenen Bericht einer Wanderung durch das Gasteinertal werden immer wieder religiöse Ausdrücke zur Beschreibung der Natur und Landwirtschaft verwendet. So ist vom *Heiligthum des Landlebens* die Rede oder von der *verherrlichten Natur*.²²¹ An anderer Stelle heißt es: [...] *lauter und wahrer könnte die Natur nirgends das Lob und die Wunder ihres Schöpfers predigen* [...] ²²²

Und natürlich Friedrich Baudri: immer wieder verfällt er in schwärmerische Ausdrucksweisen, wenn er die Natur der Salzburger Umgebung zu beschreiben versucht. Am 24. Juni 1836 formulierte er es folgendermaßen:

*Ergriffen von der Schönheit und Größe, mit welcher sich hier die Schöpfung zeigte, [...]. So manche Gefühle wurden hier mit neuer Wärme rege und die Gegenwart wie mein eigentliches Sein vergessend fühlte nicht allein der Körper die größte Freiheit in dem Kreise, von welchem er stets umschlossen, sondern auch der Geist schwärmte in freudiger Erinnerung und entwand sich der Fesseln so mancher drückenden und bewegenden Verhältnisse.*²²³

Am 17. Juli 1836 schreibt er anlässlich eines Ausflugs nach Hallein:

Großartig und schön erscheint hier die Natur und erregt solche freudigen Gefühle, die dem Geiste nicht so bald entschwinden. „Angesichts der Salzachöfen: „*Alles, was ich bisher Schönes und Großes in der Natur gesehen, erscheint diesem gegenüber klein, und unwillkürlich wird man von einem tiefen Gefühle des Staunens und der Bewunderung hingerissen.*“²²⁴

²²⁰ Schlager-Dattenböck, Lebenserinnerungen, 176.

²²¹ SKB, 19.7.1813, 903-904.

²²² SKB, 26.7.1813, 933.

²²³ Gierse, Salzburger Tagebuch, 309.

²²⁴ Gierse, Salzburger Tagebuch, 320-321.

Und noch einmal am 4. September 1836 im Zuge einer Watzmann-Besteigung: *Wahrlich so sah ich noch nie die große Schöpfung vor mir ausgebreitet, nie so den Schöpfer in ihr verherrlicht.*²²⁵ In kaum einer seiner sonstigen Beschreibungen religiöser Rituale (mit Ausnahme der Prozession zur Inauguration Erzbischof Friedrich Schwarzenbergs) findet sich eine derartige Häufung von gefühlsbetonten Ausdrücken wie Schönheit, Größe, Schöpfung.

Ohne hier näher darauf eingehen zu können, so wird in all diesen Zitaten doch die religiöse Gestimmtheit der in dieser Zeit vorherrschenden Strömung der Romantik deutlich sichtbar. Neuhardt geht sogar so weit zu sagen, dass das romantische Naturgefühl zum Aufschwung des Wallfahrtswesens im Laufe des 19. Jahrhunderts beitrug. Neben dem Beharrungsvermögen der ländlichen Bevölkerung, das auf ihren Wallfahrten bestand und der zunehmenden Förderung durch die katholische Kirche, war es die landschaftlich schöne Lage zahlreicher Salzburger Wallfahrtsorte, die den romantischen Geschmack des Bürgertums traf und zum Besuch motivierte.²²⁶

7.3 Feiertage und Festzeiten – kalendarische Riten

Katholische Feiertage hatten einen festen Sitz im Leben der Bevölkerung, durch diese wurde das Leben entsprechend dem Jahreskreislauf strukturiert. Feiertage und Festzeiten unterlagen einer strikten staatlichen Reglementierung, es wurde tief in das öffentliche und persönliche Leben eingegriffen. So sollten in diesen Zeiten *alle rauschenden Lustbarkeiten, Bälle, Tänze, Schauspiele* möglichst vermieden werden.²²⁷ Dass die Abschaffung von Feiertagen auf kein großes Verständnis in der bäuerlichen Bevölkerung gestoßen war, darauf wurde bereits im Kapitel der Manharter hingewiesen. Ein weiterer Beleg dafür ist ein 1813 erschienener Beitrag zur Geschichte der aufgehobenen Feiertage in Salzburg im Salzach-Kreis-Blatt. Der Verfasser des Artikels schreibt, dass dieser Umstand ein *Gegenstand allgemeinen Interesse's, Gegenstand eines immerwährenden, bald mehr, bald weniger thätigen Kampfes*, sei.²²⁸

Die Art und Weise wie Feiertage und Festzeiten begangen wurden, oder begangen werden sollten, war jedoch nicht nur Thema öffentlicher Verordnungen, sondern wurde ebenso in Reisebeschreibungen und Tagebüchern abgehandelt und war natürlich auch in der volkskundlichen Forschung von großem Interesse.

²²⁵ Gierse, Salzburger Tagebuch, 341.

²²⁶ Neuhardt, Salzburger Wallfahrten, 45.

²²⁷ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 4, 332.

²²⁸ SKB, 9.8.1813, 987.

Vor allem gut beobachtbare Bräuche wie Umzüge und geistliches Spiel nehmen einen größeren Raum in den untersuchten Zeitungen ein. Karl Adrian etwa beschrieb in den Mitteilungen der Salzburger Gesellschaft für Landeskunde mehrfach derartige Traditionen.²²⁹

7.3.1 Fronleichnam

Besonders die mit den Fronleichnamsprozessionen geübten Bräuche waren beliebte Themen von volkskundlichen Darstellungen. Ein typischer Salzburger Brauch, das Umtragen von sogenannten Prangstangen, das im Pongau zu Fronleichnam und im Lungau zur Sommerröndwende gepflegt wurde, wird mehrfach beschrieben; allerdings gibt es keine Angaben zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die älteste Beschreibung findet sich bei Marie Andre-Eysn um 1910.²³⁰ Karl Adrian erwähnt die Stangen im Zusammenhang mit ihrer vermutlich ursprünglichen Bedeutung als zur Gewitter- und Hagelabwehr dienende Gegenstände.²³¹ Erwin Niedermann dagegen verweist auf die beachtliche körperliche Leistung, die mit dem Tragen der bis zu acht Meter hohen und sechzig Kilogramm schweren Stangen verbunden war.²³² Beispiele typischer Prangstangen kann man im Salzburg Museum ausgestellt sehen.

Gelegentlich wurden in das Fronleichnamsfest weitere Feierlichkeiten integriert. So wurde 1847 im Feuilletonteil des Salzburger Intelligenzblattes über eine im Brixental bestehende Tradition berichtet, am Nachmittag des Fronleichnamstages eine zweite Prozession abzuhalten. Als Gedenken an den Sieg über die Schweden 1648 führte diese Prozession zu einer Kapelle bei Klausenbach.²³³

In Zeitschriftenbeiträgen finden sich Beiträge von feierlich inszenierten Fronleichnamsprozessionen vor allem dann, wenn bedeutende Persönlichkeiten daran teilnahmen. In einer 1956 erschienenen Arbeit der MGSLK, in der die Beziehung Kaiser Franz I. zu Salzburg abgehandelt wurde, wird eine solche bemerkenswerte Fronleichnamsprozession beschrieben: Sie fand in seinem Beisein anlässlich der Inbesitznahme Salzburgs am 13. Juni 1816 statt. Der Autor zitiert mehrere Quellen: die Salzburger Zeitung von 1816, Aufzeichnungen eines Beamten und das Tagebuch des Abtes von St. Peter.²³⁴ Eine weitere besondere Fronleichnamsprozessi-

²²⁹ 1901 den Alperer, 1913 das Leiden Christi-Singen, 1926 das Herodesspiel und 1934 ein Herbergspiel.

²³⁰ Wolfram, Prangstangen, 274.

²³¹ Adrian, Wind und Wetter, 6.

²³² Niedermann, Frühformen des modernen Sports, 98.

²³³ IS, 30.7.1847, 768.

²³⁴ Mayr, Kaiser Franz, 75.

on findet im Tagebuch Friedrich Baudris wohl deshalb Erwähnung, weil der neue Erzbischof teilnahm. *Heute*²³⁵ war die große Prozession, welcher der H. Erzbischof beiwohnte.²³⁶

Gelegentlich verband sich das Interesse am Volksbrauchtum mit dem Interesse an berühmten Persönlichkeiten. 1867 beschrieb der Arzt und Landeskundler Heinrich Wallmann unter dem Titel „Wanderungen und kulturhistorische Streifzüge durch den Salzburggau“, die zu Fronleichnam üblichen Bräuche des Wasserstechens und des Himmelbrodschutzens der Lauffener Schiffergemeinde. 1845, schreibt er, seien diese Traditionen in Anwesenheit des Kardinal-Erzbischofs Fürst Friedrich Schwarzenberg zuletzt aufgeführt worden. Beim Wasserstechen handelte es sich um eine Art Geschicklichkeitsspiel, bei dem von einem über die Salzach gespannten Seil Preise vom Boot aus zu erhaschen waren (s. Abbildung 8). Beim Himmelbrodschutzen ist der religiöse Bezug näher. Während der Fronleichnamsprozession warteten auf einem Schiff vier Knaben mit einem ausgebreiteten Tuch, auf dem Hostien lagen. Bei Einlangen des Signals, dass bei der Johannesstatue gerade der Segen erteilt wird, schwenkten die Knaben das Tuch so, dass die Hostien in die Salzach „geschupft“ wurden und so der Fluss für eine glückliche Schifffahrt geweiht wurde.²³⁷

Die Mitteilungen lassen erkennen, dass dem Fronleichnamsfest mit seinen jeweiligen Bräuchen und Umzügen besondere Aufmerksamkeit zuteilwurde. Lokale Besonderheiten wie die Prangstangen, die Schifferbräuche oder die Gedenkprozession im Brixental oder das Mitwirken des Erzbischofs wurden von Reiseschriftstellern und volkskundlich Interessierten aufgezeichnet. Sie bestätigen damit auch die Bedeutung für die lokale Bevölkerung, welche die Bräuche ausübte.

7.3.2 Weihnachten

Die Advent- bzw. die Weihnachtszeit wurde von den Behörden als im Jahreskreis herausragende Zeit anerkannt und mit entsprechenden Vorschriften versehen. 1843 stand im Alphabetischen Handbuch der öffentlichen Verwaltung zu lesen:

*Die kirchliche Adventzeit gehört unter das sogenannte tempus sacratum, in welchem nach den polizeilichen Vorschriften zur Heiligung dieser kirchlichen Zeit keine Lustbarkeiten, Bälle und Tanzmusiken abgehalten werden dürfen.*²³⁸

Statt „Lustbarkeiten“ wurden, vor allem im ländlichen Raum, geistliche Volksspiele aufgeführt. Karl Adrian dokumentierte 1926 das Großarler Herodesspiel. Bestehend aus einem älte-

²³⁵ 2. Juni 1816

²³⁶ Gierse, Salzburger Tagebuch, 303.

²³⁷ Wallmann, Wanderungen, 20-21.

²³⁸ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 62.

rem und einem wohl im Biedermeier entstandenen jüngeren Teil kann man von einer kontinuierlichen Aufführung bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ausgehen.²³⁹ Ob das Herbergsspiel aus dem Pinzgau, dessen Niederschrift Adrian um 1900 zugänglich gemacht wurde, während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgeführt wurde, bleibt dagegen ungewiss.²⁴⁰ Ein dem Herbergsuchen ähnlicher Brauch war das Frautragen, bei dem ein Bild der hochschwangeren Maria von Haus zu Haus getragen wurde. Adrian beschreibt 1936 diesen Brauch für Orte im Pinzgau und Pongau.²⁴¹ Bilder der „Virgo Gravida“ wurden noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gemalt, wie das Salzburg Museum belegt.²⁴²

Neben den bereits erwähnten geistlichen Spielen wurden vonseiten der volkskundlichen Forschung noch andere, zum Zeitpunkt der Publikation teilweise bereits aufgegebene Bräuche aufgezeichnet. Dazu gehört das Weihnachtsstroh: [...] *die Sitte, daß sich Bauer und Bäuerin am Bacheltag (Weihnachtstag) unter dem Bachelboschen (Tannenbaum) zu Gedächtnis an die Erniedrigung des Herrn in der Krippe, in der Stube auf Stroh lagerten* [...] ²⁴³ Dieser Brauch war laut Franz Zillner 1889 erloschen, laut Richard Wolfram wurde er aber noch 1949 ausgeübt.²⁴⁴

Der Volkskundler Wolfram hatte Mitte der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einen Volkskundeatlas erstellt, mit den zu Weihnachten üblichen Umzugsbräuchen, wie Anklöckeln, Glöcklgehen und Glöcklerlaufen.²⁴⁵ Interessanterweise finden diese Umzüge in der vorliegenden Literatur des 19. Jahrhunderts keine Erwähnung. Dagegen wird der Brauch des Sternsingens im Untersuchungszeitraum beschrieben.²⁴⁶ Dass das Sternsingen tatsächlich nicht immer den landläufigen Vorstellungen entsprach und sogar Anlass für behördliche Interventionen war, wurde bereits im Kapitel 6.1 besprochen.²⁴⁷ Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass das Sternsingen für die Sänger eine Möglichkeit zum Zuverdienst bot.²⁴⁸ Bei den Umzügen von Haus zu Haus erbaten sie sich Lohn für ihre Darbietungen. Auch die Salzschiffer nutzten die Umzüge, um sich ein Zubrot zu verdienen, indem sie als Sternsinger und

²³⁹ Adrian, Großarler Herodesspiel, 82.

²⁴⁰ Adrian, Herbergspiel, 125.

²⁴¹ Adrian, Geistliches Volksschauspiel, 24.

²⁴² Svoboda, Krippensammlung, 35.

²⁴³ Wolfram, Weihnachtsstroh, 533.

²⁴⁴ Wolfram, Weihnachtsstroh, 533.

²⁴⁵ Wolfram, Anklöckeln, 203-234.

²⁴⁶ Das Sternsingen dürfte nicht in allen Gegenden Salzburgs in gleichem Ausmaß abgehalten worden sein. Laut Kürsinger lebte das Sternsingen 1841 im Oberpinzgau *kaum mehr als in der Erinnerung* fort. s. Kürsinger, Ober=Pinzgau, 164.

²⁴⁷ SKB, 7.4.1815, 393-394.

²⁴⁸ Prinzing, Sonnendienst, 122.

Schausteller tragbare Krippen von Haus zu Haus trugen.²⁴⁹ Nachdem Erzbischof Hieronymus Colloredo das Aufstellen von Krippen in der Kirche (wenn auch nur vorübergehend) verboten hatte, wurde dieser Brauch zunehmend im Privaten ausgeübt. Trotzdem oder wieder war es in manchen Kirchen beispielsweise in der Kirche Mattsee in den Jahren nach 1835 üblich, Weihnachtskrippen aufzustellen, wie die Lebensbeschreibung Heinrich Wallmanns belegt.²⁵⁰ Den in großer Zahl erhaltenen Krippen wurde 1985 sogar eine eigene Ausstellung gewidmet.

Über die Gestaltung der Weihnachtszeit im städtischen Raum geben die untersuchten Materialien keine Auskunft. Es lässt sich auch kaum quantifizieren, in welchem Ausmaß die hier aufgezeichneten Bräuche vollzogen wurden, da Aufzeichnungen aus der Zeitepoche fehlen. Belegt sind lediglich die Sternsinger und Krippenumzüge. Hier ist bemerkenswert, dass nicht nur religiöse oder traditionelle Motive dieses Brauchtum beförderten, sondern auch kommerzielle Interessen. Insbesondere für die Krippen, die als materielle Objekte heute noch Zeugnis geben, zeigt sich die weite Verbreitung und Bedeutung für die Menschen.

7.3.3 Passionsliturgie und Osterbräuche

Die Fundstellen bezüglich der Osterzeit sind wenig ergiebig. In den Visitationsberichten findet das Osterfest keine Erwähnung. Die vorösterliche Fastenzeit und die Osterfeiertage galten wie Weihnachten als heilige Zeit, die mit den entsprechenden Vorschriften belegt war.²⁵¹ Neben dem Verbot von Lustbarkeiten und Tanzveranstaltungen bestand das österliche Beichtgebot, das mittels Beichtzettel zu dokumentieren war. Erzbischof Augustin Gruber gab 1826 Anweisungen zum Umgang mit den bekehrten Manhartern: *In Ansehung der Beichte ist ihnen die Wahl der Beichtväter streng zu lassen, nur die Ausweisung mit dem Beichtzettel bey ihrem Seelsorger zu fordern.*²⁵² Franz Kalde stellt in seiner Arbeit zur Geschichte der Osterbeichtzettel eine Entwicklung von der Funktion des Beichtzettels als Kontrollinstrument zu einem Mittel der Seelsorge fest.²⁵³ Eine der wenigen weiteren Fundstellen ist eine Liste der ernannten Prediger für ein vierzigstündiges Gebet im Salzburger Intelligenzblatt des Jahres 1800.²⁵⁴

Auch von Seiten der Volkskunde findet sich wenig zu Karwoche und Ostern, das in den Untersuchungsrahmen eingeordnet werden kann. Ein Sängenumzug, Leiden Christi-Singen genannt, wurde in Großarl immer am Gründonnerstagabend veranstaltet. Dass dieser Brauch

²⁴⁹ Svoboda, Krippensammlung, 39.

²⁵⁰ Petter, Wallmann, XXI.

²⁵¹ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 4, 333.

²⁵² KFA, 221/9, Brief vom 8.2.1826.

²⁵³ Kalde, kirchenrechtliches Zeugnis, 101.

²⁵⁴ IS, 8.3.1800, 157-158.

auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gepflegt wurde, wird durch die Aussage eines Sängers belegt, der 1906 im fünfundachtzigsten Lebensjahr verstorben und fünfzig Jahre Mitglied der Sängergilde gewesen war.²⁵⁵ Das Entzünden von Osterfeuern ist wiederum Thema zweier Veröffentlichungen August Prinzingers in den MGSLK der Jahre 1880 und 1882.²⁵⁶

Wie die Weihnachtskrippen war auch die Aufstellung von Heiligen Gräbern in den Kirchen durch Erzbischof Hieronymus Colloredo zunächst verboten und später zumindest eingeschränkt wieder erlaubt worden, da sich das Verbot sichtlich nicht durchsetzen ließ. Es findet sich ein Beleg, dass in den 1830er Jahren in der Pfarrkirche Mattsee ein heiliges Grab aufgebaut wurde.²⁵⁷ An Anschauungsmaterial aus den Salzburger Museen und Sammlungen kann lediglich auf die Osterkrippen verwiesen werden.

Es fragt sich, ob der geringe Widerhall des bedeutendsten katholischen Festes in den vorliegenden Materialien daraufhin hinweist, dass dieses Fest nur wenig durch lokales Brauchtum gestaltet wurde. Möglicherweise sind die zahlreichen behördlichen und kirchlichen Vorschriften ein Indiz für eine starke Reglementierung der Osterfeierlichkeiten.

7.4 Lebensübergänge – Rites de passages

Lebensübergänge wie Geburt, Erwachsenwerden, Hochzeit und Tod werden in allen Kulturen rituell begangen und zählen zu den Übergangsriten (Rites de passages oder Rites of Passage).²⁵⁸ Es fanden jedoch nicht alle Riten und Sakramente, die im Zusammenhang mit Lebensübergängen stehen ihren Niederschlag in der untersuchten Literatur. Vermutlich erweckten Sakramente, wie Taufe, Firmung oder Hochzeit, da allgemein bekannt und gesetzlich/kirchlich geregelt, nur selten die Aufmerksamkeit der AutorInnen der Zeitschriften und volkscundlichen Artikel. Die Obrigkeit nahm lokales Brauchtum in den Blick, wenn öffentliche Interessen auf dem Spiel standen, und erließ dann dementsprechende Verordnungen. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Fragen der öffentlichen Gesundheit, wie in Kapitel 7.7 am Beispiel des Aussegnens der Wöchnerinnen gezeigt wurde. Ähnlich der Wöchnerinnenbestimmung wurde das Taufen im Winter aus medizinischer Perspektive beurteilt und reglementiert, wodurch jedoch beträchtlicher Protest der Geistlichkeit hervorgerufen wurde.²⁵⁹

²⁵⁵ Adrian, Leiden Christi-Singen, 367.

²⁵⁶ Prinzinger, Sonnendienst; Prinzinger, Osterfeuer.

²⁵⁷ Petter, Wallmann, XXI.

²⁵⁸ Hödl, Ritual, 680; Bell, Ritual, 94-102; Van Gennep, Übergangsriten; Bolte, Übergangsriten, 270-272.

²⁵⁹ IS, 4.9.1802, 563-567.

Die Aufnahme ins Erwachsenenleben, die mit der Erstkommunion begangen wurde, war gleichzeitig durch das Ende des Schulbesuchs gekennzeichnet. Die damit einhergehenden Konflikte zwischen Ende der Schulpflicht und der Reife zur Erstkommunion wurden in Kapitel 6.1 erörtert.

In den Visitationsakten finden Firmungen als Teil der bischöflichen Pflichten Erwähnung. In der untersuchten Literatur war kaum Material zu Hochzeitsbräuchen zu finden.²⁶⁰ Lediglich bei Ignatz Kürsinger findet sich eine Darstellung des Oberpinzgauer Hochzeitsbrauchs. Er schilderte die Hochzeitskleidung, den Zug zur Kirche und das sogenannte „Brautstehlen“, bei dem die Braut in eine Gaststätte entführt wird.²⁶¹ Da die Datenlage so bruchstückhaft ist, kann keine stimmige Schilderung bezüglich der Bedeutung und Ausformung dieser Übergangsrituale gegeben werden.

Im Gegensatz zu den Visitationsberichten, in denen kein Bezug auf Sterbe- oder Begräbnisriten genommen wird, finden sich in der untersuchten Literatur vereinzelt Beschreibungen von Begräbnissen und Totengedenken. Es handelt sich entweder um Verordnungen, die bestehende Rituale aus gesundheitspolitischen Überlegungen einzuschränken versuchten, oder um Tagebuchaufzeichnungen. Die Tagebuchschreiber waren vor allem von Trauerprozessionen fasziniert. Franz Xaver Späth (1787-1853), Kaufmann und später Bürgermeister Salzburgs, beschrieb eine solche am 20. Oktober 1809. Während einer Kirchenbesichtigung in Brixen:

*[...] hatten wir gerade auch Gelegenheit, eine [sic!] Begräbniß mit anzusehen. Der Todte wird in seiner ganzen gewöhnlichen Kleidung in einem offenen Sarg mit hölzernen Spangen mit einem Pferd auf den Kirchhof geführt. Sonderbar dabey ist der Aufzug der Klagweiber, die bis auf die Augen das ganze Gesicht und den Hals in weiße Tücher vermummt haben. Die Scheiben ihrer Hüte haben eine ungeheure Breite, und statt dem Deckel nur einen Spitz in der Gestalt einer kleinen hölzernen Trompete, womit die Kinder zu spielen pflegen.*²⁶²

Hier fällt der Gegensatz zwischen dem Verstorbenen, der in normaler Kleidung zu Grabe getragen wurde, und den an der Prozession teilnehmenden Klageweibern in ihren besonderen Trachten auf. Ebenfalls im Jahr 1809 beschrieb Franz Sartori in seinem Reisebericht die Tracht der „Klagweiber“ für den Raum um Radstadt in ähnlicher Weise.²⁶³ Die Frauen trugen neben weißen Strümpfen und Krägen sowie schwarzen Schürzen ebenfalls weiße Kopftücher,

²⁶⁰ Sartori spricht lediglich von „merkwürdigen Hochzeitsbräuchen“; Sartori, *Neueste Reise*, 90. Zeitlich aus dem Untersuchungsrahmen fallend sind die Schilderungen von Hochzeitsbräuchen in Lorenz Hübners „Beschreibung der Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg“ 1796.

²⁶¹ Kürsinger, *Ober=Pinzgau*, 169.

²⁶² Schlager-Dattenböck, *Lebenserinnerungen*, 195; Widmann, *Vor hundert Jahren*, 43.

²⁶³ Sartori, *Neueste Reise*, 90-91.

die das Haupt fast vollständig verhüllten. Zugespitzte Hüte und weiße Schürzen, die den gesamten Körper bedecken, erwähnt auch Ignatz Kürsinger.²⁶⁴

37 Jahre später, am 4. April 1836, schilderte Friedrich Baudri eine Trauerprozession in Salzburg Stadt:

*Ich sah das erste Begräbnis: voraus ein Chor mit Blechmusik, eine Fahne, dann einige mit Chorröcken und Kerzen, ein Mädchen mit einem Kreuz, der Geistliche, wieder ein Mädchen mit einem Blumenkranz auf dem Teller, der Sarg, von sechs getragen, und zu beiden Seiten drei Mädchen mit Kerzen. Nach ihm ein Zug Männer und Frauen etc. ohne Auszeichnung.*²⁶⁵

Ohne darauf näher eingehen zu können, weist die Beschreibung der Fahne, der Kerzen- und Kranzträgerinnen möglicherweise daraufhin, dass dieses Begräbnis eine von einer Bruderschaft begleitete Prozession gewesen sein könnte.²⁶⁶ Sowohl Franz Xaver Späth als auch Friedrich Baudri waren sichtlich von den Begräbnissen beeindruckt, weil sie das für sie exotische Schauspiel so ausführlich schildern. Es lässt sich ermessen, wie eindrucksvoll die Prozessionen gewesen sein müssen.

Vor dem Umzug und Begräbnis war es üblich, die Verstorbenen öffentlich aufzubahren, die [...] *von dem neugierigen und unwissenden Pöbel Besuche erhalten.*²⁶⁷ 1812 wurde eine Verordnung erlassen, die den Brauch, die Leichen im Vorhaus der Kirche oder vor demselben öffentlich beizusetzen und erst später zu beerdigen, verbot.²⁶⁸ Ein im April 1815 veröffentlichter Erlass scheint vielerorts nicht befolgt worden zu sein, denn im September 1815 erschien im SKB eine neuerliche Verordnung. Das Verbot wurde unter dem Hinweis auf das Risiko einer möglichen Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten noch einmal nachdrücklich bestärkt.²⁶⁹

Zum Totengedenken finden sich zwei Belege. Friedrich Baudri erwähnt, dass zu Allerheiligen/Allerseelen die Gräber besucht und geschmückt wurden: *Ich besuchte den St. Peter und St. Sebastian Gottesacker, wo die Gräber, so sehr es die kalte Witterung und der Schnee zugelassen, verziert und mit Kerzen verschönt waren. Bei St. Sebastian war es sehr voll.*²⁷⁰ Dass die Gräber auch im Sommer geschmückt wurden, bezeugt Charlotte von Ahlefeld, die 1827 Salzburg bereiste. Sie bemerkt zum Friedhof von St. Peter: *Auf dem Kirchhofe waren viele*

²⁶⁴ Kürsinger, Ober=Pinzgau, 169-170.

²⁶⁵ Gierse, Salzburger Tagebuch, 287.

²⁶⁶ Klieber, Neuzeitliche Bruderschaften, Fußnote 71, 339-340. Zum Totendienst der Salzburger Fraternitäten allgemein s. Klieber, Bruderschaften.

²⁶⁷ SKB, 15.9.1815, 1106-1107.

²⁶⁸ SKB, 6.7.1812, 782-783.

²⁶⁹ SKB, 15.9.1815, 1106-1107.

²⁷⁰ Gierse, Salzburger Tagebuch, 357.

*Gräber auf das Freundlichste mit Blumen belegt und umkränzt. Dies deutete den Namenstag der dort in Gott Ruhenden an.*²⁷¹ Dies belegt, dass der Namenstag eines Verstorbenen Anlass für einen Friedhofsbesuch war.

Als materielle Objekte sind die Sterbekreuze zu erwähnen. Sie wurden den Sterbenden vorgehalten und den Toten ins Grab mitgegeben. Laut Hutter gehörten sie wie Rosenkränze in jeden Haushalt und waren auch immer unter den Besitztümern von Dienstboten, die diese unter dem Kopfkissen aufbewahrten. Meist waren es aus Obstholz geschnitzte Kreuze, die mit einem Hohlraum an der Rückseite versehen waren, worin ein Reliquienpölsterchen aufbewahrt wurde.²⁷²

Die zwar spärlichen Hinweise zu Sterberiten und Totengedenken belegen doch, dass diese im Leben der Bevölkerung einen wichtigen Stellenwert hatten. Besonders am Aufbahnen der Verstorbenen vor der Beerdigung hielten die Menschen hartnäckig fest. Die Begräbniszeremonie wurde, wenn möglich, mit großem Prunk abgehalten und die Gräber wurden regelmäßig besucht und mit Blumen und Kerzen geschmückt.

7.5 Wallfahrten

Erstaunlich wenig ergiebig zeigen sich die verwendeten Quellen auch in Bezug auf das Thema Wallfahrten, obwohl diese in Salzburg eine lange Tradition aufweisen. Johannes Neuhardt gibt in zwei Büchern eine gute Übersicht über die Wallfahrtsorte, deren Entstehung, Motive und zugehöriges Brauchtum.²⁷³ So gab es allein in der Stadt Salzburg im 18. Jahrhundert siebenunddreißig Wallfahrtskirchen. Die Reformen der Aufklärungszeit führten zu einem drastischen Rückgang der Häufigkeit von Wallfahrten. Seit 1785 waren Wallfahrten nur mehr erlaubt, wenn die Teilnehmer am selben Tag zu Mittag wieder zu Hause sein konnten, ausgenommen davon war lediglich die Pfingstwallfahrt nach Salzburg.²⁷⁴ Anhand der von Georg Stadler ausgewerteten Aufzeichnungen der Wallfahrtskirchen und deren Mirakelbücher lässt sich für einige Wallfahrtsorte die Entwicklung der Anzahl der Wallfahrten abschätzen und in welchem Ausmaß das Verbot eingehalten wurde.²⁷⁵ So besuchten beispielsweise 1784 noch vierundzwanzig Gemeinden St. Peter und Nonnberg, 1802 achtzehn und 1875 nur mehr drei Gemeinden. Zum weiteren Rückgang der Anzahl der Besuchergruppen war es zunächst auf-

²⁷¹ Weiss, Frauen reisen, 232.

²⁷² Hutter, Abwehrzauber, 270, 300-301.

²⁷³ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten; Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg.

²⁷⁴ Stadler, Kreuzvölker, 29.

²⁷⁵ Stadler, Kreuzvölker, 28-48.

grund der Kriegswirren und 1816 wegen der neuen Staatsgrenze gekommen, gänzlich versiegte der Besucherstrom jedoch nie.²⁷⁶ Ein Beitrag von Anton Schallhammer in den MGSLK aus dem Jahr 1861 beschreibt die Geschichte der Pinzgauer Wallfahrt. Es handelte sich um eine auf das späte 16. Jahrhundert zurückgehende, jährlich zu Pfingsten von den Pinzgauer Gemeinden durchgeführte Prozession in die Hauptstadt.²⁷⁷ Baudri berichtet über eine Begegnung mit zwei Kreuzgängerprozessionen aus der Siezenheimer und Bergheimer Gegend in der Woche nach Pfingsten 1836. Besonders erwähnte er, dass eine Jungfrau ein mit Bändern geziertes Lamm führte, das in der Nonnbergkirche geopfert werden sollte.²⁷⁸

In den Visitationsakten wird nicht auf bestimmte Wallfahrten oder Wallfahrtsorte eingegangen. Jedoch wird die Skepsis, welche die Abschaffung der Wallfahrten hervorrief, von den Manhartern artikuliert.²⁷⁹ Einige Wallfahrtsorte, etwa das Loretokloster dürften sich jedoch auch weiterhin großer Beliebtheit erfreut haben, davon zeugen die im 19. Jahrhundert erzeugten Devotionalien: beispielsweise die „Loretokindln“ wie sie im Salzburg Museum aufbewahrt werden. Ähnliches gilt für Filzmoos, Dürrnberg und Kuchl.²⁸⁰ In der Analyse der Mirakelbücher fällt Maria Kirchenthal auf: zwar war die Zahl der Kommunikanten von 50.000 im Jahr 1780 auf 15.000 im Jahr 1867 gesunken, dennoch wurden weiterhin Wunderbeschreibungen verzeichnet.²⁸¹ Zwischen 1800 und 1849 wurden immerhin 26 Mirakel schriftlich festgehalten.²⁸² Das Verbot der Wallfahrten blieb auch unter bayerischer Herrschaft bestehen. Dennoch scheint es auch in diesen Jahren eine beträchtliche Wallfahrtstätigkeit gegeben haben, insbesondere nach den im Rupertiwinkel gelegenen Orten wie Altötting oder Maria Egg. Dafür spricht, dass nach dem Machtwechsel 1816 österreichische Grenzbeamte die Weisung erhalten hatten, Wallfahrer zurückzuweisen.²⁸³ In den folgenden Jahren scheint es trotzdem wieder zu einer Zunahme der Wallfahrtstätigkeit gekommen sein. Die weltlichen Behörden sollen um Genehmigungen für Bitt- und Dankgänge regelrecht bestürmt worden sein.²⁸⁴ 1817 besuchten anlässlich des 200. Jahrestages der Kirchweihe mehr als 70.000 Pilger Dürrnberg.²⁸⁵ Als Konsequenz des anhaltenden Pilgerstroms wurden die Grenzbestimmungen gelockert. Ab 1822 hatten die Grenzbeamten nur mehr den Auftrag, eine Verringerung der Zahl

²⁷⁶ Stadler, Kreuzvölker, 30-32.

²⁷⁷ Schallhammer, Pinzgauer Wallfahrt, 27-30.

²⁷⁸ Gierse, Salzburger Tagebuch, 301.

²⁷⁹ KFA, 221/4, 13.12.1824.

²⁸⁰ Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, 10; 78; 81; 85; 88.

²⁸¹ Stadler, Kreuzvölker, 37.

²⁸² Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten, 233.

²⁸³ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten, 44.

²⁸⁴ Assmann, Wallfahrten in der Erzdiözese Salzburg, 21.

²⁸⁵ Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, 79.

der Wallfahrer anzustreben.²⁸⁶ Die in den Wallfahrtskirchen aufbewahrten Votivgaben aus dem Untersuchungszeitraum zeigen ebenfalls, dass der Glaube an die Wirkmächtigkeit der Wallfahrtsorte und ihren Gnadenbildern auch im 19. Jahrhundert nicht versiegt war. Beispiele sind etwa Silbervotive zur Gnadenmadonna von Mariapfarr, die um 1830 datiert sind (s. Abbildung 9).²⁸⁷ Votivtafeln wurden gleichfalls noch im Untersuchungszeitraum erzeugt, wenn auch in geringerer Anzahl als im 18. Jahrhundert.²⁸⁸ Weiters findet sich bei Johannes Neuhardt der Hinweis, dass in der Kirche des Benediktinerinnenklosters zur hl. Maria auf dem Nonnberg, das Grab des seligen Mazzelinus noch bis ins 19. Jahrhundert als wundertätig verehrt worden sein soll.²⁸⁹

Wallfahrten hatten für Klöster, Gewerbe, Handwerk, Handel und die Wallfahrtsorte selbst erhebliche ökonomische Bedeutung, etwa durch die Herstellung und den Verkauf von Ritualgegenständen – in Maria Loreto wurden beispielsweise Fraisenhäubchen, Loretomäntelchen, Breverln u. a. erzeugt. Der Salzburger Zinngießer Lueger stellte in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts auf Zinn gepresste Andachtsbilder her, die zum Aufnageln als Stallsegen bestimmt waren, aber auch in Gebetbücher gelegt wurden.²⁹⁰ Papierene Andachtsbildchen wurden ebenfalls in großen Mengen gedruckt.²⁹¹

Neben, aber auch im Rahmen der klassischen Wallfahrten, existierten Wallfahrtsformen und Rituale, die vom streng katholisch/kirchlichen Brauch abwichen und sich aus anderen, älteren Traditionen speisten. In den untersuchten Zeitungen fand sich ein Beleg einer dieser anderen Art von „Wallfahrt“ im Tagebuch Friedrich Baudris. Er schreibt am 4. September 1836 anlässlich einer Besteigung des bayerischen Watzmanns. *Der Führer sagte, daß jedes Jahr mehrere (Frauen) aus der Umgebung hinauf wallfahrteten, [...]*²⁹² Es muss sich wohl um die Hocheck-Wallfahrt gehandelt haben.²⁹³ Im Deutschen Hausbuch 1848 wird ebenfalls auf die wallfahrenden Frauen verwiesen.²⁹⁴

Eine Synthese von Wallfahrt, Opfer und apotropäischem Ritual beschreibt Johannes Neuhardt für die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Großgmain. Der Brauch, der Gnadenmutter

²⁸⁶ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten, 44.

²⁸⁷ Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, 20, Abb. 19.

²⁸⁸ Darauf lassen die Abbildungen in den Museumskatalogen schließen. Ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert findet sich bei Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, 40.

²⁸⁹ Neuhardt, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, 63-64.

²⁹⁰ Hutter, Abwehrzauber, 270.

²⁹¹ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten, 81.

²⁹² Gierse, Tagebuch Friedrich Baudri, 341.

²⁹³ Martin, Alpinismus und Christentum, 65.

²⁹⁴ Görres, Deutsches Hausbuch, 146.

lebendige schwarze Hühner zu opfern, soll noch bis 1870 durchgeführt worden sein, zumindest wurden bis dahin die Hühner in einem hinter dem Hochaltar befindlichen Stall gehalten. Während der Messe sollen die Pilger die Tiere herausgeholt und dreimal um den Altar getragen haben, um vor Fraisen und ähnlichen Krankheiten verschont zu bleiben.²⁹⁵

In der Wallfahrtskirche zu Johannes/Täufer im Brixental hielt sich ebenfalls ein eigenes Ritual bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts. 1816 beschrieb Michael Vierthaler den Brauch, einen Teller mit aus Ton oder Holz gefertigten Johannesköpfen zusammen mit einem kleinen Opfer auf den Altar zu legen, nachdem man die Teller mit den Johannesköpfen betend um den Altar herumgetragen hatte.²⁹⁶ Bei diesem Ritual dürfte der Sinn in der Abwehr von – bzw. Hilfe bei Kopfleiden gelegen sein.²⁹⁷

Ein drittes Beispiel kommt aus Radfeld bei Rattenberg, wo bis 1895 ein Brauch belegt ist, der laut Neuhardt möglicherweise auf einen vorchristlichen Totenkult zurückgeht. Jeweils am Festtag des Kirchenpatrons, des hl. Briccius am 13. November, wurden um den im Kirchenraum befindlichen Brunnen Lebensmittel – etwa Brot – gelegt. Nach der Wandlung segnete der Priester das Brunnenwasser und die Gaben. Die Gläubigen nahmen das gesegnete Wasser nach Hause und verwendeten es zum Besprengen von Äckern und Bäumen oder gaben es dem Vieh zu trinken. Das nach der Weihe Briccius-Brot genannte Backwerk wurde an die Armen verteilt.²⁹⁸

Es zeigen sich hier also zwei unterschiedliche Aspekte: einerseits die Versuche, das Wallfahrtswesen zu reduzieren oder zu reglementieren – was nur beschränkt gelang – und andererseits teils kuriose lokale, althergebrachte und tradierte Wallfahrtsbräuche. Obwohl sicher auch gesellige und gesellschaftliche Gründe zur Abhaltung einer Wallfahrt eine gewisse Rolle gespielt haben mögen, so manifestiert sich hier doch das Bedürfnis von Zeit zu Zeit einen besonderen Ort aufzusuchen und dort bestimmte Rituale auszuführen; sei es um Dank zu sagen oder um Beistand zu bitten. Nicht zu vernachlässigen ist andererseits die Bedeutung ökonomischer Aspekte für die Wallfahrtsorte. So konnten selbst hartnäckige staatliche Interventionen die Wallfahrten nicht zum Erliegen bringen.

²⁹⁵ Neuhardt, Wallfahrten, 73.

²⁹⁶ Neuhardt, Wallfahrten, 124.

²⁹⁷ Neuhardt, Salzburgs Wallfahrten, 13-14; Beitzl, Volksglaube, Tafel 21.

²⁹⁸ Neuhardt, Wallfahrten, 146.

7.6 Wetterbräuche

Das Leben der bäuerlichen Bevölkerung hing in hohem Maß vom Wetter ab. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auf verschiedene Weise versucht wurde, das Wetter zu beeinflussen oder Hilfe und Schutz vor den Gefahren des Wetters zu erlangen. Im Zeitalter der Aufklärung fanden manche Methoden das Missfallen der Obrigkeit und wurden als *abergläubische Vorurtheile*²⁹⁹ abqualifiziert.

In der volkskundlichen Literatur wurden in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg umfassende Zusammenstellungen von Bräuchen, Redensarten, Sprüchen usw. erstellt. Leider geben diese Sammlungen nur wenige Hinweise auf die gelebte Praxis im entsprechenden Zeitraum und ebenso wenig lassen Sprichwörter oder Redensarten auf Glaubensüberzeugungen schließen. Ein Beispiel ist Karl Adrians „Wind und Wetter im Glauben und Brauchtum unseres Volkes“.³⁰⁰ Er listet eine Fülle von Praktiken gegen Unwetter auf. Dazu gehören Rituale wie das Wetterwenden, das Werfen von scharfen Gegenständen, Wetterläuten und Wetterschießen, das Verbrennen von geweihten Palm- oder Kräuterbuschen, das Anzünden geweihter Kerzen, das Vergraben von Antlaßeiern³⁰¹, das Anbringen von diversen apotropäischen Gegenständen an Haus und Stall, aber auch Gebete und gedruckte Segen und vieles mehr. Auch in den Zeitschriftenartikel werden überproportional häufig Praktiken zur Abwehr von Gewittern abgehandelt. Vor allem behördliche Auflagen wurden diesbezüglich veröffentlicht, sowie Beiträge, die eine Verhaltensänderung herbeiführen sollten. In den Ausstellungskatalogen finden sich viele Objekte, die zur Übelabwehr verwendet wurden. So lassen sich Belege aus dem 19. Jahrhundert für die meisten der von Adrian beschriebenen Maßnahmen zur Unwetterabwehr finden.

Die Erwartung, dass ein wettergerechter Priester mittels Wettersegen Gewitter vertreibt, wird in der Brandenberger Visitationsakte beschrieben.³⁰² Beispiele für Amulette, die ebenfalls als Wettersegen bezeichnet werden, sind in den Ausstellungskatalogen für das 19. Jahrhundert mehrfach belegt.³⁰³ Bei den Christi- und Marienlängen, die ebenfalls gegen Wetterübel wirken sollten, handelt es sich um schmale mit Gebeten bedruckte Papierstreifen.³⁰⁴ Diese heiligen Längen erhielten ihre Wirkkraft durch ihr Maß, die der Größe heiliger Personen entsprechen

²⁹⁹ Wenisch, Salzburger Gutachten, 211.

³⁰⁰ Adrian, Wind und Wetter.

³⁰¹ Antlaßei: Ein am Gründonnerstag geweihtes Ei.

³⁰² s. Zitat S62

³⁰³ Hutter, Abwehrzauber, 297-300.

³⁰⁴ Adrian, Wind und Wetter, 12.

sollte.³⁰⁵ Im 18. Jahrhundert waren sie in vielen Haushalten zu finden, da man ihnen vielfältige Wirkungen zusprach.³⁰⁶ Im 19. Jahrhundert wurden sie als Nachdrucke bzw. Bearbeitung älterer Handschriften wieder verbreitet. Eine *Länge Jesu* und eine *Länge Mariens* ist z.B. in einem im Salzburg Museum verwahrten Fragment eines Nachdrucks des Buches: *Doctoris Johannis Fausti sogenannter Manual=Höllenzwang*, einer Sammlung von Gebeten und Beschwörungen, enthalten.³⁰⁷

Auch für Wettersegen in gedruckter Form gibt es mehrere Belege.³⁰⁸ Neben den geschriebenen oder gedruckten Sprüchen und Gebeten werden in der Volkskunde auch Amulette als Wettersegen bezeichnet, die aus ganz unterschiedlichen Gebilden und nicht nur aus Texten zusammengesetzt sind. Solche sind vor allem aus dem 18. Jahrhundert erhalten, waren jedoch in ländlichen Gegenden im 19. Jahrhundert noch häufig in Gebrauch.³⁰⁹ Ein im Katalog zur Sonderschau des Dommuseums 2010 beschriebener Wettersegen setzt sich aus einer Fülle von Reliquien, Kreuzen, Messing-, Papier- und Wachsbildchen, Drucken, Korallenfragmenten, Perlen usw. zusammen.³¹⁰ (s. Abbildung 1)

Dass sogar noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts vereinzelt Wettersegen hergestellt wurden, belegen zwei im Katalog zur Weihnachtsausstellung des Salzburg Museums 1985/86 abgebildete Wettersegen. Es handelt sich um Kartonscheiben, die ähnlich dem vorhergehenden Beispiel mit zahlreichen Objekten denen man Wirkmächtigkeit zuschrieb, beklebt sind: Darstellungen der Dreifaltigkeit, der Gottesmutter und verschiedener Heiliger, Wachsmedaillons, Weiheplaketten, Doppelbalkenkreuze, Korallenäste, Pflanzensamen etc. Die Rückseite dagegen ist mit spiralförmig angeordneten Anrufungen, Beschwörungsformeln gegen Blitz und Unwetter, Bibelziten und einem Bann gegen nächtliche Stürme, Dämonen und Geister der Hölle versehen.³¹¹

Der Brauch des Wetterläutens wird in der vorliegenden Literatur besonders häufig kritisch kommentiert. Von alters her wurden üblicherweise Glocken geläutet, um ein heraufziehendes Gewitter abzuwehren. Dahinter stand der Glaube, dass Unwetter ein Werk von Hexen seien und das Läuten der geweihten Glocken ein geeignetes Abwehrmittel wäre.³¹² Bereits 1785

³⁰⁵ Hutter, Abwehrzauber, 266.

³⁰⁶ Adrian, Wind und Wetter, 12.

³⁰⁷ Kral, Magische Bücher, 59.

³⁰⁸ Hutter, Abwehrzauber, 414-415.

³⁰⁹ Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 391; Keller, Glaube & Aberglaube, 74.

³¹⁰ Keller, Glaube & Aberglaube, 74.

³¹¹ Hutter, Abwehrzauber, 272, 297-300.

³¹² Adrian, Wind und Wetter, 8; Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 456.

hatte Erzbischof Colloredo das Wetterläuten unter Strafandrohung verbieten lassen. Als Folge soll es zu regelrechten Aufständen unter der vor allem bäuerlichen Bevölkerung gekommen sein.³¹³ Das Salzburger Intelligenzblatt berichtet im Jahr 1800, dass das k.k. Böhmisches Landes-Gouvernement anlässlich eines Blitzeinschlages mit Todesfolge das bestehende Verbot erneuerte:

*Der Unglücksfall, der sich durch das Läuten der Glocken bey einem Gewitter ereignet hat, wird zur Warnung bekannt gemacht, und das wegen des Wetterläutens bestehende Verbot erneuert. Am 27^{sten} May d. J. wurde zu Wallischkirchen im prachiner Kreise bey Annäherung eines Gewitters vom frühen Morgen das Glockengeläute, dem bestehenden allerhöchsten Verbote zuwider, angefangen, und so lange fortgesetzt, bis gegen 10 Uhr Nachts der Blitz durch die anhaltend in Bewegung gesetzten Metalle angezogen in den Glockenthurm fuhr, wodurch die zwey läutenden Personen ganz todt, sieben andere aber an Händen und Füßen sehr verletzt hingestreckt wurden.*³¹⁴

Es blieb nicht bei dieser einmaligen Erneuerung. 1817 veröffentlichte das Amts- und Intelligenzblatt das Gebot des k.k. Kreisamtes in Salzburg, unter persönlicher Haftung der Ortsvorsteher und der Geistlichkeit, das Wetterläuten zu unterlassen.³¹⁵ Und wiederum ließ sich die Bevölkerung, wie etwa auch Erzbischof Augustin Gruber schrieb, das Wetterläuten nicht nehmen.³¹⁶ 1830 findet sich in der Salzburger Zeitung ein Artikel, der das Verbot neuerlich und wieder aus aktuellem Anlass bekräftigen und rechtfertigen sollte. In Weitenau (Tennengau) war es bei einem im privaten Haushalt durchgeführten Wetterläuten zu einem Blitzeinschlag gekommen, der zur Verletzung mehrerer Personen geführt hatte.³¹⁷ Noch 1843 wurde im Handbuch der öffentlichen Verwaltung explizit auf die Verordnung vom 18. August 1803 verwiesen und die Geistlichkeit ermahnt, das Volk über das Gewitterläuten zu belehren.³¹⁸

Wie das Wetterläuten war auch das Wetterschießen, das ebenso seit alters her als probates Mittel gegen die Wetterhexen galt, bereits von Erzbischof Hieronymus Colloredo 1771 und nochmals 1786 verboten worden.³¹⁹ Und genauso wenig gelang es, trotz wiederholter und verschärfter Verbote, die Bevölkerung von diesem Brauch abzubringen.³²⁰ Eine „Anekdote aus Pinzgau“ im Salzburger Intelligenzblatt 1802 belegt das:

Dessen ungeachtet pflanzte heuer die Gemeinde des Gerichtes Lichtenberg auf einem Hügel neben Saalfelden vor den Augen des Gerichts und an andern Orten ihre unbedeutenden Stücke [...] auf, und schoß nach jeder düsteren Wolke, die es wagte, über den Riederberg herüber zu blicken. Unmöglich können diese unbedeutenden Stücke eine bedeutende physische Wirkung hervorbringen. Die Ge-

³¹³ Adrian, Wind und Wetter, 8-9.

³¹⁴ IS, 20.9.1800, 593-595.

³¹⁵ AIB, 11.7. 1817, 712-713; Adrian, Wind und Wetter, 9.

³¹⁶ KFA, 221/3, 30.9.1824.

³¹⁷ SZ, 20.8.1830.

³¹⁸ Obentraut. Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 27.

³¹⁹ Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 456.

³²⁰ Adrian, Wind und Wetter 16-17; AIB, 11.7.1817, 712-713.

*meinde ließ daher durch eine Weihe dem profanen Pulver eine heilige Wirkung gegen die Hexe mittheilen, die auf den Wetterwolken daher fährt. Diese Belagerungsanstalten kosteten der Gemeinde heuer nicht weniger als 485fl.52kr., worunter die Gebühren für die Pulferweihe mit 2fl.26kr. begriffen sind.*³²¹

Hier wird die Auffassung deutlich, dass Gewitter durch Hexen verursacht werden und, dass man ihnen mit geweihtem Pulver beikommen könne. Ein weiteres Zeugnis findet sich in der Brandenberger Visitationsakte von 1818:

*Hier kömmt besonders zu merken, daß bei Gewittern nicht nur in der Kirche der Geistliche den Wettersegen geben muß, sondern auch vor der Kirchthüre, und der Meßner oder Kirchenprobst den segnenden Priester von hinten festhält, damit er nicht mit dem hochwürdigsten Gute von den Hexen fortgetragen werde.*³²²

In diesem Fall ist es der geweihte Priester, der gegen das Übel angehen musste. Mancherorts glaubte man auch an Wetterdämonen. Karl Adrian überlieferte 1946 einen mündlichen Bericht über einen Bergbauern, der durch gegen den Himmel gestreckte zehn Finger Wetterdämonen zu beschwören suchte.³²³ Wie gezeigt, war priesterlicher Beistand ein wesentlicher Faktor, um gegen die Gefahren von Unwettern zu bestehen. Die Anrufung von zuständigen Heiligen war eine weitere Möglichkeit. Adrian zitiert aus einem 1836 erschienenen Druck, auf dem ein Gebet an den hl. Donatus zu lesen ist;

*Die heilige Dreifaltigkeit möge mit der Fürbitte St. Donatus gnädig abwenden, was uns droht oder treffen könnte, alle schädlichen Ungewitter und das Feuer des Himmels.[...] Da du vom hohen Himmel herab die Gefahr siehst, in der wir sind.*³²⁴

Die bäuerliche Bevölkerung beharrte nicht nur auf ihren althergebrachten Methoden im Umgang mit der Unwettergefahr, sie verweigerte und sabotierte auch die Einführung von Neuerungen wie das Anbringen von Blitzableitern. Franz Späth schreibt in seinem Tagebuch am 20. Oktober 1809 über die Kapelle auf der hohen Salve:

*Oft schon fuhr der Blitz in dieses Kirchlein, das aber nie abbrannte. Erst seit einigen Jahren ist es mit einem Blitzableiter versehen. Die Landesregierung hatte zwar schon vor mehreren Jahren einen errichten lassen, allein die abergläubischen Bauern, die ihn für ein ketzerisches Zaubermittel ansahen, zertrümmerten ihn, weil man, wie sie sagten, Gott damit vorgreifen wollte.*³²⁵

Romantisch veranlagte Stadtbewohner nahmen Gewitter weniger bedrohlich wahr. Friedrich Baudri etwa genoss das Naturschauspiel, wie er in seinem Tagebuch am 3. Juli 1836 schreibt: *Viele Wetter gossen in verschiedenen Gegenden den Regen herab, was einen herrlichen Anblick gewährte.*³²⁶

³²¹ IS, 11.12.1802, 797-798.

³²² Zitat wiedergegeben auf einer Seminar-Unterlage von Prof. Klieber, den ich für den Hinweis danke.

³²³ Adrian, Wind und Wetter, 3.

³²⁴ Adrian, Wind und Wetter, 42.

³²⁵ Schlager-Dattenböck, Lebenserinnerungen, 195; Widmann, Vor hundert Jahren, 43.

³²⁶ Gierse, Salzburger Tagebuch, 313.

Man sieht, dass städtische, gebildete und aufgeklärte Personen wie Franz Späth oder Friedrich Baudri einen nüchtern-distanzierten oder romantisch eingefärbten Blick auf die Naturgewalten hatten. Dagegen hielten sich im ländlichen Raum Vorstellungen des Dämonen- und Hexenglaubens und die damit überlieferten apotropäischen Mittel und Riten auch gegen mehrfache Verbote der Behörden.

7.7 Rituale zu Gesundheit und Krankheit

Bei der Durchsicht der Zeitschriften und Visitationsberichte zeigt sich, dass Beiträge, die sowohl das Thema Gesundheit als auch das Thema Religion streifen, in zwei Gruppen eingeteilt werden können. Die Erste umfasst den individuellen Bereich, die Zweite öffentliche Belange. Die Sorge um Gesundheit von Tier und Mensch und der Abwehr von Krankheiten und Seuchen bewegte die betroffenen Personen, aber ebenso staatliche Stellen. Religion, Glaube und Kirche kommen hier an verschiedener Stelle und in unterschiedlicher Weise ins Spiel. Die individuellen Bemühungen zur Erhaltung oder Wiedererlangung von Gesundheit – unter anderem auch durch Kontaktaufnahme mit höheren Mächten – werden vor allem in den Objekten der volkskundlichen Sammlungen deutlich. In den Schriftzeugnissen finden sich dagegen nur vereinzelt Hinweise auf volksmedizinische Praktiken.³²⁷ Der öffentliche Aspekt wird, etwa wenn es um die Durchsetzung gesundheitspolitischer Maßnahmen mit Hilfe des Klerus geht, in Verordnungen und einschlägigen Zeitschriftenbeiträgen sichtbar.³²⁸

Eine Verordnung, in der das Zusammenspiel kirchlicher und staatlicher Stellen besonders deutlich wird, ist eine dem Mutterschutz dienende Bestimmung aus dem Jahre 1813. In der Regel wurde im Rahmen des ersten Kirchganges nach der Geburt das Ritual des *Hervorsegnens der Wöchnerinnen* vollzogen.³²⁹ Diese Segnung beendete offiziell das Wochenbett.³³⁰ In der vorliegenden Verordnung wurden Bestimmungen zur Dauer des Mutterschutzes in Abhängigkeit von Jahreszeit und Gesundheitszustand der Mutter verlautbart.³³¹

Eines der wichtigsten Themen in der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Behörden war die flächendeckende Durchführung und Durchsetzung der Pockenimpfung. Die Geistlichen hatten die Aufgabe, mittels Belehrungen das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber der Pockenimp-

³²⁷ IS, 7.11.1801, 690; Koch, Reise in Oberösterreich, 181; Schwarzbach, Zaubersprüche und Sympathiemittel, 4-7.

³²⁸ SKB, 1813, 170-171; IS, 4.9.1802, 561-562; IS, 26.6.1802, 406-408; mehrere Zitate in Falk, Blattern, 163-186.

³²⁹ Selmar, Rituale für katholische Geistliche, 261-283.

³³⁰ Lür, Aussegnen, 729-730.

³³¹ SKB, 1813, 170-171.

fung abzubauen.³³² Eine Verordnung der Hofkanzlei befahl, gedruckte Aufrufe für die Pockenimpfung bei der Taufe an die Eltern zu verteilen. Der Taufpate bzw. Seelsorger wurde verpflichtet, bei Bedarf den Aufruf vorzulesen.³³³ Es galt, der in der Bevölkerung (und früher auch in der Kirche) seit Langem herrschenden Ansicht entgegen zu treten, dass Seuchen von Gott gesandt wären. Die Neuerung, dass der Mensch selbst etwas gegen die Krankheit tun könne, erschien vielen frevlerisch.³³⁴ Aus 1802 stammt ein Zitat einer Mutter aus Otting bei Zell am See: *Die Kinder werden durch diese Impfung dem Anti-Christ verschrieben, so hätte sie's gehört; sie wolle aber keine Schuld haben.*³³⁵

Selbst in den Visitationsberichten von Erzbischof Augustin Gruber finden die Bemühungen und die Schwierigkeiten um die Einführung der Pockenimpfung Erwähnung. 1824 schreibt er, dass die Hälfte der Tiroler Bevölkerung mit dem Einsatz der Geistlichen zur Durchsetzung der Pockenimpfung unzufrieden sei. Anna Manzlin, eine der Manharterinnen, wird wie folgt zitiert: [...] *erst dann lasse sie die Kinder impfen, wenn der Impfarzt einen Brief dafür vom Heiligen Vater habe.*³³⁶ Belehrungen und Ermahnungen dürften allerdings nicht die einzigen Mittel gewesen sein, die der Impfung zum Durchbruch verhelfen sollten. Sonst hätte wohl Erzbischof Gruber 1826 den Kaiser nicht um Unterlassung von Zwangsmitteln bezüglich der Kuhpockenimpfung bitten müssen.³³⁷

Die Sorge vor Unfall und Krankheit und die Bitte um Hilfe begründete oft religiöse Handlungen. So wurden viele Pilger aus gesundheitlichen Gründen zur Wallfahrt motiviert. Während des Aufenthalts am Wallfahrtsort wurden vielfach Opfer dargebracht. Zu erinnern sei hier an die Votivgaben, die, trotz Verbotes³³⁸, vereinzelt weiterhin dargebracht wurden.³³⁹ Eine besondere Form des Opfers stellten Haarzöpfe gegen Kopfschmerzen dar. In einer Reisebeschreibung durch das Gasteinertal aus dem Jahr 1801 zur Kapelle zu den „Drei Wallern“ heißt es: [...] *daß erst dieses Jahr wieder die Kapelle erneuert, und den [sic!] Altar mit Haarzöpfen-gegen Kopfschmerzen-verziert wurde.*³⁴⁰

Es war vor allem die volkskundliche Forschung, die viel Material zur Volksmedizin zusammengetragen hat. Oft wiesen die Heilmittel eine transzendente Komponente auf. Ohne

³³² IS, 4.9.1802, 561-562.

³³³ Falk, Blattern, 173.

³³⁴ Falk, Blattern, 175-177.

³³⁵ IS, 26.6.1802, 406; zitiert auch in Falk, Blattern, 176.

³³⁶ KFA, 221/6, Nr. 32 in der Übersicht der Manhartisten, 19.1.1825.

³³⁷ KFA, 221/9, 4.5.1826.

³³⁸ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 3, 127.

³³⁹ s. Kapitel 7.8. „Wallfahrten“

³⁴⁰ IS, 7.11.1801, 690.

auf die vielfältigen Formen und Weisen näher eingehen zu können, mit denen man Vorbeugung und/oder Hilfe vor Krankheiten und Unfällen suchte, seien hier einige Beispiele, die in den Untersuchungsraum datiert werden können, genannt.

In den Salzburger Museen finden sich zahlreiche Amulette und Talismane, die bei gesundheitlichen Problemen helfen sollten. 1843 noch wurde der Bevölkerung der Glaube an die Wirksamkeit attestiert: [...] *der Glaube, durch das Tragen von geweihten Amuleten und Skapuliren am bloßen Leibe sich vor allem Unglück und Krankheiten verwahrt zu halten*, [...] ³⁴¹ Bis Anfang des 20. Jahrhunderts konnte man in Salzburger Trödeläden solche Amulette erstehen. ³⁴² Die verwendeten Materialien lassen sich oft auf Sympathieregeln bzw. Analogiedenken zurückführen, gleichzeitig hoffte man auf die Wirkung christlicher Symbole wie Kreuze oder geweihte Medaillen. ³⁴³ Naturmaterialien, etwa getrocknete Maulwurfspfoten, sogenannte „Schergräberl“, fanden als Mittel gegen Zahnschmerzen Verwendung. ³⁴⁴ Weitere Materialien, wie Gebisse kleiner Tiere, die Kraft vermitteln und ebenfalls vor Zahnschmerzen schützen sollten, Bernstein als Mittel gegen Gicht oder Zahnschmerzen, Hämatit bei Blutungen, Koralle gegen Anfälle, Keuchhusten und Zahnbeschwerden, Schrecksteine - meist Bergkristall oder Serpentin – die vor Fraisien ³⁴⁵ schützen sollten, kamen oft in Kombinationen als Anhängsel unter dem Motto „viel wirkt viel“ an Fraisketten oder Rosenkränzen zur Anwendung. ³⁴⁶

„Hausapotheken“ wurden kleine Ladenschränken genannt, in denen verschiedenste als wirkmächtig erachtete Objekte gesammelt wurden (s. Abbildung 7). In einer solchen Hausapotheke des 19. Jahrhunderts befand sich eine Natternhaut verpackt in einer Spanschachtel. Sie soll bei Entzündungen aufgelegt worden sein. ³⁴⁷ Aus demselben Schränkchen stammt eine ebenfalls in das 19. Jahrhundert datierte Tonfigur in Form einer Kröte. Die Kröte galt als Repräsentation der Gebärmutter und wurde oft auch als Votiv verwendet. ³⁴⁸ Als ein Mittel gegen Krankheiten aller Art galt das Walburgisöl. Der Überlieferung nach tropft es in Eichstätt unter dem Steinsarg hervor, der die Gebeine der hl. Walburga enthält. Ein Fläschchen aus dem 19. Jahrhundert ist ebenfalls in der Hausapotheke zu finden. ³⁴⁹ Zwei weitere Fläschchen mit in Walburgisöl getränkten Baumwollpölsterchen

³⁴¹ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd 1, 25.

³⁴² Bartelt, Anhänger und Amulette, 569.

³⁴³ Zahlreiche Beispiele in: Hutter, Abwehrzauber; Keller, Glaube & Aberglaube; Nemec, Zauberszeichen.

³⁴⁴ Keller, Glaube & Aberglaube, 267; 286.

³⁴⁵ Fraisien: Krankheiten, die mit Kramp fzuständen einhergehen; etwa Fieberkrämpfe bei Kindern.

³⁴⁶ Hutter, Abwehrzauber, 222-225.

³⁴⁷ Keller, Glaube & Aberglaube, 286.

³⁴⁸ Keller, Glaube & Aberglaube, 288; Beitzl, Volksglaube, Tafel 33.

³⁴⁹ Keller, Glaube & Aberglaube, 45, 288.

befinden sich im Bestand des Salzburgmuseums, sie wurden in zwei walzenförmigen Holzdöschen aufbewahrt.³⁵⁰ Wie das Walburgisöl so stammen auch die Loretomäntelchen aus klösterlicher Produktion. Die von den Nonnen des Salzburger Loretoklosters gefertigten Miniaturkleidungsstücke erhielten ihren sakralen Wert durch Anrührung am Gnadenbild, dem „Loretokindl“. Man schrieb ihnen heilkräftige Wirkung und Schutz vor den Fraisen zu.³⁵¹ Zu den durch Anrühren heilwirksam gemachten Mitteln zählen auch Schabefigürchen, das sind kleine Tonabbildungen von Gnadenbildern, deren Schabsel man als Universalheilmittel dem Essen beigab.³⁵² Beispiele für Schabefigürchen, deren Entstehung weit über den bearbeiteten Zeitrahmen hinausreicht, sind im Katalog 1985 angeführt.³⁵³ Ebenfalls zum Einnehmen oder zum Auflegen auf schmerzende Stellen und Wunden waren die Schluckbildchen mit Abbildungen von Gnadenbildern gedacht.³⁵⁴

Die medizinische Versorgung von Mensch und Tier war der Zeit entsprechend und vor allem in entlegeneren ländlichen Regionen nicht ausreichend. Es verwundert daher nicht, dass die Bevölkerung dieser Zeit zur Selbsthilfe griff. Einen konkreten Beleg über den Vollzug volksmedizinischer Praktiken fand sich in den Zeitschriften zwar nicht, Koch bezeugt allerdings in seinem Reisebericht, dass Salzburger Bauern noch in den 1840er Jahren des 19. Jahrhunderts „sympathetische“ Kuren angewandt haben.³⁵⁵ 1897 zeichnete Josef Schwarzbach die Methoden und Rezepte eines Nachbarn in St. Georgen bei Oberndorf, einem *alten Sympathiedoctor*, auf. Man kann daher davon ausgehen, dass der Heilpraktiker diese Methoden in der Jugend und damit zumindest nahe am Untersuchungszeitraum erlernt hatte. Die Mittel, die er zur Behandlung von erkranktem Tier einsetzte, bestanden aus Gebeten, aus rituellen Handlungen, wie Waschungen und aus der Anwendung von diversem geweihten Material wie Palmkätzchen, Weihwasser, Wachs einer Osterkerze usw.³⁵⁶

Ungeachtet der Bemühungen von Staat und Kirche die Volksgesundheit zu verbessern, lebten überlieferte Vorstellungen über Krankheitsursachen und deren Behandlung vor allem im ländlichen Raum fort. Alles, was Schutz und Hilfe vor und bei Krankheiten versprach, wurde (oft auch in Kombination) herangezogen. So sollten in den Amuletten oder Heilmitteln Naturma-

³⁵⁰ Hutter, Abwehrzauber, 278.

³⁵¹ Hutter, Abwehrzauber, 267, 280-281.

³⁵² Hutter, Abwehrzauber, 217-218.

³⁵³ Hutter, Abwehrzauber, 281-282.

³⁵⁴ Hutter, Abwehrzauber, 268-269.

³⁵⁵ Koch, Reise in Oberösterreich, 181.

³⁵⁶ Schwarzbach, Zaubersprüche und Sympathiemittel, 4-7.

terialien, christliche Symbole und geweihtes Material aus klösterlicher Produktion ihre Wirkung entfalten.

7.8 Abwehr von Übel – Apotropäische Riten und Opfer

In den Visitationsakten der KFA werden außer dem Wetterläuten keine apotropäischen Maßnahmen der Bevölkerung beschrieben. In den Zeitschriften finden sich wenige volkskundliche Artikel, die Bezug auf übelabwehrende Maßnahmen nehmen.³⁵⁷ Die in der Literatur mehrfach erwähnte „Drei Waller Kapelle“ am Weg ins Gasteinertal war Ort verschiedener Opferriten.³⁵⁸ Josef Dürlinger berichtete, dass dort noch 1867 hölzerne Kreuze und andere Dinge geopfert worden wären.³⁵⁹ Eine besondere Opferstätte stellte der Fagerstein bzw. die Wilhelmskapelle bei Hallein dar. Nora Watteck untersuchte die Geschichte dieser Kultstätte, die bis weit in das 19. Jahrhundert besucht wurde, um Hilfe zu erlangen.³⁶⁰ Eine Übersicht über Salzburger Amulette und Talismane und die dafür verwendeten Materialien findet sich bei Josef Bartelt.³⁶¹ Nora Watteck veröffentlichte ein Manuskript aus Pinzgauer Privatbesitz, dessen Entstehungszeit im 18. Jahrhundert vermutet wird unter dem Titel „Abergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch“. Das Manuskript enthält eine Formel, die vor Schussverletzungen schützen soll. Watteck schreibt, dass solche Sprüche bis zu den Weltkriegern in vielerlei Varianten existierten, und verweist auf einen kugelsicher machenden Spruch, der an einer Votivtafel in einer Kapelle im Pinzgau befestigt gewesen sein soll. Sie vermutete, dass dieser Spruch Ende des 19. Jahrhunderts von einer älteren Vorlage abgeschrieben worden sei.³⁶²

Die Volkskundlerin Marie Eysn beschrieb in der Zeitschrift für Volkskunde 1898 eigene Kindheitserlebnisse in Rauris. Sie berichtet darin über einen alten Knappen, dessen Todesjahr mit 1894 angegeben wird; seine Angaben dürften daher in den untersuchten Zeitrahmen fallen. Der Knappe wird einerseits als aktiver Katholik beschrieben, der jeden Samstag in der Knappen-Kapelle vorbetete, andererseits soll er Praktiken gepflegt haben, die seitens der Kirche wohl als Aberglauben oder Magie bezeichnet worden wären. So versah er seine Ziegen mit einem Amulett, das aus einem Säckchen bestand, das *ein geweihtes „Palmkatzl“*, „*a bisl*

³⁵⁷ Lediglich ein zeitnaher Artikel von Eysn, die meisten Arbeiten stammen aus den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts: Bartelt, Anhänger und Amulette; Watteck, Abergläubisches; Watteck, Fagerstein; Hell, Alter Schutz- und Segensbrauch.

³⁵⁸ IS, 7.11.1801, 690.

³⁵⁹ Zitiert in: Watteck, Fagerstein, 167.

³⁶⁰ Watteck, Fagerstein, 159-174.

³⁶¹ Bartelt, Anhänger und Amulette, 569-577.

³⁶² Watteck, Abergläubisches, 368.

von *aner Hollerstaud*“n und von *a Haselnussstaud*“n“, *a Wengerl a Salz und a Benedictuspennig*“ eingenäht enthielt. Es handelte sich dabei um ein Kompositamulett, eine Zusammenstellung verschiedenster als wirkmächtig erachteter Objekte. Und eine weitere „a bergläubische“ Praktik wird von ihm überliefert: Alljährlich vergrub er ein Antlaß-Ei (Gründonnerstags-Ei) an einer besonders lawinengefährdeten Stelle.³⁶³

Die letzten Beispiele verweisen bereits auf den Bereich der materiellen Objekte. In den Salzburger Museen finden sich zahlreiche Belege, die auf das Bedürfnis nach Schutz und Abwehr von Übeln hinweisen. Neben den Bereichen Wetter und Gesundheit, die in den vorigen Kapiteln bereits abgehandelt wurden, galt das Interesse vor allem dem Schutz der Kinder und von Haus und Hof.

Zum Schutz der Säuglinge wurden schon die Wiegen mit entsprechenden übelabwehrenden Symbolen ausgestattet. Ein gutes Beispiel ist eine mit einem Jesusmonogramm und einem Pentagramm verzierte Wiege, die in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert wird (s. Abbildung 2).³⁶⁴ Für Kinder waren auch die sogenannten Fraisketten bestimmt, die vor Krampfanfällen schützen sollten. Auf ein rotes Band wurden im Sinne eines Kompositamuletts bis zu 17 verschiedene Anhänger geknüpft, die im Bedarfsfall dem Kind umgelegt wurden. Als Anhänger dienten Steine, Natternwirbel und andere der Natur entnommene Dinge, aber auch Wallfahrtsandenken, Heiligendarstellungen, Münzen und Medaillen.³⁶⁵ Die zeitliche und örtliche Bestimmung der in den Katalogen verzeichneten Fraisketten bleibt oft vage. Von acht im Katalog „Abwehrzauber und Gottvertrauen“ verzeichneten Fraisketten sind lediglich zwei mit der Bezeichnung 19. Jahrhundert versehen. Ein Grund für die fehlenden Altersangaben könnte die unterschiedliche Herkunft und Entstehungszeit der einzelnen Anhänger sein. Wie Helmut Nemec schreibt, waren die meisten der als Amulett gebräuchlichen Gegenstände in weiten Teilen Europas über einen großen Zeitraum verbreitet. Eine genauere Einordnung wäre nur nach Hilfsmerkmalen wie zum Beispiel der Fassung möglich.³⁶⁶ Die in Abbildung 3 dargestellte Fraiskette ist mit dem Vermerk 18./19. Jahrhundert und „Alpenländisch“ versehen. Lediglich fünf Anhängsel sind an ihr angebracht: eine Kaurischnecke, ein Hämatit (Blutstein), ein durchlochter Bernstein, ein Schergräberl und eine Weihemedaille von Heiligenblut.³⁶⁷

³⁶³ Eysn, Rauris, 92.

³⁶⁴ Keller, Glaube & Aberglaube, 75.

³⁶⁵ Bartelt, Anhänger und Amulette, 571-572.

³⁶⁶ Nemec, Zauberszeichen, 96.

³⁶⁷ Hutter, Abwehrzauber, 198; 244.

Für den Schutz von Haus und Hof waren ebenfalls eigene, an höhere Mächte gerichtete Rituale vorgesehen. Bereits beim Bau eines Hauses brachte man Opfer dar. Beispiele für Bauopfer sind für den Untersuchungszeitraum dokumentiert. So fand man im Dachstuhl eines alten Bauernhofs im Weiler Reinberg bei Arnsdorf drei Silberpfennige, die mit einem aufgenagelten Eisenblech am Firstbaum befestigt waren. Die Firstpfette des Bauernhauses trug die Jahreszahl 1845. Da die Münzen aus dem 15. Jahrhundert stammten, geht man davon aus, dass das Bauopfer bereits zur Zeit der Errichtung des ersten Dachstuhls dargebracht worden war und anlässlich jeder Renovierung des Dachstuhls erneuert wurde.³⁶⁸ In einem Dachstuhl in Oberndorf an der Salzach fand man ein Bauopfer aus der Zeit um 1800. Es handelte sich um ein Leinensäckchen mit zwei kleinen beschriebenen Papieren. Eines war mit Sanctus Spiritus und mehrfachem INRI in Kreuzform beschriftet, auf dem anderen Zettel fand sich das magische Quadrat mit der Sator/Arepo/Tenet/Rotas-Formel.³⁶⁹ Bei dem dritten Beispiel handelt sich um ein Opfer aus dem Jahr 1711, das im Rahmen einer Renovierung 1833 erneuert worden war. Es ist ein vollständig erhaltenes Bauopfer (bestehend aus einem Benediktuspfennig, einem Pfennig, einem kleinem Segenszettel³⁷⁰, Rosenkranzperlen und Wachs- und Schnurresten), welchem 1833 anlässlich der Erneuerung der Dachdeckung ein Gebetszettel hinzugefügt worden war.³⁷¹

Der Benediktussegens, etwa in der Form des oben erwähnten Benediktuspfennigs (s. Abbildung 4) oder Benediktuskreuzes diente nicht nur zur Heiligenverehrung, sondern galt auch als wirkmächtiges Amulett. Es besteht aus einer kreuzförmig angeordneten Buchstabenfolge: CSSMLNDSMD (*crux sacra sit mihi lux, non draco sit mihi dux*), ergänzt durch die Buchstaben CSPB (*Crux Sancti Patris Benedicti*) und als Umschrift um die Medaille: VRSNSMVSMCLIVB (*Vade retro Sathana, nunquam suade mihi vana, sunt mala, quae libas ipse venena bibas*). Er wurde als Zauber- und Wettersegens angewandt und war häufiger Bestandteil von Kompositamuletten.³⁷² Man liegt wohl nicht ganz falsch, wenn man hier und auch bei den anderen Beispielen an Wort- oder Buchstabenmagie denkt.

Stallsegen wurden zum Schutz der Tiere an den Stalltüren befestigt. Meist handelte es sich um dünne Zinntäfelchen oder Gittergüsse auf denen Heilige oder berühmte Gnadenbilder dargestellt waren (s. Abbildung 5). Aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts weiß man von

³⁶⁸ Hell, Alter Schutz- und Segensbrauch, 301-302.

³⁶⁹ Hell, Alter Schutz- und Segensbrauch, 302-303, s. a. Abbildung 11 und Fußnote 388.

³⁷⁰ Beschriftet mit dem Beginn des Johannesevangeliums, dem Antoniussegens und Segens Mariens für die Apostel.

³⁷¹ Keller, Glaube & Aberglaube, 71.

³⁷² Hutter, Abwehrzauber, 262.

einem Salzburger Zinngießer, der derartige Bildchen in großen Serien erzeugte.³⁷³ Diese Gittergüsse waren außerdem Bestandteil von Breverln und wurden als Schutzmittel auch allein verwendet, bevor sich im 19. Jahrhundert die Bedeutung zu einem reinen Andenkenbild wandelte.³⁷⁴

Man sieht, dass viele apotropäische Objekte multifunktionale Bedeutung hatten und ungerichtet gegen eine Fülle von Übeln eingesetzt wurden. Als Amulette wurden gedruckte Texte, wie Gebete oder Bibelzitate, geweihte Gegenstände, etwa Medaillen, Kreuze oder Schabfigürchen angebracht, aber eben auch Naturmaterialien, wie Schergräberl, Natternwirbel, Korallen, Lochsteine und vieles mehr. Häufig finden sich auch Abbilder von Gnadenbildern. Interessant ist die Tatsache, dass deren Wirkmächtigkeit durch „Anrührung“, also Berührung mit dem Gnadenbild vermittelt wurde. Außerhalb des kirchlichen Kontexts spräche man in einem solchen Fall von kontagiöser Magie. Verwendung fanden diese Objekte in verschiedener Form und Funktion. Sie wurden an Rosenkränze oder Fraisketten angehängt, in Breverl, Reisesegen und Wettersegen aufgeklebt oder eingefaltet und an Gegenständen des täglichen Gebrauchs angebracht. Je nach Funktion wurden die Amulette am Körper getragen, unter den Kopfpolster gelegt, an Haus oder Stall festgemacht oder wie beim Bauopfer vergraben. Es wurden Symbole unterschiedlicher Traditionen gleichzeitig und in Kombination verwendet wie das Beispiel der Wiege, die an einer Seite mit einem Jesusmonogramm und an der anderen Seite mit einem Pentagramm verziert war, zeigt.³⁷⁵

Häufig wurde, wie gesagt, schriftliches Material verwendet. So wurden Bücher mit Sammlungen von Gebeten, Segenssprüchen und Ritualen für alle möglichen Anlässe in vielen Auflagen gedruckt oder handschriftlich weitergegeben. Ein Beispiel dafür ist eine 1803 abgefasste Handschrift mit einer Zusammenstellung von Segenssprüchen und Sigillen (magischen Symbolen), die zum Schutz von Hab und Gut, zur Abwehr tätlicher Angriffe und gegen üble Nachrede dienen sollte.³⁷⁶ Eine andere von Nora Wateck in den MGSLK veröffentlichte Handschrift mit zahlreichen Symbolen und Sigillen wurde in die Mitte des 18. Jahrhunderts datiert, war aber vermutlich noch um die Jahrhundertwende in Verwendung.³⁷⁷

Breverl dienten zur Abwehr verschiedenster Übel, sie werden in den Quellen oder Zeitschriften zwar nicht erwähnt, in den Salzburger Museen sind jedoch einige dieser aus dem

³⁷³ Hutter, Abwehrzauber, 269-270; 294-297.

³⁷⁴ Hutter, Abwehrzauber, 264, 302-305.

³⁷⁵ Keller, Glaube & Aberglaube, 75.

³⁷⁶ Kral, Magische Bücher, 58.

³⁷⁷ Wateck, Abergläubisches, 365.

19. Jahrhundert stammenden Objekte aufbewahrt.³⁷⁸ Es handelt sich wie bei den Fraisketten, um Kompositamulette. Ein Breverl - abgeleitet von „litera brevis“ - stellt der Form nach eine Art Universalschutzbrief dar. In der Regel besteht es aus einem mehrfach gefalteten Papierbogen mit Darstellungen von Heiligen, einem gedrucktem Text und in der Mitte eine Ansammlung von als „sacra“ geltenden Gegenständen, wie Palmkätzchen, verschiedenen Samen, Korallenstückchen, Kreuze, Sebastianspfeile³⁷⁹, Wachsreste und mehr.³⁸⁰ Das aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stammende Breverl in Abbildung 6 war ursprünglich in einer bestickten Stoffhülle eingenäht. Der Mittelteil enthält eine Nepomukszunge³⁸¹, Schabefigurchen, einen Benediktusschild, vier hostienartige Papierbildchen, Doppelbalkenkreuze und Steinsamen. Der Herkunftsort wird mit Süddeutsch angegeben.³⁸²

Viele der oben genannten Objekte sind in der im Kapitel 7.7 beschriebenen „Hausapotheke“ zu finden. Der Schubladenkasten ist mit 254 kleineren religiösen Objekten, darunter Talismane, Bildchen, Votive und vieles mehr, gefüllt (s. Abbildung 7). Der Inhalt belegt eine kontinuierliche Sammlungstätigkeit vom 18. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts und erzeugt von einem Kulturaustausch, der bis in den Mittelmeerraum reichte. Unter den Objekten befinden sich nicht nur Salzburger Erzeugnisse, sondern auch Produktionen aus Deutschland und Italien sowie eine Tontafel aus Marokko mit der Abbildung einer Fathmahand und eine Brosche mit arabischen Schriftzeichen.³⁸³

Wie in den vorherigen Kapiteln erläutert, zeigt sich auch hier die besondere Bedeutung von Religion und Glaubensüberzeugungen in Bezug auf Lebensbewältigung und den Umgang mit häufigen Bedrohungen. So wurden in einem weiten Spektrum altüberlieferte Rituale, Formen und Materialien sowie christliche Symbole verwendet. Apotropäische Riten zur Abwehr von Wetterunbilden, Krankheiten, Schäden und Übeln aller Art waren ein häufiges Element der bäuerlichen Religiosität bzw. werden in der Literatur zumeist im Zusammenhang mit der ländlichen Lebensweise abgehandelt. In der untersuchten Literatur war Apotropäisches der städtischen Bevölkerung kein Thema. Während Objekte mit apotropäischer Funktion zahlreich vorhanden sind, fanden Abwehrrituale wenig Niederschlag in den Zeitschriftenbelegen.

³⁷⁸ Hutter, Abwehrzauber, 257.

³⁷⁹ Das Marterwerkzeug des hl. Sebastian, der Pfeil, wurde im Analogiedenken zum Mittel gegen die Pest, die „mit dem Wind daherfliegt“ und „wie ein Pfeil tötet“ s. Kammerhofer-Aggermann, Himmlische Medizin, 18.

³⁸⁰ Hutter, Abwehrzauber, 242.

³⁸¹ Die Zunge, das Symbol des hl. Johannes Nepomuk, dem Patron der Verschwiegenheit und Schutzherrn gegen Verleumdungen, wurde auch entsprechend der Sympathielehre eingesetzt. s. Kammerhofer-Aggermann, Himmlische Medizin, 17-18.

³⁸² Hutter, Abwehrzauber, 257.

³⁸³ Keller, Glaube & Aberglaube, 278-312.

In den volkskundlichen Beiträgen finden sich vor allem Artikel, die Sprüche, Segen, Symbole, Amulette und Talismane beschreiben.³⁸⁴ In den Visitationsakten der KFA findet sich kein Hinweis auf Apotropäisches. Die materiellen Belege schließen diese Lücke. Amulette, die bis ins 20. Jahrhundert aufbewahrt oder hergestellt wurden, bestätigen die Bedeutung apotropäischer Hilfsmittel. Auch wenn das Vorhandensein solcher Objekte alleine noch keinen Beweis für den Glauben an die Wirkmächtigkeit derselben darstellt, so belegt die Erzeugung und das Angebot immerhin eine entsprechende Nachfrage.

Es kann keine Grenze zwischen dem Gebrauch kirchlicher Angebote und traditioneller Mittel gezogen werden. Die Bedeutungszuschreibung der zahlreichen kirchlich erlaubten religiösen Objekte muss offen bleiben – sie könnten sowohl als Andachtsmittel als auch als Amulett Verwendung gefunden haben. Hier sei auf gedruckte Gebete, Kreuzanhänger, Rosenkränze und Andachtsbildchen verwiesen, ohne auf deren vielfältige Ausgestaltung näher einzugehen. Vor allem Wallfahrtsorte und Klöster hielten ein durchaus umfangreiches Angebot bereit, wie am Beispiel des Salzburger Loretokloster und den dort gefertigten Miniaturkleidungsstücken und Breverln bereits im Kapitel 7.5 gezeigt wurde.³⁸⁵

Aus den Belegen lässt sich somit das weit verbreitete Bedürfnis nach Schutz vor alltäglichen Übeln ableiten. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wurde versucht, das Schicksal zu eigenen Gunsten zu beeinflussen und Hilfe von oben zu erlangen.

7.9 Zauberei und Geisterglaube

Die erzbischöflichen Visitationsberichte geben keinerlei Auskunft über magieverdächtige Praktiken oder den Glauben an Hexen und Dämonen. In den Zeitschriften finden sich jedoch ab und zu Hinweise auf Geisterglauben. Zum Beispiel wird im Salzburger Intelligenzblatt 1802 aus der Chronik des Bergbaus in Rauris berichtet. Der ungenannt bleibende Autor schreibt über die Bergknappen:

*Sie haben mehr als andere Menschen, ihre alten Gebräuche, alte Sitten und Meinungen. Viele glauben noch an die Kraft magischer Sprüche, an die Existenz der Berggeister und insbesondere des kleinen Putz [...] sie bringen ihm und den Elementen eine Art Opfer; und vermeiden es sorgfältig, sie und ihn zu reitzen.*³⁸⁶

Wie im Kapitel 7.6 schon erwähnt, war auch der Glaube an Wetterhexen und Dämonen in manchen, vor allem abgelegenen Gebirgsregionen noch präsent. Matthias Koch schreibt in seinem Reisebericht 1846: *Der salzburgische Bauer von heute glaubt noch eben so fest wie*

³⁸⁴ etwa: Bartelt, Anhänger und Amulette.

³⁸⁵ Hutter, Abwehrzauber, 267, 280-281.

³⁸⁶ IS, 25.9.1802, 611.

der vor 150 Jahren an Hexen und Zauberer, welche Menschen und Thieren nachstellen, an Bergmännlein und Wassernixen, an Geisterscheinungen und Beschwörungen.³⁸⁷ Auch das Handbuch der öffentlichen Verwaltung gibt diesbezügliche Hinweise. Unter dem Stichwort „Aberglaube“ werden eine Reihe von religiösen Praktiken und Überzeugungen aufgelistet, die zu bekämpfen seien, darunter der Geister und Hexenglauben.³⁸⁸

Für die volkskundliche Forschung waren Zauberei und magisches Schatzsuchen gleichfalls interessante Themen. Leider lässt sich oft nicht herauslesen, ob die magischen Formeln und Beschwörungen nur tradiert oder auch noch praktiziert wurden. Nora Watteck berichtet im Artikel „Zauberformeln aus Salzburg“, über ein ihr zugegangenes Schriftstück - ein Heft, das mit 1801 datiert ist - und außer diversen Rezepten für Naturheilmittel und Beschreibungen von Heilpflanzen auch Niederschriften von Zauberformeln enthält. Sie selbst war der Meinung, dass der Autor keine ernsten Absichten gehabt haben dürfte, sich als Zauberer zu betätigen.³⁸⁹ In dem bereits in Kapitel 7.8 erwähnten Beitrag der MGSLK „Abergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch“, werden ebenfalls Handschriften aus Salzburg erörtert, die Zauberformeln, Sprüche und Beschwörungen zur Schatzsuche, zum Erzfinden und zur Edelmetallerzeugung enthalten. Ein Manuskript dürfte zumindest noch zur Jahrhundertwende in Verwendung gewesen sein, dafür spricht der Umschlag mit der Aufschrift 1794. Für eine weitere Pinzgauer Handschrift mit Anweisungen für einen dreifachen Zauberkreis gibt sie keine Datierung an.³⁹⁰ Hingegen belegt Martin Hell für den Untersuchungszeitraum die Verwendung des Sator/Arepo/Tenet/Rotas Zauberspruchs an Hand seiner eigenen Familiengeschichte.³⁹¹ Er schreibt:

*In Hallein brach in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein größerer Brand aus. Als mein Großvater heimelte, war sein erstes, ein neues Holzteller (ein neues musste es sein) zu nehmen, darauf diesen Spruch zu schreiben und den so beschriebenen Teller in weitem Bogen ins Feuer zu schleudern.*³⁹²

Dieses Ritual ist aus dem sogenannten „Romanusbüchlein“ bekannt; ein Buch, das nicht nur Segen und Gebete enthält, sondern auch Rituale gegen Schadfeuer und Hexerei. Dass dieses zu jener Zeit auch in Salzburg in Verkehr kam, belegt ein Exemplar des Salzburg Museums,

³⁸⁷ Koch, Reise in Oberösterreich, 181.

³⁸⁸ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 24-25.

³⁸⁹ Watteck, Zauberformeln, 502-503.

³⁹⁰ Watteck, Abergläubisches, 373-374.

³⁹¹ Dieser Zauberspruch ist eines der bekanntesten aus Buchstaben gebildeten magischen Quadrate und findet sich bereits auf einer Inschrift des 1. Jh in Pompeji. Verschiedene Übersetzungen werden angeboten: von der wörtlichen „Der Sämann Arepo hält mit Mühen die Räder“ bis zur Interpretation, dass eine höchste Macht (Sator) anrollendes Ungemach zum Stehen bringen soll. s. Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 385; Nemec, Zauberzeichen, 148; Hell Alter Schutz- und Segensbrauch, 304. s. Abbildung 11.

³⁹² Hell, Alter Schutz- und Segensbrauch, 304.

das um 1791 datiert wird. Helmut Nemec zeigt in einer Abbildung Auszüge aus einem österreichischen Romanusbüchlein des frühen 19. Jahrhunderts.³⁹³

Wenn es auch spärliche Belege sind, so zeigen sie doch, dass der Glaube an Geister, Dämonen und Hexen zumindest vereinzelt fortlebte. Ebenso wurden Zaubersprüche und Beschwörungen nicht nur weiter tradiert, sondern auch praktiziert. Entsprechende Literatur wie das Romanusbüchlein wurde sogar neu aufgelegt.

7.10 Volksbräuche am Rande des Religiösen

Viele der in der untersuchten Literatur bearbeiteten Bräuche können nur vage oder lose in religiösen Bezug gesetzt werden. Einige Traditionen waren an katholische Feiertage gebunden wie die Oster- und Sonnwendfeuer, die für den Lungau beschrieben wurden.³⁹⁴ Immer jedoch sind sie an eine bestimmte Jahreszeit gebunden und lassen sich daher in die Kategorie der Riten des Jahreskreislaufs einordnen. Winterumzüge, etwa die Glöcklerläufe oder Perchtenumzüge, fanden mancherorts im Advent, andernorts um den 6. Jänner oder im Fasching statt. Ob die Ausübenden des frühen 19. Jahrhunderts dabei tatsächlich einen Transzendenzbezug herstellten, oder ob es sich bereits damals um reine Folklore handelte, muss ungeklärt bleiben. Ein Hinweis für eine religiöse Bedeutung ist, dass dieser Brauch mit dem Wunsch nach einem guten neuen Jahr verbunden war.³⁹⁵ Ein weiteres Indiz ist, dass Perchtenläufer, die mit der Teufelsmaske erschlagen wurden, nicht am Friedhof beerdigt wurden.³⁹⁶

Inwieweit die Umzüge Relikte von vorchristlichen Glaubenselementen bzw. Reste germanischer oder keltischer Religion sind, wie viele VolkskundlerInnen einstmals vermuteten und nachzuweisen trachteten, kann und soll hier nicht beurteilt werden. Aus den Literaturstellen wird jedoch deutlich, dass die Läufe nicht kontinuierlich und in immer gleicher Weise durchgeführt wurden. 1841 beschrieb Ignatz Kürsinger das Perchtenlaufen im Oberpinzgau.³⁹⁷ 1847 wurde im Salzburger Intelligenzblatt folgendes vermerkt: *Noch im Anfange dieses Jahrhunderts war das Berchtenlaufen in den Thälern der norischen Alpenwelt eine gewöhnliche Faschingsunterhaltung, und um Lienz in Tyrol, im Großachenthale, im Pinzgau haben sich bis heute noch einzelne Schwingungen erhalten.*³⁹⁸ 1848 soll der Brauch von der Gendarmerie verboten worden sein. Dies wurde Marie Eysn von ihrem Informanten, einem alten Knappen,

³⁹³ Kral, Magische Bücher, 58; Nemec, Zauberszeichen, 120.

³⁹⁴ Prinzing, Sonnendienst, 124; Prinzing, Osterfeuer; Gierse, Salzburger Tagebuch, 309-310.

³⁹⁵ Wolfram, Anklöckeln, 207; Eysn, Rauris, 93; Sartori, Neueste Reise, 91.

³⁹⁶ Eysn, Rauris, 93.

³⁹⁷ Kürsinger, Ober=Pinzgau, 166.

³⁹⁸ IS, 10.7.1847, 498.

der selbst an den Perchtenläufen teilgenommen hatte, berichtet. Aus dieser Quelle stammt auch ihre Beschreibung des Ablaufs des „Schiachperchtenumzugs“ von Rauris. An diesem, an den Donnerstagsnächten des Advents durchgeführtem Lauf, sollen etwa 50-60 Burschen teilgenommen haben.³⁹⁹ Eine weitere Beschreibung des Perchtenlaufs findet sich in der Sagensammlung Franz Zillners, die in der ersten Ausgabe der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1860 veröffentlicht wurde. Der Schilderung ist nicht zu entnehmen, dass der Brauch abgeschafft worden wäre. Er schreibt: *Zur Adventzeit, an den Rachnächten versammeln sich an verschiedenen Orten des salzburgischen Gebirges 30-40 oft auch 60 und mehr junge Bursche ziehen abscheuliche, Grauen erregende Teufelsmasken oder kleiden sich auch als „schiene Berchteln“, während jene „die wilden“ heißen.*⁴⁰⁰

Richard Wolfram verfasste 1955 einen Artikel über die Entwicklung des Rauriser Perchtenlaufs und griff dabei auf Aufzeichnungen der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts zurück.⁴⁰¹ In diesem Artikel findet sich der Hinweis, dass in Altenmarkt 1850 der letzte Perchtenlauf stattgefunden habe. Er wurde folgendermaßen beschrieben: *Am ersten Pfinztag (Donnerstag) abends beim „Anklöckeln“ kamen die Perchtkappen ebenfalls in Verwendung, nur hatte jede Haube ein Licht, da der Umzug bei Nacht stattfand. Das Perchtenlaufen ist auf die Faschingszeit beschränkt.*⁴⁰²

Friederike Prodinger bezieht sich wie Wolfram auf die 1894 erschienene Arbeit Wilhelm Heins; aus dieser stammt die Angabe, dass in Radstadt 1859 letztmals ein Perchtenlauf stattgefunden habe.⁴⁰³ Man kann daher aus den bisherigen Angaben schließen, dass es im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Abnahme der Häufigkeit der Läufe gekommen war. Es ist somit verständlich, dass die HeimatkundlerInnen des ausgehenden 19. Jahrhunderts besonderes Interesse an dem immer seltener durchgeführten Brauch hatten. In Prodingers 1960 erschienener Übersichtsarbeit zur Perchtenforschung spiegeln sich die Transformationen des vielgestaltigen Brauchtums, von der Zeit des Verbots bis zur aktiven Wiederbelebung. Sie geht sowohl auf die in der zeitnahen Literatur geschilderte Praxis, als auch auf die Wiederbelebungsbemühungen des beginnenden 20. Jahrhunderts im Rahmen der Brauchtumspflege ein.⁴⁰⁴ Einige der oben angeführten AutorInnen sammelten im Zuge ihrer Recherchen Perchtenmasken und begründeten so die volkskundlichen Sammlungen in Salz-

³⁹⁹ Eysn, Rauris, 92-93.

⁴⁰⁰ Zillner, Untersberg Sagen, 140.

⁴⁰¹ Wolfram, Anklöckeln, 216.

⁴⁰² Wilhelm Hein zitiert in: Wolfram, Anklöckeln, 217.

⁴⁰³ Wilhelm Hein zitiert in: Prodinger, Perchtenforschung, 545.

⁴⁰⁴ Prodinger, Perchtenforschung, 545-563.

burg und Wien. Hier sind um die Jahrhundertwende Marie Eysn und ihr Ehemann Richard Andree zu nennen, weiters Karl Adrian und nach dem Zweiten Weltkrieg Friederike Proding-
ger.⁴⁰⁵

Ein weiterer Brauch, der unter dem Aspekt der aussterbenden Tradition, bzw. einer Tradition, die sich trotz Verbotes behauptete, beschrieben wurde, war der sogenannte „Alperer“. Adrian widmete diesem, im Pinzgau mit dem Almbtrieb verbundenen Brauch, 1901 einen Artikel, in dem Folgendes aus der Salzburger Chronik vom 19. November 1894 zitiert wird:

*Trotz des Verbotes der löblichen k.k. Bezirkshauptmannschaft Zell am See wurde auch heuer in der Nacht vom 10. auf den 11. November der sogenannte „Alperer“ abgehalten, d. i. ein furchtbar wüster Lärm mit Almglocken, Schellen, Bockhörnern, verblasenen Blechinstrumenten, Knallpeitschen, Geschrei und Gebrülle.*⁴⁰⁶

Der Alperer wurde immer am Vorabend von „Martini“, also am 10. November abgehalten und umfasste neben dem lärmenden Umzug auch Kampfspiele: *Nach erfolgter Ankunft in Wald und kurzer Rast geht auf der „Wirtsschied“ das Rangeln los, es gilt die Habmoarschaft zwischen den genannten vier Gemeinden; denn jede derselben ist stolz darauf, den Habmoar in ihre Mitte zu wissen.*⁴⁰⁷

Dies führt zu einer weiteren Gruppe von Bräuchen, die in der untersuchten Literatur einen breiteren Raum einnehmen und ebenfalls vor allem durch ihr Datum religiösen Bezug haben. Es handelt sich um Kampfspiele. Die sportlichen Ringkämpfe sind im Pinzgau und Pongau belegt. Das „klassische“ Rangeln auf dem Pinzgauer Hundsstein fand immer zu Jakobi (25. Juli) oder am darauf folgenden Sonntag nach Abhaltung einer Bergmesse statt. Erwin Niedermann schreibt, dass das Rangeln seit dem 16. Jahrhundert ohne Unterbrechung stattgefunden haben soll.⁴⁰⁸ Tatsächlich finden sich in der untersuchten Literatur Belege, die rückblickend den Brauch bestätigen: [...] *in der That sind die Ringspiele auf dem Sonntagskogel bei St. Johann im Pongau noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts alljährlich am Feste des hl. Johannes abgehalten worden.*⁴⁰⁹ Auch bei Nora Watteck steht, dass noch im Vormärz des vorigen Jahrhunderts Kampfspiele bei der „Drei Waller Kapelle“ am Eingang des Gasteinertals stattgefunden hätten.⁴¹⁰ Die Bestätigung findet sich im Salzburger Intelligenzblatt 1801 in einem Bericht über eine Wanderung im Gasteinertal: [...] *die Höhe der 3 Waller erreicht.* [...]

⁴⁰⁵ Hutter, Masken, 9-11.

⁴⁰⁶ Adrian, Alperer und Kasmandl, 223-224.

⁴⁰⁷ Adrian, Alperer und Kasmandl, 225.

⁴⁰⁸ Niedermann, Sport, 99.

⁴⁰⁹ Prinzing, Sonnendienst, 124.

⁴¹⁰ Watteck, Fagerstein, 167.

*Platz gleich einem Amphitheater, wo sich die benachbarte junge Mannschaft jährlich zu gewissen Ringspielen versammelt, und ältere Kampfrichter die Sieger benennen.*⁴¹¹ Ein 1804 erschienener Aufsatz beschreibt einen Kampfplatz bei Hochfilzen. Der Autor zählt in dem Artikel verschiedene Kampforte und die an Heiligenfeste gekoppelten Termine auf:

*Die Athleten von Pinzgau und Pongau, trafen hier jährlich am Tage des heil. Laurent zusammen [...]. Am Jakobitage war der Hundsstein, und 14 Tage vor Michael die Schläbersterstätte im Brixenthal das gewöhnliche Schlachtfeld.[...] aber noch ist die Kampflust nicht ganz erloschen. Noch lieben die Bergbewohner halsbrecherische Spiele.*⁴¹²

Ein weiteres Ringfest erwähnt 1841 Kürsinger: das Hauptfest der Oberpinzgauer Ringer soll, die am 2. Juli (Maria Heimsuchung) stattfindende Jahrmesse zur Kapelle am Jochberg im Tiroler Bezirk Kitzbühel gewesen sein.⁴¹³ So mancher Mediziner zeigte wenig Begeisterung für die *halsbrecherischen Spiele*. 1809 erschien im Salzburger Intelligenzblatt ein Artikel, der die Ringspiele rundheraus verurteilte. Der Autor und Arzt begründete seine Haltung mit den Verletzungen, die bei der Ausübung des sogenannten „Hosenreckens“, verursacht würden. In seinen Ausführungen steht, dass dieser „Sport“ von Pinzgauer und Pongauer Männern ausgeführt wurde, die sich *zu gewissen Zeiten auf hohen Bergen versammeln*. Dass der Sport religiöse Bezüge hätte, lässt dieser Beitrag nicht erkennen.⁴¹⁴

Um noch einmal auf die Perchtenläufe zurückzukommen: Auch zu diesen Umzügen gehörte das Kräfteressen der Burschen als integraler Bestandteil dazu. Zumindest in Matrei (das bis 1816 ebenfalls zu Salzburg gehörte) waren Raufereien beim Klaubauf, der am 5. und 6. Dezember stattfand, üblich. Im Gasteinertal dagegen wurde das Kräfteressen durch ritualisierte Kämpfe ersetzt, die auf ein Zeichen des Nikolaus beendet wurden. Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass in Gastein die Anonymität durch Abnehmen der Maske aufgehoben wurde, während in Matrei die Anonymität strikt aufrechterhalten wurde.⁴¹⁵

Zwei Bräuche sollen hier noch dargestellt werden, obwohl sie keinerlei offensichtlichen religiösen Bezug haben, da sie in ihrer Ausführung religiösen Traditionen ähneln. Marie Posch berichtete 1909 über diese in Mariapfarr im Lungau durchgehend gepflegten Bräuche. Bei Ersterem handelt es sich um ein politisches Ritual.⁴¹⁶ Anlässlich der Neuwahl eines Bürgermeisters oder Gemeindevorstehers wurde im Rahmen eines bunten Umzugs, ähnlich

⁴¹¹ IS, 7.11.1801, 690.

⁴¹² IS, 29.12.1804, 835.

⁴¹³ Kürsinger, Ober=Pinzgau, 164-165.

⁴¹⁴ IS, 29.4.1809, 255-258

⁴¹⁵ Hutter, Masken, 19-20.

⁴¹⁶ Politische Rituale umfassen Praktiken und Rituale, die die Macht politischer Institutionen konstituieren, darstellen oder befördern. s.Bell, Ritual, 128-135.

eines Fastnachtsumzugs, eine Lade mit amtlichen Schriftstücken und Büchern vom Altbürgermeister zum neuen Amtsträger überführt.⁴¹⁷ Der zweite Brauch – das Roasgehen – soll bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts im gesamten Salzburger Vorland ausgeübt worden sein. Es handelte sich um eine organisierte Wanderung einer Gruppe von Frauen, die einen Nachbarort besuchte, um gemeinsam Wolle zu spinnen. Zum Brauch gehörte es, dass die männliche Dorfjugend diese Treffen scherzhaft zu stören versuchte.⁴¹⁸

Die hier dargestellten Riten des Jahreskreislaufs verraten ihren Transzendenzbezug durch die kalendarische Festlegung, durch die dargestellten (dämonischen) Wesen und durch die mit den Bräuchen verbundenen Wünsche. Sie verbindet mit den rein profanen Traditionen die gesellschaftlichen Funktionen für die ländlichen Gemeinden. Die tatsächliche Bedeutung für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich weder anhand der schriftlichen Belege noch an den materiellen Objekten festmachen. Wie gezeigt werden konnte, war die Verbreitung der vorgestellten Bräuche Mitte des Jahrhunderts im Rückgang begriffen, wobei die behördlichen Verbote sicher dazu beigetragen haben dürften.

8 Einordnungsversuche:

Aspekte religiösen Lebens in Gegenüberstellungen

8.1 Verordnete Religion versus gelebte Religion⁴¹⁹

Aus den im Salzach-Kreis-Blatt veröffentlichten Verordnungen geht hervor, wie sehr das offizielle kirchliche Leben behördlich mitbestimmt war. Als Beispiel sei hier noch einmal die Gebetsformel genannt, die 1811 anlässlich der Schwangerschaft der Kronprinzessin an den feiertäglichen Gottesdiensten öffentlich vorgebetet werden musste. Zusätzlich sollte das Volk über den Zweck des Gebets belehrt werden.⁴²⁰ Ein zweites Beispiel ist die von der bayerischen Regierung 1813 angeordnete Abhaltung eines öffentlichen Segensgebets für die Waffen der alliierten Mächte.⁴²¹

⁴¹⁷ Posch, Zwei Salzburger Bräuche, 89-92.

⁴¹⁸ Posch, Zwei Salzburger Bräuche, 93-96.

⁴¹⁹ vgl. Titel von Dinzelbacher, Volksreligion und zitiert in: Speth, Katholische Aufklärung, 20.

⁴²⁰ SKB, 26.10.1811, 831-832.

⁴²¹ SKB, 12.11.1813, 1325.

Wie die bayerische Herrschaft nahm auch die Habsburger Monarchie Einfluss auf das kirchliche Leben.⁴²² 1830 erschien in der Salzburger Zeitung ein Artikel, der sich mit den Feierlichkeiten zu Ehren des kaiserlichen Geburtstages befasste. Neben Festmählern, Theateraufführungen und Festsitzungen wurden auch ein feierliches Hochamt und Te Deum in der Domkirche vom Erzbischof abgehalten.⁴²³ 1841 wurden die Salzburgwallfahrer angehalten, für Kaiser Ferdinand zu beten.⁴²⁴

Die staatlichen Behörden sorgten im Gegenzug dafür, das Kirchenvolk an seine religiösen Pflichten zu erinnern. Die von Seiten der Schule oder Universität vorgeschriebenen Besuche des Gottesdienstes wurden bereits erwähnt.⁴²⁵ Erinnert sei auch an die Verordnungen und Gesetze bezüglich der Beichtzettel, welche die Erfüllung der Osterpflicht gewährleisten sollten.⁴²⁶ Die Verordnungen zu den katholischen Festzeiten gehören ebenso hierher. Zahlreiche Stichworte aus dem religiösen Bereich, die für die Polizeiarbeit als relevant galten, findet man im Alphabetischen Handbuch zur praktischen Polizeiarbeit aus dem Jahr 1843. Dieses ist zwar nicht speziell auf Salzburg bezogen, gibt jedoch die Gesetzeslage und den Geist der Monarchie wieder. Mit teils ausgedehnten Erläuterungen versehen, findet man dort folgende Stichwörter mit religiösem Hintergrund: Aberglaube, Ablass, Almosen als religiöse Pflicht der Nächstenliebe, Andachten, Aufgehobene Feiertage, Barmherzige Brüder, Dreikönig-Spiel, Fasten, Feiertage, Gebetbücher, Gewitterläuten, Handel mit Gottesdienstlichen Gegenständen, Kapellen, Kirchenhandel, Kirchenmusik, Kirchenprunk, Kirchensitze, Kirchhöfe, Kirchweihfeste, Maibäume, Nikolaispiel, Normatage, Opferstöcke, Palmzweige, Pfefferkuchen, Predigten, Prozessionen, Religion, Reliquien, Tempus Sacratum, Standbilder, Wallfahrten und Wiederholungsunterricht.⁴²⁷ Ziel war aber nicht nur, das Volk an seine religiösen Verpflichtungen zu erinnern, sondern auch zu gewährleisten, dass die Glaubenspraxis in einer dem Staate genehmen Weise erfolgte, also im Sinne der aufgeklärten Reformen. Es ging um Moral und Sittlichkeit, aber auch um öffentliche Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gesundheitsfragen, die mit Hilfe der Religion gefördert werden sollten.⁴²⁸

Gerade die Reformen der Aufklärung führten in der Folge zu großen Spannungen zwischen der gelebten/privaten und der öffentlich/verordneten Religion – die Mannharter Affäre ist ein

⁴²² Unkelbach führt zahlreiche Beispiele der staatlichen Reglementierung des kirchlichen Lebens aus der Amtszeit Augustin Grubers als Staatsbeamter (1802-1816) auf. Unkelbach, Augustin Gruber, 94-96.

⁴²³ SZ, 15.2.1830, 129-130.

⁴²⁴ Stadler, Kreuzvölker, 32.

⁴²⁵ Petter, Wallmann, XXIII; s.a. Kalde, kirchenrechtliches Zeugnis, 114; Widmann, Zillner, VI.

⁴²⁶ Kalde, kirchenrechtliches Zeugnis, 114.

⁴²⁷ Obentraut, Alphabetisches Handbuch.

⁴²⁸ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 4, 39-40; 188.

gutes Beispiel dafür. Die private Religiosität koppelte sich in mancher Weise von der offiziellen Kirchlichkeit ab. Sei es nun, dass althergebrachte Formen der Frömmigkeit wie das Aufstellen von Weihnachtskrippen in den privaten Bereich abgedrängt wurden oder religiöse Gefühle sich neue Ausdrucksformen suchten wie in der romantischen Naturbetrachtung. Andernorts hielt man an Anschauungen fest, die von offizieller Seite als abergläubisch oder magisch herabgewürdigt wurden. Vielerorts waren Praktiken weiterhin üblich, die das Schicksal oder höhere Mächte beeinflussen sollten. Auch hielt man häufig an den barocken Frömmigkeitsformen wie etwa dem Wallfahrtswesen fest. Es kann daher konstatiert werden, dass es neben der offiziellen verordneten Kirchlichkeit ein breiteres Spektrum an religiösen Praktiken und Anschauungen gab.

8.2 Stadt versus Land: Milieus und Lebenswelten

Die vorliegenden Quellen und die Literatur machen die deutlichen Unterschiede zwischen dem bürgerlich/städtischen und dem bäuerlich/ländlichen Milieu sichtbar. Die traditionell lebende Landbevölkerung der Gebirgsregionen, die sich den aufgeklärten Reformen zu entziehen trachtete, stand oft im Fokus der Literatur. Sie sind die Zielgruppe für viele Verordnungen und standen später im Zentrum der volkskundlichen Forschungen. In den Visitationsakten ist es ebenfalls die bäuerliche Bevölkerung (einschließlich der Dienstboten), die in den Schoß der Kirche wiedereingegliedert werden sollte. Das zweite Milieu, das städtische Bürgertum tritt in den Zeitschriften einerseits als Autoren der Zeitschriftenartikel hervor, andererseits in Form von Reiseberichten und Tagebuchaufzeichnungen. Sie sind weder Hauptadressaten von Verordnungen und Amtshandlungen noch Thema von Beschreibungen. Es ist daher zu berücksichtigen, dass es in jedem Fall bürgerliche Autoren sind, die über die Landbevölkerung schreiben, oder in Selbstäußerungen zu Wort kommen.

So wird die Landbevölkerung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als ungebildet, abergläubisch, den Traditionen verhaftet und dem wissenschaftlichen Fortschritt abgeneigt dargestellt.⁴²⁹ In den vorherigen Kapiteln konnte dies an den Beispielen der Wetterbräuche oder anhand der Probleme bei der Durchsetzung von Gesundheitsbelangen gezeigt werden. In den Visitationsberichten wird sowohl der Blick des Bischofs und der Obrigkeit deutlich, als auch (ausnahmsweise) die Sicht der Betroffenen. Auch der Landrichter von Hopfgarten beschreibt die Manharter als rückwärtsgewandte, fortschrittsverweigernde Menschen.⁴³⁰ Die

⁴²⁹ z.B. Nemec, Zaubergehen, 7; Widmann, Vor hundert Jahren, 43.

⁴³⁰ KFA, 221/6, Brief des Landgerichts, 19.1.1825: [...] *sie sind noch Feinde der Priester, fliehen Kirche, Belehrung und Beichtstuhl, werfen Schulen, Impfung, u. wollen, ein für allemal alles im Alten haben.*

Fragenliste der Manharter, die diesem Schreiben beiliegt, bestätigt diese Sicht bis zu einem gewissen Grade.⁴³¹ Tatsächlich konnten die Manharter – wie viele Tiroler – die Reformen, sei es in Bezug auf Schulbesuch und Unterricht, Pockenimpfung oder des Glaubensvollzugs nur schwer akzeptieren, insbesondere angesichts der politisch bedingten wechselnden oder zeitweise fehlenden Autoritäten.

Die bäuerliche Lebenswelt war geprägt vom landwirtschaftlichen Jahreskreislauf und bedroht von Naturgewalten. Fernab des wissenschaftlichen Fortschritts und den Errungenschaften jener Zeit hielten die Menschen an vertrauten, tradierten Formen der Alltags- und Krisenbewältigung fest. Dieses Beharren betraf auch die Bräuche in Bezug auf den Jahreskreislauf, die so weiterhin lebendig blieben, wie am Beispiel des Alperer gezeigt wurde.

Berührungspunkte zwischen den beiden unterschiedlichen Lebenswelten boten die bunten Festumzüge und Prozessionen. Hier traf sich die Landbevölkerung als Ausübende und das Bürgertum als Publikum. Eine weitere Begegnungsmöglichkeit eröffnete sich, wenn Wallfahrergruppen und Gemeinden die Landeshauptstadt aufsuchten.

Bürgerliche Personen fühlten sich im aufgeklärten Sinn der Vernunft verpflichtet – vielleicht mit ein Grund, warum es keine Aufzeichnungen über „magische Riten“ oder „abergläubisches Verhalten“ der Städter gibt. Im täglichen Leben kam man religiösen Verpflichtungen in Schule oder Universität nach oder wenn Gesetze es forderten. Man pflegte die Gräber, besuchte Kirchen aus kunsthistorischem oder gesellschaftlichem Interesse. Die umgebende Natur wurde bewundert im Gegensatz zur Landbevölkerung, die diese oft als bedrohlich wahrnahm. Die Städter fühlten sich angesichts der Salzburger Landschaft überwältigt und verliehen ihren romantischen Gefühlen und ihrer Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfergott überschwänglichen Ausdruck.

Bei all den Gegensätzen, die bei dieser Einteilung in Stadt/Land beziehungsweise Bürger/Bauern sichtbar werden, könnte man nun leicht verleitet sein, dem vorherrschenden Diskurs zu folgen und eine Dichotomie zwischen Eliten- und Volksfrömmigkeit feststellen. Die Schichtung ist jedoch differenzierter, da es eine Reihe weiterer Milieus gab, die weniger häufig in den Blick kommen. Dazu gehört beispielsweise der Stand der Bergleute, der sich vom bäuerlichen Milieu streng abzugrenzen pflegte. Vor allem die Sagenforschung hat sich mit dem Bergbau und den mit ihm befassten Menschen wiederholt auseinandergesetzt.⁴³²

⁴³¹ KFA, 221/6, Brief des Landgerichts, 19.1.1825.

⁴³² Petzold, Tradition im Wandel, 265.

Vereinzelte sind in den vorliegenden Belegen des 19. Jahrhunderts ebenfalls Hinweise auf die Lebenswelten der Bergknappen zu finden. Nora Watteck berichtete über arbeitslose oder arbeitsunfähige Knappen, die ihre „Geheimnisse“ - magische Anleitungen zur Erzsuche - an Leichtgläubige verkauften.⁴³³ Auch eine der von ihr veröffentlichten Zauberschriften soll von einem Leoganger Knappen verfasst worden sein.⁴³⁴

Eine weitere Berufsgruppe, die weder dem bäuerlichen Stand, noch dem städtischen Bürgertum zugezählt werden kann, waren die Salzachscher. Das Brauchtum der Lauffener Schiffer ist gut dokumentiert. Die Fronleichnamsbräuche wurden im Kapitel 7.3.1 beschrieben. In der Weihnachtszeit, wenn die Schiffer nicht ihrem Beruf nachgehen konnten, reisten sie als Schausteller entweder mit tragbaren Krippen oder als Sänger und Schauspieler umher.⁴³⁵

Auch über das Dienstbotenmilieu wird an drei Stellen Aussagen getroffen. Aus den die Manharter betreffenden Visitationsberichten erfährt man, dass sich zahlreiche Mitglieder unter den Dienstboten der abtrünnigen Bauern fanden. Inwieweit dies aus freien Stücken geschah, lässt sich natürlich nicht sagen. Jedoch ist zu betonen, dass die soziale Rolle der Knechte nicht einseitig hierarchisch zu beurteilen ist, da diese sich zumeist aus nachgeborenen Söhnen benachbarter Bauernfamilien rekrutierten.⁴³⁶ Zumeist wurden die Dienstboten nicht als besonders auffällige oder fanatische Manharter beschrieben, aber immerhin war einer ihrer Anführer, Thomas Mayr, nachdem er sein Vermögen verloren hatte, selbst als Knecht tätig. Und Maria Sillober, die später die Sekte übernahm, verdingte sich ebenfalls als Hausdirne.⁴³⁷ Dienstboten werden auch bei den im Kapitel 7.4 beschriebenen Sterbekreuzen erwähnt. In einem dritten Beleg werden Dienstboten als Teilnehmer der Sonnwendfeiern genannt.⁴³⁸ Aus diesen Hinweisen allein lässt sich kein schlüssiges Bild einer „Dienstbotenfrömmigkeit“ zeichnen. Wahrscheinlich folgten sie zum Teil den religiösen Gepflogenheiten der Herrschaften⁴³⁹, andererseits bestand die Möglichkeit einem individuellen Glaubensweg zu folgen, oder sogar, wie das Beispiel des Thomas Mayr zeigt, als Glaubensabtrünniger seinen Lebensunterhalt als Dienstbote zu verdienen. Über Glaubensüberzeugungen und -praktiken anderer Milieus, wie

⁴³³ Watteck, Abergläubisches, 366.

⁴³⁴ Watteck, Zaubersprüche, 514.

⁴³⁵ Das Salzburgmuseum beherbergt eine Sammlung von tragbaren Krippen der Salzachscher aus der Zeit um 1800. Svoboda, Krippensammlung, 16.

⁴³⁶ Schindler, Hundekonflikte, 85.

⁴³⁷ Jenewein, Manharter, 9.

⁴³⁸ Gierse, Salzburger Tagebuch, 308.

⁴³⁹ Zu dem sich Dienstboten im bäuerlichen Milieu häufig aus Angehörigen benachbarter Höfe rekrutierten und somit kein grundsätzlicher Milieuunterschied bestand.

die des Adels, der Jäger⁴⁴⁰, der Handwerker, Fischer, Armen usw. lässt sich dagegen wenig, bis gar nichts finden.

Neben den beruflichen Milieus lassen sich einzelne Gruppierungen abgrenzen, die sich aus unterschiedlichen Motiven von der Amtskirche abwandten bzw. Widerstand zeigten. In abgelegenen Tälern konnten sich zumindest kurzzeitig Sonderwege des Glaubens etablieren wie etwa im Brixental die Manharter, die aus den politischen Umständen heraus und aus Protest gegenüber den ungeliebten Reformen eigenständig und nur sich gegenüber Rom verpflichtet fühlend, ihre Religion lebten. Im Zillertal etablierten sich mit den Inklinanten dagegen protestantische Alternativgruppen.

Es zeigt sich also, dass neben den unterschiedlichen Lebenswelten der Stadt und des Landes auch weitere Milieus verschiedene Glaubensauffassungen und religiöse Praktiken entwickelten. Abhängig von Geografie, Beruf, sozialem und politischem Hintergrund und konkreten Lebensumständen wurden unterschiedliche Schwerpunkte in der Glaubensausübung gesetzt.

8.3 Frauen versus Männer

Weder Zeitschriften noch Visitationsakten nehmen Frauen grundsätzlich als eigenständige Akteurinnen wahr, außer es handelt sich um frauenspezifische Themen. In der neueren wissenschaftlichen Literatur fand sich lediglich ein explizit den Frauen des Untersuchungsrahmens gewidmeter Artikel von Alfred Weiß.⁴⁴¹ Darin werden sieben Frauen porträtiert, die Reiseberichte über Salzburg verfassten. Die aus dem gehobenen Bürgertum bzw. Adel stammenden Frauen folgten in ihren Schilderungen dem für diese Zeit typischen romantischen Ideal. Bettina von Arnim erging sich 1810 ebenso wie zeitgenössische männliche Schriftsteller in romantischen Ausrufungen von Gottes Herrlichkeit. Helmina von Chézy, die in den Jahren 1829 und 1830 in Salzburg weilte, beschränkte sich hauptsächlich auf die Beschreibung von Sehenswürdigkeiten und Landschaften und blendete die dort lebenden Menschen fast völlig aus. Ähnlich Frances Trollope, auch sie erwähnte die Bevölkerung lediglich am Rande. Im Gegensatz zu den Vorgenannten bezogen zwei andere Schriftstellerinnen die realen Lebensverhältnisse in ihre Reiseberichte mit ein. Elisa von der Recke, die für ihren Hang zu religiöser Schwärmerei und Magie bekannt war, reiste 1804 durch Salzburg. Sie thematisierte in ihrem Reisebericht die tiefe Verarmung der Bevölkerung. Auch die Schriftstellerin Charlotte von Ahlefeld beschrieb die Menschen, die ihr auf ihrer Fahrt durch Salzburg begegneten. So-

⁴⁴⁰ Zur Beziehung zwischen bäuerlicher Bevölkerung und staatlich angestellten Jägern s. Schindler, Hundekonflikte.

⁴⁴¹ Weiß, Frauen reisen.

weit es dem Artikel von Weiß zu entnehmen ist, waren persönliche Glaubensüberzeugungen oder die Art der Religionsausübung in den Reiseberichten der weiblichen Schriftstellerinnen kaum von Bedeutung.

Aus den Visitationsakten ersichtlich, spielten in der Manharteraffäre, Frauen eine gewichtige Rolle, ohne dass dies extra adressiert wurde. Frauen machten nicht nur die Mehrheit der Sektenmitglieder aus, sondern waren von deren Anliegen auch besonders überzeugt. Lediglich 18 von 47 Frauen können als Mitläuferinnen bezeichnet werden. In den Tabellen, die die Sektenmitglieder charakterisierten, werden Frauen oft als besonders hartnäckig, boshaft, störrisch und streitsüchtig beschrieben.⁴⁴² Ihre aktive Rolle kommt in diesen Beschreibungen mehrfach zum Ausdruck. Fünf Frauen werden als eifrige Proselytenmacherinnen bezeichnet, zwei Frauen fungierten regelmäßig als Botinnen. Einige weigerten sich auch unter Strafandrohung, ihre Kinder impfen zu lassen oder in die Schule zu schicken. Manche agierten selbst gegen den Willen des Ehemanns, der nicht Sektenmitglied sein musste. Eine der Manharterinnen, die Witwe Magdalena Fluckinger, enteignete ihren Sohn, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. Es waren auch Frauen, die sich nach der erfolgreichen Romreise einer Wiedereingliederung in die katholische Kirche widersetzen. Maria Sillober, eine Hausdirne, übernahm die Leitung der Restsekte und Theresia Fluckinger, die in den Verzeichnissen nicht aufscheint, soll die letzte Manharterin gewesen sein.⁴⁴³ Überhaupt scheinen Frauen in den Sektenbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts eine große Rolle gespielt zu haben. Thomas Pöschl der Gründer der nach ihm „Pöschlianer“ benannten oberösterreichischen Gruppe, wurde durch die Seherin Maria Sickinger beeinflusst. Eine Zimmermannstochter, Maria Schröder, war für die Verbreitung in Salzburg verantwortlich.⁴⁴⁴

In den übrigen untersuchten volkskundlichen Artikeln und in den Abhandlungen zu den volkskundlichen Beständen der Museen werden Frauen nur erwähnt, wenn es sich um frauenspezifische Themen wie Fruchtbarkeit und Geburt handelt oder um ausschließlich von oder an Frauen geübten Bräuchen. Das Aussegnen der Wöchnerinnen ist hierfür ein Beispiel, oder Bittgänge und Wallfahrten von Frauen, die um Fruchtbarkeit baten. Beachtenswert ist jedoch, dass beschwerliche Fußmärsche wie die Wallfahrt auf den Watzmann in gleicher Weise von Frauen unternommen wurden wie von Männern. Im Bereich der Opfer ist das Haaropfer be-

⁴⁴² KFA, 221/6, 19.1.1825 und KFA, 221/6, 11.2.1825.

⁴⁴³ Jenewein, 9.

⁴⁴⁴ Ortner, Religiöse Verwirrung, 136-138.

ziehungsweise Zopfopfer, wie es im Gasteinertal üblich war, ein typisch weibliches. Zu den nur von Frauen ausgeübten Bräuchen gehört das im Kapitel 7.10 beschriebene Roasgehen.

Analog zeigt sich, dass gewisse Bräuche Männern vorbehalten waren, wenngleich Männer als solche ebenso wenig Untersuchungsgegenstand waren wie Frauen. In dem ausgewerteten Material zeigt sich jedoch, dass einiges an traditionellem (religiösem) Brauchtum dem männlichen Geschlecht vorbehalten war. Beispiele dafür sind: das Tragen der Prangstangen zur Fronleichnamsprozession, die Perchten- und Glöcklerläufe, Sternsingen und andere Sängenumzüge, Kampfspiele und die Bräuche der Lauffener Schiffer.

Es kann also festgehalten werden, dass Frauen trotz der männlichen Herrschaftsstrukturen in Staat und Kirche im religiösen Leben – zumindest in neuen religiösen Gruppierungen – eine bedeutende Rolle spielen konnten. Während die Kirche im Wesentlichen keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Laienkatholiken machte, bestanden in der ländlichen Tradition Bräuche, die den einzelnen Geschlechtern vorbehalten waren. Frauen aus bürgerlichem oder adeligem Umfeld machten durch ihre literarische Tätigkeit ihre Stimme geltend.

8.4 Rechtgläubigkeit versus Aberglaube und Magie

Für eine Abgrenzung von Hochreligion, Volksreligiosität, Aberglaube und Magie fehlen einheitliche, allgemein akzeptierte und gültige Definitionen der Begriffe, wie bereits in der Einleitung erläutert wurde.⁴⁴⁵ Als Aberglauben wurden oft Vorstellungen bezeichnet, die als irrational eingeschätzt wurden oder deren Ursprung man in heidnisch-vorchristlichen Zeiten vermutete.⁴⁴⁶ Es waren vor allem kirchliche Kreise, die, um die Reinheit der Lehre zu wahren und Rechtgläubigkeit zu gewährleisten, abweichende Glaubensinhalte und -praktiken aufzeigten.⁴⁴⁷ Je nach herrschender Auffassung und abhängig vom Zeitgeist, wurden volksreligiöse Praktiken unterschiedlich interpretiert und im Falle einer Abweichung vom rechten Glauben als Aberglaube bezeichnet, abqualifiziert und in gewissen Fällen behördlich bekämpft.⁴⁴⁸ Beispielsweise war das Wetterläuten, als sogenanntes Johannisläuten im 17. Jahrhundert noch offiziell angeordnet worden, im Zuge der Aufklärung ein Jahrhundert später war es jedoch bereits verboten.⁴⁴⁹

⁴⁴⁵ Otto, Magie, 18; Kippenberg, Magie, 85.

⁴⁴⁶ Dülmen, Kultur und Alltag, 79; Nemec, Zauberszeichen, 11-35.

⁴⁴⁷ s. Otto, Magie.

⁴⁴⁸ Gladigow, Aberglaube, 387; Brückner, Moderne Konstrukte, 218; Dinzelbacher, Volksreligion, 87.

⁴⁴⁹ Adrian, Wind und Wetter, 8.

Zum Gebrauch des Begriffes Aberglauben in den zeitgenössischen Dokumenten sei hier noch einmal an Zacharias Lang erinnert, der 1803 alle von den aufgeklärten Reformen abweichenden Einstellungen als religiösen Missbrauch und abergläubische Vorstellung bezeichnete.⁴⁵⁰ Leopold Pfest veröffentlichte eine Wetterschießanektdote 1802, um den *unumstößlichen Beweis* zu liefern, *daß sich der Aberglaube in seinen alten Rechten behauptet*.⁴⁵¹ Im Handbuch zur Praktischen Polizeiarbeit nimmt der Kampf gegen Aberglauben noch 1843 ganze sechs Seiten ein. Etwa steht hier: *Ueberhaupt sind alle Bücher und Gebete abergläubischen Inhalts und der Handel mit denselben vermöge Verordnung vom 21. Jänner 1819 verboten, worüber die Polizeibehörde strenge zu wachen habe*.⁴⁵² Ebenso sprach Franz Späth von abergläubischen Bauern.⁴⁵³ Auch der Reisende Matthias Koch äußerte sich in seinem 1848 erschienenen Buch gleichermaßen: *Die religiösen Begriffe des Volkes sind sehr unklar und dessen Sinn für abergläubige Meinungen und Gebräuche sehr empfänglich*.⁴⁵⁴

Einen etwas anderen Zugang hatte die Volkskunde. Der Begriff Aberglaube diente als Sammelbezeichnung für Elemente des Volksglaubens, die außerhalb der amtskirchlichen Vorgaben lagen.⁴⁵⁵ Es wurde versucht die Volksreligiosität – zumeist aus historisch-evolutionistischer Sicht – in ihrer Entwicklung zu erforschen. Die volksreligiösen Handlungen interpretierten sie als Überreste vorchristlicher Kulte⁴⁵⁶ oder als Ausdruck eines nicht näher definierten magischen Denkens der als ungebildet bezeichneten Bevölkerung.⁴⁵⁷ So attestiert etwa Nora Watteck einer von ihr vorgestellten Handschrift primitives Denken.⁴⁵⁸

Während Aberglaube also von öffentlichem und von volkskundlichem Interesse war, scheint der Begriff Magie in erster Linie in volkskundlichen Arbeiten auf. Im Salzburger Intelligenzblatt wird 1802 den Rauriser Bergknappen der Glaube an die Kraft magischer Sprüche nachgesagt.⁴⁵⁹ Schwarzbach veröffentlichte 1897 unter dem Titel „Zaubersprüche und Sympathiemittel“ ihm magisch erscheinende Behandlungsmethoden, Erzählungen, (Segen)-sprüche und mehr.⁴⁶⁰ In den volkskundlich orientierten Arbeiten der zweiten Hälfte des

⁴⁵⁰ Wenisch, Salzburger Gutachten, 210.

⁴⁵¹ IS, 11.12.1802, 797.

⁴⁵² Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 27.

⁴⁵³ Schlager-Dattenböck, Lebenserinnerungen, 195; Widmann, Vor hundert Jahren, 43.

⁴⁵⁴ Koch, Reise in Oberösterreich, 181.

⁴⁵⁵ Gladigow, Aberglaube, 388.

⁴⁵⁶ z.B.: Prinzing, Sonnendienst; s.a. Petzold, Magie und Religion, 287.

⁴⁵⁷ Nemec, Zaubersprüche, 7.

⁴⁵⁸ Watteck, Abergläubisches, 365.

⁴⁵⁹ IS, 25.9.1802.

⁴⁶⁰ Schwarzbach, Zaubersprüche und Sympathiemittel, 4-7.

20. Jahrhunderts wird der Begriff Magie gerne auch schon im Titel verwendet.⁴⁶¹ Häufig wird darin bereits der Spannungsbogen zwischen kirchlich konformer Frömmigkeit, rationaler Wissenschaft und magischer Naturbeherrschung entfaltet. Etwa betitelte sich die Sonderschau des Dommuseums 2010 über Medaillen, Amuletten und Andachtsbildchen mit „Glaube & Aberglaube“ und der Katalog 1985 mit „Abwehrzauber und Gottvertrauen“.

Viele der beschriebenen Bräuche und materiellen Objekte belegen den fließenden Übergang und die fehlende Abgrenzbarkeit von kirchlich konformen Glaubensäußerungen und magischen Vorstellungen, insbesondere im apotropäischen Bereich. Auch zeigt sich die tiefe Verwurzelung der als magisch angesehenen Praktiken im Leben der – vor allem bäuerlichen – Bevölkerung bis weit in das 19. Jahrhundert. Inwieweit manche Praktiken kontinuierlich tradiert wurden, aus der Zeit des Paracelsus oder sogar aus der Antike, lässt sich vermuten aber nicht belegen. Margarethe Ruff verwendet den Begriff „abendländische Universalkultur“, aus dem diese Traditionen ihren Ursprung haben sollen. Sie sieht die Wurzeln in der Antike aber auch in frühen klerikalen Kreisen und meint, zu verschiedenen Zeiten würde sich diese „Universalkultur“ immer wieder neu entfalten.⁴⁶²

8.5 Individuum versus Kollektiv

Der Umgang mit dem Numinosen war in der einen oder anderen Form sicherlich auch im 19. Jahrhundert Teil der Lebenswelt jedes einzelnen Menschen. Individuelle religiöse Bedürfnisse und Vorstellungen konnten im Rahmen der katholischen Kirche aber auch außerhalb gelebt werden. Gleichzeitig mussten Interessen der Gemeinschaft und der Öffentlichkeit berücksichtigt werden. Welche Erfahrungen, Gründe und Bedürfnisse hinter den individuellen religiösen Praktiken und Einstellungen bestanden, lässt sich kaum darstellen. Oft mag Alltagsbewältigung im Vordergrund der religiösen Handlungen gestanden haben: etwa Riten, die zur Abwehr von Schaden dienen, Riten, die im Zusammenhang mit dem Wechsel der Jahreszeiten und der Landwirtschaft stehen und Riten des Lebenslaufs. In den vorhergehenden Kapiteln zeigte sich, dass in den Materialien vor allem die apotropäischen Aspekte im Vordergrund stehen. Wie die Beispiele belegen, waren bedeutende Funktionen für den Einzelnen: der Schutz vor Krankheit, vor Wetterschäden, der Schutz von Haus und Hof, Hab und Gut und von Kindern und Vieh.

⁴⁶¹ Nemec, Zauberzeichen. Magie im volkstümlichen Bereich; Petzoldt, Magie und Religion; Wateck, Abergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch und zum Erzsuchen; Grube-Verhoeven, Die Verwendung von Büchern christlich-religiösen Inhalts zu magischen Zwecken.

⁴⁶² Ruff, Zauberpraktiken, 301.

Im Zusammenhang mit der Abwehr der Sektenbewegungen finden sich Äußerungen, die die Bedeutung der persönlichen Freiheit hinsichtlich religiöser Ansichten bezeugen. So schreibt etwa Erzbischof Friedrich Fürst zu Schwarzenberg vom 22. November 1836 in Bezug auf die Zillertaler Inklinanten:

*Der Sektirer-Häuptling Bauer Bartholomä Haim zu Hollenzen im Vikariatsbezirke Mayrhofen erklärte dem dortigen Vikar offen, daß er weder nach Luther, noch nach Calvin oder Zwingli frage, weil jeder Mensch nur nach seinem Gewissen handeln soll. [...] Sie glauben diesem geschriebenen Worte nicht nach dem Lehrbegriffe einer Confession, sondern wie jeder sich selbst die Bibel auslegen will, die, wie sie behaupten, allen, selbst den Kindern, leicht verständlich sey.*⁴⁶³

Diese Passage zeigt das Freiheits- und Unabhängigkeitsstreben der Zillertaler, die konfessionsunabhängige Gewissensfreiheit forderten. An anderer Stelle wird ein Inklinant ähnlich zitiert:

*Zu Stumm haben sie dem dortigen Seelsorger erklärt, daß jeder Mensch die Kirche, welche die Hl. Schrift ist, in sich trage, weil jeder Mensch sich selbst die wahre Kirche sey. [...] Jeder mache sich seine Religion selbst, und könne dabey nicht irregehen, wenn er recht um Erleuchtung bethe und fleißig in der heiligen Schrift lese.*⁴⁶⁴

Für diese Menschen, die bereits einen religiösen Pluralismus erlebt hatten, waren protestantische Schriften und Lehren ein Mittel, individuelle Frömmigkeit zu leben und ihre Freiheit zu artikulieren. Aber auch unter den Manhartern wurden individuelle Zugänge zum Glauben artikuliert. Erzbischof Augustin Gruber schrieb: *1. Weib derselben Pfarre hat erklärt, daß sie keine Manhartistin sey, aber blos ihren Büchern und sonst Niemanden folgen wolle; daher auch die Unterwerfung verweigert.*⁴⁶⁵

Über individuelle Transzendenzerfahrungen einzelner Personen ist aus dem vorliegenden Material nichts zu erfahren. Dass neben dem katholischen monotheistischen Gottglauben auch noch andere Transzendenzvorstellungen präsent waren, lässt sich jedoch vereinzelt belegen. So wird der Glaube an Geister, Dämonen oder Hexen, mit denen man in Kontakt treten, die man beschwören, bannen oder vertreiben konnte, aus dem untersuchten Material ersichtlich; sei es, wenn es um das Vertreiben von Wetterhexen geht oder um die magische Schatzsuche. Auch der Ursprung der Perchtenläufe liegt vermutlich im rituellen Umgang mit einer von Geistern und Dämonen belebt vorgestellten Natur.⁴⁶⁶ In welchem Ausmaß dieses Glaubensgut den Umzügen des frühen 19. Jahrhunderts noch zugrunde gelegt werden kann, ist jedoch nicht quantifizierbar.

⁴⁶³ Visitationsbericht Schwarzenberg; Ortner, Religiöse Verwirrung, 201-202.

⁴⁶⁴ Visitationsbericht Schwarzenberg; Ortner, Religiöse Verwirrung, 202.

⁴⁶⁵ KFA, 221/9.

⁴⁶⁶ Erich Marx, Vorwort zu Hutter, Masken, 7.

Die katholische Glaubenspraxis war jenseits der behördlich verordneten Religiosität und jenseits von Bewältigungsstrategien des Alltags, immer auch der Umgang mit Transzendenzerfahrungen, selbst wenn diese in den Zeitschriftenbeiträgen nicht als solche thematisiert wurden.⁴⁶⁷ Prozessionen, Wallfahrten, Heiligen-, Bilder- und Reliquienverehrung, stellen wie Otto Bischofberger in seinem Artikel „Ritus, Wesen und Sinn“ beschreibt, die Kommunikation mit Gott her.⁴⁶⁸ Da es zum Wesen der Religion gehört, dass sich im religiösen rituellen Tun die Kommunikation mit dem Transzendenten vollzieht, muss es nicht eigens expliziert werden. Möglicherweise könnte man die intensiv geschilderten Naturerfahrungen der Städter als Transzendenzerfahrungen deuten.

Für die Situierung von Einzelpersonen innerhalb der dörflichen Gemeinschaften waren die Feste des Jahresablaufs von besonderer Bedeutung. Die Festtage der Heiligen, die katholischen Feiertage und Jahreszeitenfeste fügten sich in den landwirtschaftlichen Jahreskreislauf gut ein und strukturierten das Jahr. Die gemeinsam gestalteten Feste, Theater, Gesänge und sportlichen Veranstaltungen stärkten zudem die Gemeinschaft. Ähnliches gilt für die Riten des Lebenslaufs, die, da durchwegs im Rahmen der Kirche begangen, kaum Thema der untersuchten Literatur sind. Die Übergangsriten sollen nicht nur einen sozialen Statuswechsel öffentlich feststellen und regeln, sondern gleichzeitig dem Individuum helfen, diesen Wechsel zu vollziehen.⁴⁶⁹ Der Gemeinschaft dienten auch einige apotropäische Riten wie etwa die unwetterabwehrenden Maßnahmen. Vielleicht gehören auch die Perchtenläufe, die mit dem Wunsch für ein gutes Jahr verbunden waren, in diese Kategorie. Die anderen geschilderten Bräuche, die keinen oder kaum religiösen Bezug zeigen, kann man ebenfalls in diesen Bereich einordnen. Bei manchen Traditionen lassen sich zusätzliche Aspekte festmachen. Die am Fronleichnamstag im Brixental in Erinnerung an den Sieg über die Schweden durchgeführte Prozession zeichnet sich durch die komemorative Intention aus. Das heißt, hier wird die Erinnerung an ein für die Gemeinschaft wichtiges Ereignis aufrechterhalten.

Viele der ländlichen Bräuche sind durch eine spielerische Note, wie Erich Marx in seinem Vorwort zu Hutters Buch „Masken“ beschreibt, gekennzeichnet. Masken, Verkleidungen, die Darstellung verschiedener Charaktere und das Schauspiel biblischer Geschichten sind integraler Bestandteil von Prozessionen und Umzügen. Sei es bei den Perchtenläufen oder bei den

⁴⁶⁷ Dinzelbacher schreibt, dass die devianten Elemente von der volkskundlichen, kulturgeschichtlichen Forschung stets die meiste Aufmerksamkeit erhalten. Dinzelbacher, Volksreligion, 87.

⁴⁶⁸ Bischofberger, Ritus, 154.

⁴⁶⁹ Gennep, Rites de passage; Bolte, Übergangsriten, 270-272; Bischofberger, Ritus, 158; Hödl, Ritual, 673-674; Bell, Ritual, 94-102.

zur Weihnachtszeit durchgeführten Spielen. Ihr Kennzeichen ist, dass kein unmittelbares Ziel verfolgt wird, sondern es ein rein expressives rituelles Tun ist, wie man bei Ronald Grimes lesen kann.⁴⁷⁰ Hier zeigt sich ein Aspekt, der von Catherine Bell in einer eigenen Ritualkategorie gefasst wurde: *Feasting, Fasting und Festivals*.⁴⁷¹ Im Spiel bestätigt sich der Einzelne selbst. Gleichzeitig werden Werte und Haltungen, welche die Gemeinschaft verbinden, in den gemeinsamen Riten ausgedrückt. Diese reichen von Fasten über gemeinsame Mahlzeiten bis hin zu ausgelassenen Feiern, in der die soziale Ordnung vorübergehend aufgehoben sein kann. Es zeigt sich also, dass viele der dargestellten Bräuche und Traditionen eine besondere gemeinschaftsstiftende Bedeutung haben. Man kann sie sowohl in den bäuerlichen volksreligiösen Bräuchen, bei den Traditionen bestimmter Berufsgruppen, wie bei den Salzachschiffern, aber auch in den städtisch-bürgerlichen, romantisch-religiösen Äußerungen sehen. In all diesen Ausdrucksformen bestimmt und festigt sich die eigene Gesellschaftszugehörigkeit.

8.6 Die Nachwirkungen der Aufklärung und ihre Relativierung

Viele der in den untersuchten Artikeln und in der Manharter Affäre zum Ausdruck gebrachten Probleme und Anliegen entspringen direkt einer Reaktion auf die Kirchenreformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Etliche Fest- und Feiertage waren abgeschafft und Prozessionen sowie Wallfahrten rigoros eingeschränkt worden. Man forderte die strikte Trennung von Sakralem und Profanem. Wirtshäuser mussten nun während des Gottesdienstes geschlossen bleiben und Kirchenbauten durften nicht mehr für Feste, Versammlungen und Jahrmärkte benutzt werden.⁴⁷² Das neue Frömmigkeitsideal, aber auch Neuerungen im Schulwesen, der Katechese und der Gesundheitsfürsorge stießen jedoch auf beträchtlichen Widerstand in der Bevölkerung. Hinzu kam als verstärkender Aspekt die Unsicherheit, die durch die Kriegssereignisse und politische Umbrüche verursacht wurde. Im städtischen Bereich lässt sich als Folge ein Rückgang der Messbesuche nachweisen und eine Hinwendung zu romantisch schwärmerischen Ausdrucksformen, wie es auch anhand des Tagebuchs Friedrich Baudris gut abzuleiten ist. In den entlegeneren Regionen trachtete man, an den überlieferten Traditionen festzuhalten. Die Obrigkeit versuchte mittels entsprechender Gesetze und Verordnungen und durch Belehrung der Bevölkerung, gerade auch mit Hilfe der Ortspriester, die Durchsetzung der Reformen.⁴⁷³ Dem Klerus war dabei die Aufgabe des Volkslehrers zugedacht.⁴⁷⁴ Man versprach sich

⁴⁷⁰ Grimes, Typen ritueller Erfahrung, 131.

⁴⁷¹ Bell, Ritual, 120.

⁴⁷² Dipper, Volksreligiosität, 81.

⁴⁷³ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 27.

zwar besondere Erfolgchancen durch die „*Einwirkung von oben*“, wie Werner Blessing formulierte, man war sich andererseits auch bewusst, dass gleichzeitig „*von unten*“ mit einer verstärkten Beharrungstendenz, gerechnet werden musste.⁴⁷⁵ Von der Beharrungstendenz, der sich Kirche und Staat trotz enger Zusammenarbeit gegenüberstehen, zeugen zahlreiche Beispiele dieser Arbeit oder die 1843 genannten Felder der praktischen Polizeiarbeit.⁴⁷⁶ Einen Grund für dieses Beharrungsvermögen sieht Blessing in der aus elementaren Bedürfnissen und konkreter Umwelterfahrung gewachsenen Religiosität, die durch das neue nüchtern-rationale Angebot der Kirche nicht befriedigt werden konnte. Dagegen sei bei der Stadtbevölkerung die Religiosität durch den repräsentativen Vollzug der gesellschaftlichen Ordnung im sakralen Kult motiviert.⁴⁷⁷ Für beide Thesen lassen sich Belege finden. Als Beispiel für das Bedürfnis der von der Natur abhängigen Landbevölkerung, Bedrohungen aus der Umwelt zu begegnen, seien hier lediglich die beschriebenen Methoden zur Unwetterabwehr genannt. Für den repräsentativen Vollzug der Stadtbevölkerung ist als Beispiel an die prunkvollen Fronleichnamsumzüge zu denken. Blessing schreibt weiter:

*Um Priester, welche die alte Religiosität so weit wie möglich konservierten und sich dabei auf den verbreiteten Brauchwillen stützten, kristallisierte sich so nicht selten Resistenz, ja Renitenz gegen rationalen Staatszwang und bürgerliche Volkserziehung.*⁴⁷⁸

Die Manharterbewegung um den Priester Kaspar Benedikt Hagleitner, kann hier wohl als Paradebeispiel dienen. Das Verhalten Erzbischof Augustin Grubers in dieser Angelegenheit deutet jedoch bereits eine Trendwende in der Kirchenpolitik an. Nicht mehr strikte Durchsetzung der aufgeklärten Reformen war Ziel seines Handelns, vielmehr eine gewisse Toleranz gegenüber den Einstellungen und den Bräuchen der Bevölkerung. Man könnte dies schon als Zeichen der Gegenbewegung sehen, die in weiterer Folge ältere Kirchentraditionen wieder aufnahm, modifizierte und in romantischem Sinn als „fromme Volksbräuche“ wieder aufleben ließ.⁴⁷⁹

8.7 Auffällige Lücken im Quellenmaterial

Manche Phänomene, die in der religiösen Welt des 19. Jahrhunderts bedeutsam waren, fanden keinen Widerhall in den untersuchten Quellen. Einige seien hier erwähnt (ohne näher darauf einzugehen).

⁴⁷⁴ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 28; Hammermayer, Aufklärung, 407.

⁴⁷⁵ Blessing, Reform, 99.

⁴⁷⁶ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 1, 22-28.

⁴⁷⁷ Blessing, Reform, 98.

⁴⁷⁸ Blessing, Reform, 103.

⁴⁷⁹ Blessing, Reform, 108.

Über die fehlenden Verbindungen zum gelebten Katholizismus wurde bereits hingewiesen. Hier sei zusätzlich erwähnt, dass auch keinerlei Hinweise auf katholische Vergesellschaftungen wie Vereine, Liebesbünde oder Bruderschaften zu finden waren.

Es fanden sich so gut wie keine Hinweise auf VisionärInnen, Stigmatisierungen oder Wunder, mit Ausnahme der Pöschlianer „Prophetin“ Polyxenia Gstöttner. Möglicherweise sind sie ein Phänomen des späteren 19. Jahrhunderts oder für Salzburg nicht relevant.

Kaum ermittelbar sind Glaubensvorstellungen neureligiöser Formen, wie sie sonst aus dem 19. Jahrhundert bekannt sind wie Mesmerismus oder Spiritismus. Direkte Hinweise, etwa Aufsätze, Inserate oder Ähnliches sind nicht greifbar. Vereinzelt findet sich verwandtes Gedankengut; zum Beispiel in einem Aufsatz eines Dr. Mahirs zur Gasteiner Heilquelle, deren Wirkung er dem „Naturmagnetismus“ zuschreibt. Möglicherweise weisen auch die Neuauflagen älterer Schriften mit magisch-religiösem Hintergrund, wie das im Salzburg Museum verwahrte Fragment des „Doctoris Johannis Fausti sogenannter Manual=Höllenzwang“, auf ein vermehrtes Interesse an Magischem und Okkultem hin.

Divinationen: Es ist davon auszugehen, dass auch im Untersuchungszeitraum verschiedene Formen der Zukunftsvorhersage praktiziert wurden. So widmet sich das Polizeihandbuch etwa mit einem eigenen Kapitel dem Stichwort „Traumbücheln“, mit dessen Hilfe man Lottozahlen vorherzusagen suchte.⁴⁸⁰ In den untersuchten Materialien wurde dieses Thema allerdings nicht behandelt. Ebenso wenig ist in den Sammlungen volkskundlicher Objekte darüber zu finden. Hinweise auf den Glauben an sogenannte Unglückstage oder Lostage findet man bei Nora Watteck, jedoch mit dem Vermerk, dass es nicht möglich ist festzustellen, ob die angegebenen negativen oder positiven Vorstellungen wirklich allgemein verbreitet waren.⁴⁸¹

Astrologisches: Horoskope, wie sie in heutigen Zeitungen und Zeitschriften gedruckt werden, finden sich in den damaligen Salzburger Zeitungen nicht. Ein Artikel widmet sich der Natur von Kometen und anderen Himmelskörpern und argumentiert gegen die Ansicht, dass Kometen eine unheilvolle Vorbedeutung hätten.⁴⁸²

So wie in den untersuchten Materialien kaum Beschreibungen des Alltagskatholizismus oder Beschreibungen individueller Transzendenzerfahrungen zu finden sind, so fehlen auch Hinweise auf andere glaubensrelevante Bereiche, wie Astrologie, Divinationen u. a. Somit

⁴⁸⁰ Obentraut, Alphabetisches Handbuch, Bd. 4, 29.

⁴⁸¹ Watteck, Abergläubisches, 375-376.

⁴⁸² Beylage zum SKB 28.9.1811.

kann die vorliegende Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Darstellung aller religiösen Phänomene des Untersuchungsrahmens erheben.

9 Schlussfolgerungen/Ergebnisse

Wie können nun die eingangs gestellten Forschungsfragen beantwortet werden?

Unter „Grad der Annäherung“ sollen die Fragen nach der Tauglichkeit von Visitationsberichten, Zeitungsartikeln und materiellen Objekten für die Bestimmung der religiösen Lebenswelten beantwortet werden. Es wird dabei auf die Frage eingegangen, welche Themenfelder des Religiösen abgedeckt werden und inwieweit sich die Quellengattungen unterscheiden. Ziel ist eine Abschätzung, in welchem Ausmaß sich religiöse Vorstellungen und Praxis abbilden.

Im darauf folgenden Kapitel wird der Bereich der Bandbreite der Glaubensüberzeugungen und -praktiken in Bezug auf unterschiedliche Milieus und Bevölkerungsgruppen und deren Funktion im täglichen Leben aufgezeigt und zusammengefasst. Außerdem soll der Frage nach möglichen Einflussfaktoren auf das religiöse Leben nachgegangen werden.

Dem Spannungsverhältnis zwischen Amtskirche und Volksreligiosität gilt schließlich das Kapitel „Formen des Zwanges und der Widerständigkeit“.

9.1 Grad der Annäherung

Über die Schwierigkeit, Glaubensüberzeugungen mittels historischen Materials festzustellen, wurde bereits eingangs geschrieben. Die verwendeten Zeitschriften (MGSLK, IS, SKB) enthalten Beiträge unterschiedlicher Art. In den MGSLK überwiegen Artikel volkscundlichen, historischen und biographischen Inhalts. Den beiden anderen Blättern – als Quellenmaterial – konnten hauptsächlich behördliche Bekanntmachungen und Verordnungen, Belehrungen und nur vereinzelt volkscundliche Beiträge entnommen werden. Amtliche Veröffentlichungen, als direkte Reaktion auf das Zeitgeschehen, ermöglichen einen Blick auf die zugrundeliegenden Umstände und somit indirekt auf das Verhalten und Leben der Menschen. Biographische Beiträge, Tagebuchaufzeichnungen und Briefe sind örtlich und zeitlich gut einzuordnen. Dagegen geht aus der volkscundlichen Literatur oft nicht hervor, in welcher Zeit ein bestimmter Brauch gepflogen wurde, bzw. für diese Arbeit wichtig, ob er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachtet werden konnte. Gelegentlich wird auf die Entstehungszeit eines Brauchs Bezug genommen, manchmal wird der Beobachtungszeitpunkt angegeben. Wenn diese Beobachtung

nach der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte, stellt sich die Frage, ob der Brauch auch davor, also im Beobachtungszeitraum, gepflegt wurde. Oft wird man wohl von einer kontinuierlichen Brauchtumpflege ausgehen können, allerdings gibt es auch Beispiele, in denen ein Brauch, der bereits erloschen war, in späteren Jahren wieder belebt wurde. Gerade das allgemein aufkommende Interesse an Volkskunst und Brauchtum des späteren 19. Jahrhunderts führte sowohl zu einer Zunahme an Publikationen zu diesem Thema als auch zur Popularisierung aktiver Brauchtumpflege. Gleichzeitig förderte die Kirche Bestrebungen alte Traditionen wie etwa das Wallfahrtswesen wiederzubeleben. Es kann daher nicht vom Ausmaß der Wallfahrten am Ende des 19. Jahrhunderts auf das Wallfahrtswesen zu Beginn des Jahrhunderts zurückgeschlossen werden, als Colloredos Verbote noch galten. Die aktive Brauchtumpflege führte auch dazu, dass manche bereits erloschenen Bräuche reaktiviert wurden oder erstmals in Gegenden praktiziert wurden, in denen es derartige Traditionen vorher nicht gab. Oft ist man daher auf indirekte Schlussfolgerungen angewiesen. Wie zum Beispiel bei dem von Adrian beschriebenen Großarler Herodesspiel: Neben älteren Teilen dürfte ein Teil der Dichtung aus der Biedermeierzeit stammen, man kann daraus schließen, dass das Stück zu dieser Zeit auch aufgeführt wurde. Zu berücksichtigen ist auch, dass die verwendeten Quellen nur einen gewissen Ausschnitt der „Glaubenswelten“ erfassen. Erzbischöfliche Visitation und staatliche Behörden nahmen Formen der Religionsausübung in den Blick, die mit der öffentlichen Ordnung in Konflikt kamen. Die bürgerlichen AutorInnen und VolkskundlerInnen interessierten dagegen mehr die exotischen und malerischen Aspekte der bäuerlichen Lebenswelten. Selbst wenn Originalschriften zitiert werden, lässt sich unter Umständen nur schwer etwas über die Glaubenswelt des Verfassers aussagen. So lässt sich aus dem von Nora Watteck publizierten Manuskript aus dem Jahr 1801⁴⁸³, das neben Aufzeichnungen zu Heilpflanzen auch einige Anleitungen für Zaubereien enthält, nicht ablesen, ob der Autor sie für wirksam hielt oder ob er sie sogar praktizierte. Auch in Tagebuchaufzeichnungen wie die des Malers Friedrich Baudri werden religiöse Überzeugungen nicht direkt geäußert.

Die Salzburger Visitationsberichte erlauben vielleicht, wenn auch nur auf einen kleinen eng umschriebenen Personenkreis beschränkt und trotz einer fehlenden distanzierten Objektivität, am ehesten einen direkten Blick auf die Glaubenswelt und Glaubensnöte der Menschen. Gerade die Berichte, die das vorgegebene Schema der Visitationsberichte verlassen und sich mit dem konkreten Problem der Aufständischen beschäftigten, lassen die Menschen sichtbar werden.

⁴⁸³ Watteck, Zauberformeln.

Ähnlich wie bei den Texten, gestaltet sich die Interpretation von Objekten schwierig. So ist wie bei den Brauchtumsbeschreibungen die zeitliche und örtliche Zuordnung nicht immer eindeutig geklärt. Beispielsweise können Anhänger, Amulette oder Talismane zwar äußerlich in christlich oder profan geordnet werden, geben aber ohne weitere Zeugnisse kaum über die zugrunde liegende Haltung und Weltsicht der Besitzer Auskunft. Die Bandbreite, der zugeschriebenen Bedeutungen und ihre Verwendung kann zwischen Schmuckstück, Tradition, Sakramentale und Zuschreibung „magischer“ Kraft liegen. Ebenso bleibt es in der Regel im Dunkeln, wer die Vorbesitzer der Museumsstücke waren, wie sie zu den Objekten kamen, ob sie über einen längeren Zeitraum aufbewahrt wurden und ob und wie sie verwendet wurden. Trotz der umfassenden Reformen und aufklärerischen Bestrebungen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts unternommen worden waren, konnte gezeigt werden, dass man dem Analogiedenken vor allem in entlegeneren Regionen weiterhin anhing und entsprechende Riten vollzogen wurden. Die Sammlung und sorgfältige Aufbewahrung der als Sacra oder wirkmächtig geltenden Gegenstände bezeugt das. Vereinzelt lässt sich eine durchgehende Praxis für den (über Salzburg hinausreichenden) Alpenraum sogar noch bis ins 20. Jahrhundert nachweisen.

Trotz aller oben beschriebenen Einschränkungen ermöglichen alle drei Quellengattungen auf unterschiedliche Weise Einblicke auf Teilbereiche der Salzburger religiösen Lebenswelten. Diese reichen von der Sicht der Obrigkeit auf staatlich oder kirchlich nicht erwünschtes Verhalten, über den (retrospektiven) Blick der Volkskunde auf spezielle lokale Frömmigkeitsformen bis zu den Selbstäußerungen zeitgenössischer Autoren. Die Sammlungsstücke der Museen ergänzen und komplettieren das Bild und zeigen vor allem die fließenden Übergänge der Volksfrömmigkeit zwischen kirchenkonformer Andacht und magischem Denken.

Wie bereits angeklungen, unterscheiden sich die Quellengattungen nicht nur in ihrem Blickwinkel, sondern auch in der Frage, welche Themenfelder behandelt werden:⁴⁸⁴ Man kann davon ausgehen, dass in einem katholischen Land die Themen „Vorstellungen absoluter/göttlicher Wirklichkeit, Schöpfung- oder Jenseitsvorstellungen“ den theologischen Vorgaben folgen. Im schriftlichen Material zeigt sich daher, dass Behörden, Kirche, aber auch die Arbeiten der Volkskundler, von diesen christlichen Prämissen ausgehen und daher das Thema nicht explizit anschneiden. Trotzdem lassen sich vereinzelt Einblicke finden, etwa,

⁴⁸⁴ Die Einteilung folgt den, in: Figl, Handbuch Religionswissenschaft definierten Themenfeldern. S.15 und 526-528.

wenn für bürgerliche Autoren Gott in der freien Natur manifest wird. Bunter wird es bei den Vorstellungen über Zwischenwesen, über Hexen, Geister und ähnlichen, die sowohl in einigen Zeitschriftenartikel Thema sind, sich aber auch in der Funktion manch materieller Objekte zeigen.⁴⁸⁵ Das Themenfeld „religiöse Praxis“ mit seinen gut beobachtbaren Ritualen wie Prozessionen ist häufig Thema der volkskundlichen Beiträge, aber auch der Reiseberichte und Tagebucheinträge. Offizielle Verlautbarungen nehmen Bezug auf heilige Zeiten und Gebetspraxis. Die Visitationsberichte geben in ihrem Bericht über die Ansichten der Manharter Einblick in die religiöse Welt und Ethik der Gebirgsbewohner, wenn auch weniger über deren religiöse Praxis. Zur Praxisdimension gehören auch Andachtsgegenstände und Amulette, mit den oben beschriebenen Einschränkungen. Ebenfalls breiten Raum nimmt das Themenfeld „gesellschaftlich rechtliche Dimension“ in den schriftlichen Dokumenten ein. Religiöse Objekte dagegen sind lediglich Anschauungsmaterial für die Pluralität der religiösen Praktiken. In den Visitationsberichten und in den Verordnungen wird die Rolle der Kirche für das tägliche Leben deutlich. Ebenso wird die Konfrontation von den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen mit den voraufklärerischen Vorstellungen ersichtlich, etwa bei Gesundheitsbelangen oder den Wetterbräuchen.

Wie nahe kommt man nun den Menschen?

Quantitative Aussagen über bestimmte religiöse Handlungen oder Einstellungen konnten nicht gemacht werden, aber qualitative durchaus. Vor allem nach außen hin sichtbare und wirksame religiöse Praktiken konnten exemplarisch dargestellt werden. Subjektive Glaubenserfahrungen dagegen werden durch die verwendeten Texte und Materialien kaum erfasst. Keine der Quellengattungen alleine kann ein authentisches Bild der religiösen Vorstellungen und Praktiken liefern. In der Kombination der verschiedenen Zugänge können jedoch die „Puzzlesteine“, die aus den Belegen herausgearbeitet wurden, einen deutlicheren und umfassenderen Eindruck über das religiöse Leben vermitteln.

9.2 Bandbreite des religiösen Lebens: Versuch einer Einteilung

Zur Frage, welche Glaubensüberzeugungen und -praktiken nachzuweisen waren, konnte gezeigt werden, dass trotz der scheinbar homogenen katholischen Glaubenswelt eine breite Vielfalt an Glaubensvollzügen bestand. Peter Dinzelbacher schlug eine Einteilung vor, die auf

⁴⁸⁵ Beispielsweise Erwähnung von Hexen im Kapitel 7.6 und 7.9; Berggeister in IS, 25.9.1802 oder auch Abb.2: Wiege mit Pentagramm.

dem Unterschied zwischen „gelebter Religion“ und „verordneter Religion“ aufbaut.⁴⁸⁶ Insgesamt umfasst seine Einteilung fünf Teilbereiche:

1. Elemente der verordneten Religion, die nicht praktiziert werden.
2. Elemente der verordneten Religion, die in die gelebte Religion integriert werden.
3. Elemente der gelebten Religion, die von der Amtskirche empfohlen werden.
4. Elemente der gelebten Religion, die von der Amtskirche indifferent betrachtet werden.
5. Elemente der gelebten Religion, die von der Amtskirche kriminalisiert werden.

Somit umfasst gelebte Religion sowohl bestimmte Elemente der verordneten Religion als auch außerkirchliche Glaubenselemente.

Zum ersten Teilbereich – der nicht praktizierten Elemente der verordneten Religion – konnten Beispiele gefunden werden: etwa wurde der sonntägliche Gottesdienst im bürgerlichen Salzburg selten gefeiert. Weiters fanden sich Klagen, dass Eltern ihre Kinder nicht zur kirchlichen Katechese schicken würden.⁴⁸⁷ Die Manharter verweigerten den Empfang der Sakramente, was jedoch wohl eher als Protestreaktion zu sehen ist denn als Glaubensüberzeugung.

Der zweite Teilbereich – die praktizierten Elemente der verordneten Religion – ist wie bereits gesagt kaum Thema der untersuchten Schriften. Die behördliche Verpflichtung und Kontrolle etwa der Osterbeichte oder der Schulgottesdienste lässt darauf schließen, dass diese nicht unbedingt immer aus eigenem religiösem Bedürfnis praktiziert wurden.

Ein Großteil dieser Arbeit behandelt Elemente der gelebten Religiosität, die nicht kirchlich verordnet waren. Konkrete kirchliche Empfehlungen für solche – dritter Teilbereich – fanden sich zwar nicht, jedoch könnte man Produkte, die aus klösterlicher Produktion stammen, sicher diesem Punkt zuordnen. Als Beispiel seien hier Andachtsmittel wie Segenszettel oder Rosenkränze zu nennen.

Zum vierten Teilbereich – den vonseiten der Kirche ignorierten Elementen – gehören sicherlich die meisten apotropäischen Maßnahmen. Zumindest fanden sich in den schriftlichen Quellen, (weder in den Visitationsberichten noch in öffentlichen Verlautbarungen) keine Kommentare der Obrigkeiten zu derartigen Praktiken. Sie scheinen somit unbewertete oder geduldete Praktiken gewesen zu sein.

⁴⁸⁶ Dinzelbacher, Volksreligion, 88.

⁴⁸⁷ s. Kapitel 6.1 „Verordneter Glaube: Verordnungen und Gesetze“

Dem fünften Teilbereich — den kriminalisierten Elementen der gelebten Religion — sind jene Glaubensäußerungen zuzuordnen, die sich offen gegen die Kirchenobrigkeit wandten bzw. aus einer Protesthaltung entstanden wie bei den Manhartern oder Inklinanten. Kriminalisiert und verboten wurden außerdem Elemente, die der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zuwiderstanden wie das Wetterläuten, das öffentliche Aufbahnen Verstorbener oder ausufernde Wallfahrten.

Ich möchte hier noch eine andere Einteilung vorschlagen, die drei Ebenen von Religiosität beschreibt. Als erste Ebene, die offizielle, vorgeschriebene, für alle gültige, katholische kirchenkonforme Religiosität. Die zweite Ebene beschreibt Gruppen, die nach geografischem Raum und sozialer Schichtung unterschiedliche Ausformungen der Glaubenspraxis zeigen. Die dritte Ebene bezeichnet die individuelle Frömmigkeit, persönliche Glaubensüberzeugungen und –praktiken. Der Vorteil dieser Einteilung liegt darin, dass im Gegensatz zur Vorherigen, nicht nur Kirche und individuelle Religionspraxis einander gegenübergestellt werden, sondern auch gruppenspezifische Formen miteinbezogen werden.

Die offizielle, staatlich geförderte und geforderte Religiosität spiegelt sich in den untersuchten Materialien natürlich in den offiziellen Verlautbarungen und in den Visitationsberichten. Die gelebte katholische Alltagsreligiosität bildet sich jedoch, wie bereits erläutert, nicht ab.

Gruppenspezifische Ausformungen der Religionspraxis konnten in den vorangegangenen Kapiteln in mehrfacher Hinsicht gezeigt werden. Hierher gehören die noch praktizierten barocken katholischen Frömmigkeitsformen, die magischen Bräuche der bäuerlichen Bevölkerung oder die romantisch pantheistischen Vorstellungen des Bürgertums. Im Kapitel 8.2 wurde auf weitere Milieus mit je eigenen Glaubenstraditionen eingegangen wie die der Bergleute, der Schiffer oder der Dienstboten. Die Sektenbewegungen der Manharter und Inklinanten sind weitere Beispiele für Gruppen, die zumindest zeitweise einen eigenen Glaubensweg zu beschreiten versuchten.

Zuletzt kann man noch eine individuelle Ebene beschreiben, die sich vor allem in persönlichen Praktiken und Objekten zeigt. Hierher gehören die magischen Riten, wie sie in den Zauberschriften überliefert sind, oder das Darbringen von Opfern und überhaupt die Anwendung der vielfältigen apotropäischen Mittel. Im Besitz und in der Sammlung von Andachtsmitteln, Gebets- und Segensbüchern, Rosenkränzen, Kreuzen, Amuletten und Talismanen manifestiert sich das individuelle Bedürfnis nach Kontakt mit dem Transzendenten. Allein aus der Anzahl und Vielfalt, der als heilig oder wirksam geltenden Objekte und Schriften kann man die These aufstellen, dass die Menschen des vorvergangenen Jahrhunderts bereits aus den vorgefunde-

nen spirituellen Angeboten mehr oder weniger frei diejenigen Versatzstücke wählten, die ihren Neigungen und Bedürfnissen am ehesten entgegen kamen, soweit es die staatlichen und kirchlichen Auflagen zuließen. Auch die Manharterbewegung und die Zillertaler Inklinanten belegen, dass Menschen in unterschiedlicher, individueller Weise den Glauben vollzogen wissen wollten. Es scheint nicht verwunderlich, dass nach den napoleonischen Kriegswirren und Freiheitskämpfen, neue Ideen auf besonders fruchtbaren Boden gefallen waren.

Damit zeigt sich, dass im selben Zeitraum unabhängig von kirchlichen Vorgaben Menschen am barocken katholischen Glaubensvollzug festhielten, andere den neuen rationalen Strömungen folgten, dass mancherorts tradierte magische Rituale weiter vollzogen wurden und Menschen an Hexen und Geister glaubten, während in mancher Gegend Gewissensfreiheit und evangelisches Bekenntnis Anhänger fand. Die von mir vorgeschlagene Einteilung der verschiedenen Ebenen erklärt die Vielschichtigkeit und erlaubt die Komplexität des religiösen Lebens in ergänzender Weise darzustellen.

9.3 Formen des Zwanges und der Widerständigkeit

Zur Frage des Verhältnisses der katholischen Amtskirche zu den Formen der Volksfrömmigkeit zwischen Bekämpfung und Förderung sollen vor allem die Mittel, derer sich die Obrigkeit bediente und die Gegenreaktionen der Bevölkerung beschrieben werden.

Die Verflechtung von Kirche und Staat sowie die Versuche, Einfluss auf das Glaubensleben zu nehmen, wurden im Kapitel 8.1 abgehandelt. Um die Vorschriften durchsetzen zu können, wurden unterschiedliche Mittel angewendet. Sie beginnen mit der Verpflichtung zu Gottesdienstbesuch und Beichte mit entsprechender Kontrolle von Kindesbeinen an. Von Belehrungen und Ermahnungen ist öfter die Rede. Es wurden Aufrufe gedruckt und Verordnungen veröffentlicht und wenn diese ihren Zweck nicht erreichten, wurden – wie im Falle der Manharter – Zwangsmittel eingeleitet. Das ging so weit, dass die Rädelsführer verhaftet, verurteilt und außer Landes gebracht wurden. Als extremste Maßnahme muss sicher die im Falle der Inklinanten angeordnete generelle Ausweisung aller Anhänger gelten.

Die Widerständigkeit des Volkes zeigt sich nicht nur in den Protestbewegungen, Aufständen oder Sabotageakten.⁴⁸⁸ Ebenso sind der erwähnte Rückzug ins Private oder das Ignorieren von Vorschriften Zeichen einer zumindest milden Gegenwehr. Möglicherweise waren manche Widerstände etwa in Bezug auf das Schulwesen wirtschaftlichen Notwendigkeiten oder

⁴⁸⁸ s. die Beispiele der Wetterbräuche Kapitel 7.6.

vielleicht auch einer generellen Bildungskepsis geschuldet. Letzteres könnte auch auf den Bereich der Pockenimpfung zutreffen. Besonders gut kann man den Widerstand am Beispiel des (grenzüberschreitenden) Wallfahrtswesens zeigen. Es existierte zwar ein Verbot, dieses wurde jedoch nicht vollständig befolgt. Wie beschrieben suchten viele Pilger um eine behördliche Genehmigung für ihre Wallfahrt an. Ob die Wallfahrer, die an der Grenze zurückgewiesen werden sollten, keine Genehmigung erhalten hatten oder gar nicht um eine solche angesucht hatten, ist aus den untersuchten Quellen nicht ersichtlich. Letztlich war die Hartnäckigkeit der Pilger von Erfolg gekrönt. An den zunehmend weicheren Grenzbestimmungen lässt sich das Nachgeben der Behörden ablesen.

Die Rolle der katholischen Amtskirche kann nur im Zusammenhang mit der weltlichen Herrschaft gesehen werden; wobei diese gerade in den ersten Jahren des Jahrhunderts durch rasche Machtwechsel gekennzeichnet war. In diesen Jahren hatte die Erzdiözese Salzburg vor Ort keine eigenständige geistliche Leitung. Diese Zeit der geistlichen Führungslosigkeit, der Herrscherwechsel und des wirtschaftlichen Niedergangs hatten in den ländlichen Randgebieten Freiraum für religiöse Sonderwege eröffnet, die nur schwer wieder rückgängig gemacht werden konnten. Besonders die nicht „verdauten“ und akzeptierten aufgeklärten Reformen hatten den Boden dafür aufbereitet. Es ist also nicht verwunderlich, dass gerade ab 1815 die Manharterbewegung größere Bedeutsamkeit erlangte und 1819 somit zum vorrangigen Ziel der bischöflichen Visitationen wurde. Und es ist daher auch verständlich, dass die Gruppierung nur der Autorität des Papstes vertraute.

Auffällig ist, dass sich die öffentlichen Maßnahmen selten gegen volkstümliche Praktiken richteten, weder in den Verordnungen noch in den Visitationsberichten werden etwa apotropäische Rituale und Mittel thematisiert. Vielleicht weil diese konflikträchtigen Bereiche im Privaten belassen und einfach geduldet wurden. Hier sei an die diversen Zauberpraktiken, Beschwörungen und apotropäischen Riten erinnert. Oder an die verschiedenen Weihnachtsbräuche wie etwa Krippenspiele. Wahrscheinlich waren Fragen der kirchlichen Autorität, gesundheits- und bildungspolitischen Belange und Fragen der öffentlichen Ordnung von größerer Bedeutung als individuelle Glaubensvollzüge.

Das Volk reagierte also auf vielfache Weise auf den Druck von oben. Vom offenen Widerstand gegen Staat und Kirche, über einfaches Ignorieren von Vorschriften, Versuche, Behörden zu beeinflussen und offizielle Genehmigungen zu erhalten, bis zum geheimen Ausüben reichte die Palette der Reaktionsweisen. Im Laufe der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts änderte sich jedoch auch die Haltung der Kirche. Auf die strikte Durchsetzung der aufgeklärten Reformen

wurde zunehmend verzichtet, wie das Beispiel der Wallfahrten oder auch Erzbischof Augustin Grubers Haltung gegenüber den Forderungen der Manharter zeigt. Eine offene Glaubenspluralität konnte jedoch, wie Erzbischof Friedrich Schwarzenbergs Verhalten gegenüber den Inklinanten zeigte, nicht zugelassen werden.

10 Zusammenfassung

Der Zeitraum zwischen Säkularisierung und Restauration ließ trotz oder wegen der politischen Wirren einigen Spielraum für sehr unterschiedliche Ausformungen der Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Wahrscheinlich spielte dabei auch die Kleinteiligkeit der geografischen Räume eine förderliche Rolle, unterschiedliche Spielarten des religiösen Lebens auszubilden bzw. zu erhalten. Abhängig von Herkunft, sozialem Status, Beruf oder Geschlecht praktizierte man neben den offiziell geförderten und verordneten religiöse Formen gruppenspezifische und individuelle Rituale. Die Beispiele aus der Volkskunde, der zeitnahen Literatur und aus den Visitationsberichten bestätigen die in der Literatur geäußerte Meinung, dass barocke Frömmigkeitsformen, da sie sich in den bäuerlichen Jahres- und Tagesablauf gut einfügten, lang und andauernd beibehalten wurden. Daneben wurden aber – vor allem in den Gebirgsregionen – auch noch ältere Praktiken, die landläufig als magisch bezeichnet werden, in das Glaubensleben integriert. Ziel und Zweck dieser Glaubensäußerungen lagen wohl in erster Linie in der Hilfestellung bei der Bewältigung des täglichen Lebens. Im Gegensatz zu den apotropäischen Riten und Riten des Jahreskreislaufs fanden Riten der Lebensübergänge nur wenig Niederschlag im untersuchten Material, genauso wie die meisten Formen des katholischen kirchlichen Lebens. Die von Erzbischof Hieronymus Colloredo Ende des 18. Jahrhunderts im Sinne der Aufklärung erlassenen Verordnungen, die ein Abgehen von alten Frömmigkeitsformen verlangten, trafen in den ländlichen Gegenden, wie die Geschichte der Manharter belegt, auf massiven Widerstand. Im Zillertal dagegen wurden protestantisches Gedankengut und Gewissensfreiheit propagiert.

Das städtische Bürgertum nahm die Gedanken der Aufklärung eher auf. In den Tagebuchaufzeichnungen und anderen Belegen lässt sich jedoch eine Distanzierung vom katholischen kirchlichen Leben bemerken. Religiös konnotierte emotionale Aussagen werden vor allem in Naturerlebnissen geäußert, wie es der Strömung der Romantik entspricht.

Man kann daher die These Heribert Smolinskys bestätigen, dass es nicht nur eine Art von Volksfrömmigkeit gibt, sondern je nach sozialer Gruppenzugehörigkeit, Bildung, Tradition

und mehr, sich unterschiedliche Frömmigkeitsformen und individuelle Glaubenszugänge ausprägen.⁴⁸⁹ Und man kann auch Burkhard Gladigow zustimmen, dass die Religionsgeschichte Europas, hier am Beispiel Salzburgs, durch eine Reihe von informellen, unsichtbaren, diffusen Religionsäußerungen nicht nur in neuerer Zeit geprägt war.⁴⁹⁰

⁴⁸⁹ Smolinsky, Volksfrömmigkeit, 12.

⁴⁹⁰ Gladigow, Europäische Religionsgeschichte, 24-25.

11 Anhang: Abbildungen und Tabelle

Abbildung 1: Wettersegn: siehe Kapitel 7.6, Seite 60.



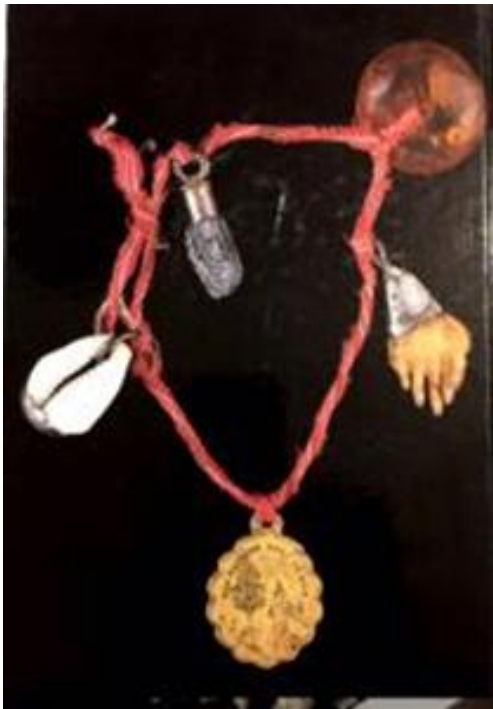
Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21. Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 74.

Abbildung 2: Wiege: siehe Kapitel 7.8, Seite 68.



Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21. Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 75.

Abbildung 3: Fraiskette: siehe Kapitel 7.8, Seite 68.



Ernestine HUTTER, Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit in: Die Krippensammlung des Salzburger Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit. Katalog zur Weihnachtsausstellung 1985/1986. Salzburg 1985, 198; 244.

Abbildung 4: Benediktuspfennig: siehe Kapitel 7.8, Seite 69.



Christof MAYRHOFER, Religiöse Medaillen, in: Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21.Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 37.

Abbildung 5: Gitterguß/Stallsegen: siehe Kapitel 7.8, Seite 69.



Ernestine HUTTER, Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit in: Die Krippensammlung des Salzburger Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit. Katalog zur Weihnachtsausstellung 1985/1986. Salzburg 1985, 264, 302-303.

Abbildung 6: Breverl: siehe Kapitel 7.8, Seite 71



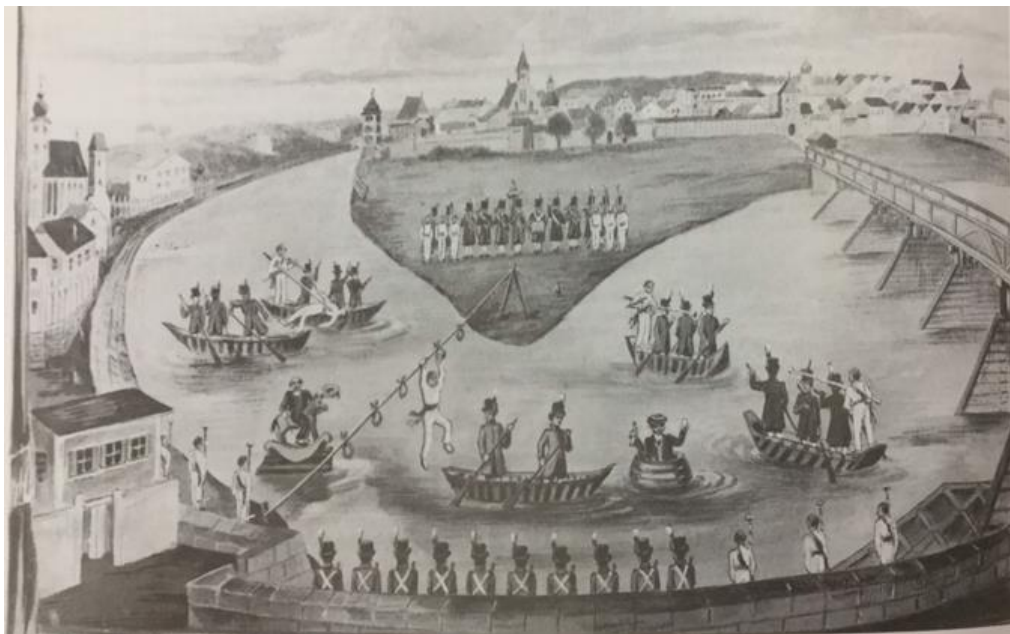
Ernestine HUTTER, Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit in: Die Krippensammlung des Salzburger Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit. Katalog zur Weihnachtsausstellung 1985/1986. Salzburg 1985, 235.

Abbildung 7: Hausapotheke: siehe Kapitel 7.7, Seite 65 und 7.8. Seite 71.



Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21.Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 278-312.

Abbildung 8: Lauffener Schiffer: siehe Kapitel 7.3.1, Seite 49.



Josef BRETTENTHALER, Salzburgs SynChronik. Eine gleichlaufende Darstellung historischer Ereignisse und Daten der Stadt und des Landes Salzburg in Beziehung gesetzt zur Geschichte Österreichs, des deutschen Raumes und der Welt, Salzburg 1987, 146.

Abbildung 9: Votive: siehe Kapitel 7.5, Seite 57.



Johannes NEUHARDT, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, München/Zürich 1982, Abb.19, 30.

Abbildung 10: Einzug von Erzbischof Schwarzenberg: siehe Kapitel 7.2.1, Seite 44.



Josef BRETTENTHALER, Salzburgs SynChronik. Eine gleichlaufende Darstellung historischer Ereignisse und Daten der Stadt und des Landes Salzburg in Beziehung gesetzt zur Geschichte Österreichs, des deutschen Raumes und der Welt, Salzburg 1987, 155.

Abbildung 11: Magisches Quadrat: Sator/Arepo/Tenet/Rotas:

Siehe Kapitel 7.8 Seite 69 und Kapitel 7.9, Seite 73.

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

Tabelle Visitationsthemen: siehe Kapitel 4.3.1 Seite 16.

Themenfelder n. Lang	Fragenkatalog der Tübinger Forschungsgruppe	Fragenkatalog Kaiser Franz
	Besondere Umstände der Visitation	
1	Klerus und kirchliches Personal	Wie die Denkart, Religiosität und Moralität der Seelsorger und Beamten sowohl, als auch dem Volke auf dem Lande und in den Städten beschaffen sey
	Bekenntnis des Klerus	
	Lebensführung des Klerus	
	Amtsführung des Klerus	Welche Geistliche vom Sekular- oder Regularklerus sich im Schul- und Armenwesen auszeichnen
	Bildungsstand des Klerus	
2	Kultus	Ob die Andachts- und Gottesdienstordnung überall genau beobachtet werde
	Katechese und Predigt	
	Sozialeinrichtungen	
	Bildungseinrichtungen	
	Volksfrömmigkeit und Brauchtum	
3	Konflikte	
	Demographische Angaben	
	Weltliche Verwaltung	Ob die Obrigkeiten und Pfarrpatronen oder ihre Amtsverweser die dießfalls ihnen zustehenden Obliegenheiten in keinem Stücke, oder worin außer Acht lassen
	Lehrabweichungen	
	Einstellung und Verhalten in der Gemeinde	Wie die Denkart, Religiosität und Moralität der Seelsorger und Beamten sowohl, als auch dem Volke auf dem Lande und in den Städten beschaffen sey
4	Religiöse Minderheiten	
	Schule, Spital	
	Bruderschaften	
	Almosen/fromme Stiftungen	Ob die geistlichen und frommen Vermächtnisse nach dem Sine und Willen der Stifter ordentlich persolvirt werden
5	Filialkirchen und Kapellen	
	Kirchenausstattung	
	Bauzustände	
6	Kirchenrechtliche Verhältnisse	Ob überhaupt die Verordnungen in publico-ecclesiasticis richtig befolgt
	Patrozinien	
7	Wirtschaftliche Verhältnisse	

12 Abkürzungsverzeichnis

AIB	Kaiserlich Königliches Österreichisches Amts- und Intelligenz Blatt von Salzburg
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
EB	Erzbischof
EJ	Enzyklopaedia Judaica
ErgBd	Ergänzungsband
et al.	et alii
e.V.	eingetragener Verein
Hg.	HerausgeberIn/HerausgeberInnen
hl.	heilig(e/er)
i.e.	in etwa
IS	Intelligenzblatt von Salzburg
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
KFA	Kaiser-Franz-Akten
MGSLK	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
Nr.	Nummer
röm.kath.	römisch-katholisch
s.	siehe
SKB	Königlich-Baierisches Salzach-Kreis-Blatt
SMCA	Salzburg Museum Carolino Augusteum
SZ	Kaiserlich Königlich privilegierte Salzburger Zeitung
TRE	Theologische Realenzyklopädie
u.a.	und andere
usw.	und so weiter
z.B.	zum Beispiel
ZV	Zeitschrift für Volkskunde

13 Quellen und Quellenliteratur

13.1 Unpublizierte Quellen:

Österreichisches Staatsarchiv/ Haus- Hof und Staatsarchiv, Kabinettsarchiv, Kaiser-Franz-Akten, Karton 221, Salzburg.

13.2 Zeitungen

Intelligenzblatt von Salzburg: 1800-1802, 1804, 1809, 1847.

Salzach-Kreis-Blatt: 1811-1815.

Amts und Intelligenzblatt von Salzburg: 1817-1822

Salzburger Zeitung: 1830

14 Literatur

Karl ADRIAN, Alperer und Kasmandl. Ein Beitrag zur Volkskunde, in: MGSLK 41, 1901, 223-230.

Karl ADRIAN, Das Leiden Christi-Singen in Großarl, in: MGSLK 53, 1913, 363-370.

Karl ADRIAN, Das Großarler Herodesspiel, in: MGSLK 66, 1926, 81-98.

Karl ADRIAN, Gegen Trud, Tod und Teufel. Schätze des Naturglaubens unseres Alpenvolkes, Salzburg 1934.

Karl ADRIAN, Ein altes Herbergspiel aus dem Pinzgau, in: MGSLK 74, 1934, 125-128.

Karl ADRIAN, Geistliches Volksschauspiel im Lande Salzburg, Salzburg/Leipzig 1936.

Karl ADRIAN, Wind und Wetter im Glauben und Brauchtum unseres Volkes, in: MGSLK 84/85, 1944/1945, 1-48.

Adolf ALTMANN, Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Bd. 2, Salzburg 1990.

Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005.

Gerhard AMMERER, Mikrogeschichte, Vergleich, Transfer & Co. Neue Forschung(sstrategi)en zur frühneuzeitlichen Landes- und Regionalgeschichte seit den 1970-er Jahren am Beispiel des Erzstifts Salzburg, in: MGSLK 152, 2012, 207-252.

Karl AMON, Visitationsberichte und andere kirchengeschichtliche Quellen aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation, in: Othmar PICKL [Hg.], 100 Jahre Historische Landeskommission für Steiermark 1892 – 1992. Bausteine zur Historiographie der Steiermark, Graz 1992, 279-288.

Ferdinand von ANDRIAN-WERBURG, Die Altaussee. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes, Wien 1905.

Dietmar ASSMANN, Wallfahrten in der Erzdiözese Salzburg-ein volkskundlicher Überblick, in: Johannes NEUHARDT [Hg.], Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch. Katalog XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, 1986, 21-27.

Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI, Eduard HOFFMANN-KRAYER, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin-Leipzig 1927.

Josef BARTELT, Anhänger und Amulette in Volksglauben und Volksmedizin, in: MGSLK 100, 1960, 569-577.

- Peter F. BARTON, Die Evangelische Kirche im Lande und Erzstift Salzburg, in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/3, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 1521-1543.
- Hubert BASTGEN, Eine amtliche Berichterstattung über den Diözesanstand in dem Erzbistum Salzburg im Jahre 1806, in: MGSLK 52, 1912, 73-100.
- Hubert BASTGEN, Zur Geschichte der kirchlichen Stiftungen nach der Säkularisation, in: MGSLK 55, 1915, 71-92.
- Jakob BAUMGARTNER, Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979.
- Ignaz BEIDTEL, Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den kaiserlich österreichischen Staaten, die Art ihrer Entstehung und die in Ansehung dieser Zustände wünschenswerten Reformen, Wien 1849.
- Klaus BEITL, Volksglaube, Zeugnisse religiöser Volkskunst, Salzburg 1978.
- Catherine BELL, Ritualkonstruktion, in: Andréa BELLIGER, David KRIEGER [Hg.], Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, 5. Aufl., Wiesbaden 2013, 37-48.
- Catherine BELL, Ritual. Perspectives and Dimensions, New York 1997.
- Andréa BELLIGER, David KRIEGER [Hg.], Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, 5. Aufl., Wiesbaden 2013.
- Hans BIEDERMANN, Handlexikon der magischen Künste von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert, 3. Aufl., Graz 1986.
- Otto BISCHOFBERGER, Wesen und Sinn des Ritus, in: Jakob BAUMGARTNER, Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979, 153-163.
- Werner K. BLESSING, Reform, Restauration, Rezession. Kirchenreligion und Volksreligiosität zwischen Aufklärung und Industrialisierung, in: Wolfgang SCHIEDER [Hg.], Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte in: Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 11, Göttingen 1986, 97-122.
- Petra BOLTE, Übergangsriten, in: Hubert CANCIK [Hg.], Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Stuttgart 2001, 270-272.
- Josef BRETENTHALER, Salzburgs SynChronik. Eine gleichlaufende Darstellung historischer Ereignisse und Daten der Stadt und des Landes Salzburg in Beziehung gesetzt zur Geschichte Österreichs, des deutschen Raumes und der Welt, Salzburg 1987.
- Ernst BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, Wien-München 2001.
- Wolfgang BRÜCKNER, Art.: Volksfrömmigkeit, I. Begriffsgeschichtlich, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 858-859.
- Wolfgang BRÜCKNER, Zu den modernen Konstrukten „Volksfrömmigkeit“ und „Aberglauben“, in: Wolfgang BRÜCKNER, Nikolaus GRASS [Hg.], Jahrbuch für Volkskunde, Bd. 16, Würzburg 1993, 215-222.
- Hubert CANCIK [Hg.], Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Stuttgart 2001.
- Christoph DAXELMÜLLER, Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit, in: Helmut EBERHART [Hg.], Volksfrömmigkeit: Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, Wien 1990, 21-48.
- Christoph DAXELMÜLLER, Volksfrömmigkeit, in: Rolf W. BREDNICH [Hg.], Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, 491-513.
- Peter DINZELBACHER, ‚Volksreligion‘, ‚gelebte Religion‘, ‚verordnete Religion‘. Zu begrifflichem Instrumentarium und historischer Perspektive, in: Ingolf BAUER, Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1997, München 1997, 77-98.

- Christof DIPPER, Volksreligiosität und Obrigkeit im 18. Jahrhundert, in: Wolfgang SCHIEDER [Hg.], Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 11, Göttingen 1986, 73-96.
- Christian DIRNINGER, 1803 und die wirtschaftlichen Folgen, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 157-178.
- Hanna DOMANDL, Student und Wundarzt am Beginn des 19. Jahrhunderts, in: MGSLK 148, 2008, 187-198.
- Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991.
- Heinz DOPSCH, Salzburg 1803-2003. Langfristige Auswirkungen der Säkularisation, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 282-317.
- Richard van DÜLMEN, Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Bd. 3, Religion, Magie, Aufklärung 16.–18. Jahrhundert, München 1994.
- Helmut EBERHART [Hg.], Volksfrömmigkeit: Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, Wien 1990.
- Katharina ENGELKEN, Dominik HÜNNIGER, Steffi WINDELEN [Hg.], Beten, Impfen, Sammeln. Zur Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung in der frühen Neuzeit, Göttingen 2007.
- Johann Ev. ENGL, Prinz Tunora. Eine Schwindelgeschichte mehrerer Universitätsstudenten aus dem Jahre 1804, in: MGSLK 44, 1904, 329-361.
- Maria ENTLEITNER, Die Manharter. Historischer Roman aus dem Brixental, Innsbruck 1949.
- Marie EYSN, Kleine Mitteilungen. Aus der Rauris, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1898, 91-93.
- Sabine FALK, Alfred Stefan WEIß, „Hier sind die Blattern“ Der Kampf von Staat und Kirche für die Durchsetzung der (Kinder-)Schutzpockenimpfung in Stadt und Land Salzburg. (Ende des 18. Jahrhunderts bis ca.1820), in MGSLK 131, 1994, 163-186.
- Sabine FALK-VEITS, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg (1836-1850). Säule der Kirche im Vormärz, in: Peter KRAMML/Alfred Stefan WEIß [Hg.], Lebensbilder Salzburger Erzbischöfe aus zwölf Jahrhunderten. 1200 Jahre Erzbistum Salzburg, Salzburg 1998, 203-220.
- Johann FIGL [Hg.], Handbuch Religionswissenschaft, Innsbruck 2003.
- Alois FLIR, Die Manharter. Ein Beitrag zur Geschichte Tirols im 19. Jahrhundert, Innsbruck 1852.
- Gerhard FLOREY, Die Salzburger. Bilder aus der evangelischen Vergangenheit und Gegenwart Salzburgs und Ostpreußens, Leipzig 1931.
- Gerhard FLOREY, Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32, 2. Aufl., Wien-Köln-Graz 1986.
- Karl Heinz FRANKL, Rupert KLIEBER [Hg.] Das Priesterkolleg St. Augustin „Frintaneum“ in Wien 1816-1918. Kirchliche Elite-Bildung für den Donau-Alpen-Adria Raum, Wien-Köln-Weimar 2008.
- James George FRAZER, The Golden Bough a study of magic and religion, London 1922.
<http://www.gutenberg.org/files/3623/3623-h/3623-h.htm> [15.4.2016]
- Erwin GATZ [Hg.], Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803-1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983.
- Erwin GATZ [Hg.], Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart, Freiburg 2005.

- Arnold van GENNEP, Übergangsriten. Les rites de passage, Frankfurt/Main 2005.
- Karin GFÖLLNER, Oskar DOHLE, Franz WIESER [Hg.], Salzburg – Wien: Eine späte Liebe. 200 Jahre Salzburg bei Österreich, Salzburg 2016.
- Ludwig GIERSE, Das Salzburger Tagebuch des Malers Friedrich Baudri aus dem Jahre 1836, in: MGSLK 117, 1977, 269-370.
- Burkhard GLADIGOW, Europäische Religionsgeschichte, in: Hans G. KIPPENBERG, Brigitte LUCHESI [Hg.], Lokale Religionsgeschichte, Marburg 1995, 21-42.
- Burkhard GLADIGOW, Art.: Aberglaube, in: Hubert CANKIK, Burkhard GLADIGOW, Matthias LAUBSCHER [Hg.], Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 1, Stuttgart 1988, 387-388.
- Guido GÖRRES [Hg.], Deutsches Hausbuch, Bd. 2, München 1847.
- Irmtraud GÖTZ von OLENHUSEN [Hg.], Wunderbare Erscheinungen: Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 1995. http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00044941_00003.html [4.5.2016]
- Ronald GRIMES, Typen ritueller Erfahrung, in: Andrea BELLIGER, David KRIEGER [Hg.], Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, 5. Aufl., Wiesbaden 2013, 117-132.
- Regine GRUBE-VERHOEVEN, Die Verwendung von Büchern christlich-religiösen Inhalts zu magischen Zwecken, in: Hermann BAUSINGER [Hg.], Zauberei und Frömmigkeit. Volksleben Bd. 13, Tübingen 1966, 7-57.
- Hanns HAAS, Salzburg in der Habsburgermonarchie. Vormärz, Revolution und Neoabsolutismus, in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/2, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 661-718.
- Ludwig HAMMERMAYER, Die Aufklärung in Salzburg (ca. 1715-1803), in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/1, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 375-452.
- Ludwig HAMMERMAYER, Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg. Politik und Kirchenpolitik unter Erzbischof Graf Hieronymus Colloredo (1772-1803), in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/1, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 453-535.
- Manfred HEIM, Einführung in die Kirchengeschichte, München 2000.
- Andreas HEINZ, Art.: Volksfrömmigkeit, II. Liturgisch, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 859-860.
- Martin HELL, Alter Schutz- und Segensbrauch (Bauopfer) im salzburgischen Flachgau, in: MGSLK 104, 1964, 301-306.
- Ernest HENAU, Art.: Volksfrömmigkeit, III. Praktisch-theologisch, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 860.
- Johann HIRNSPERGER, Art.: Visitation. II. Kirchenrechtlich, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 818.
- Hans Gerald HÖDL, Ritual (Kult, Opfer, Ritus, Zeremonie), in: Johann FIGL [Hg.], Handbuch Religionswissenschaft, Innsbruck 2003, 664-689.
- Rudolf Karl HÖFER, Die landesfürstliche Visitation der Pfarren und Klöster in der Steiermark in den Jahren 1544/1545. Edition der Texte und Darstellung zu Nachrichten über das kirchliche Leben. Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Bd. 14, Graz 1992.
- Robert HOFFMANN, Salzburg im Biedermeier. Die Stadt Salzburg und ihre Einwohner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: MGSLK 120/121, 1980/1981, 219-274.
- Robert HOFFMANN, Die Stadt Salzburg in Vormärz und Neoabsolutismus (1803-1860), in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/4, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 2241-2280.

- Robert HOFFMANN, Die Entstehung einer Legende – Alexander von Humboldts angeblicher Ausspruch über Salzburg, in: MGSLK 141, 2001, 265-278.
- Robert HOFFMANN, Auf den Spuren eines (fast) Unbekannten. Christian Dopplers Jugendjahre in Salzburg und Wien, in: MGSLK 145, 2005, 161-176.
- Robert HOFFMANN, Salzburg und Wien im Spannungsfeld von Provinz und Metropole. Die Zeit von 1816-1918, in: Karin GFÖLLNER, Oskar DOHLE, Franz WIESER [Hg.], Salzburg – Wien: Eine späte Liebe. 200 Jahre Salzburg bei Österreich, Salzburg 2016, 63-76.
- Karl HÜBNER, Die Archidiakonatseinteilung in der ehemaligen Diözese Salzburg. Mit einer Übersichtskarte, in: MSGLK 45, 1905, 41-79.
- Lorenz HÜBNER, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik, Salzburg 1796.
- Ernestine HUTTER, Masken - Brauch und Mythos. Die Maskensammlung der Volkskundlichen Abteilung des SMCA, Salzburg 2004.
- Ernestine HUTTER, Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit, in: Die Krippensammlung des Salzburger Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit. Katalog zur Weihnachtsausstellung 1985/1986. Salzburg 1985, 198-358.
- Herbert JENEWEIN, Die Manharter. Eine pro-katholische Protestbewegung im Brixental des 19. Jahrhunderts, in: Westendorfer Bote, Juni 2009, 6-9.
- Franz KALDE, Vom kirchenrechtlichen Zeugnis zum frommen Andenken - Osterbeichtzettel in der Erzdiözese Salzburg, in: MGSLK, 135, 1995, 101-130.
- Ulrike KAMMERHOFER-AGGERMANN, „Eine gleichsam himmlische Medizin“. Objekte vertrauensvoller Frömmigkeit oder unchristlicher Aberglaube? in: Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21. Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 9-28.
- Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21. Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010.
- Hans G. KIPPENBERG, Brigitte LUCHESI [Hg.], Lokale Religionsgeschichte, Marburg 1995.
- Hans G. KIPPENBERG, Art.: Magie, in: Hubert CANKIK [Hg.], Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1998, 85-98.
- Kurt KLEIN, Bevölkerung und Siedlung, in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/2, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 1289-1339.
- Rupert KLIEBER, Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient. Ihr Totendienst, Zuspruch und Stellenwert im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben am Beispiel Salzburg 1600-1950, Frankfurt/Main 1999.
- Rupert KLIEBER, Neuzeitliche Bruderschaften und Liebesbünde. Entwicklungsphasen eines versunkenen religiösen Dienstleistungssektors am Beispiel Salzburg 1600-1950, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 108, 200, 319-350.
- Rupert KLIEBER, Im Schatten der „geistlichen“ Vergangenheit? Salzburgs Kirche und katholisches Milieu im langen 19. Jahrhundert, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 218-241.
- Rupert KLIEBER, Die Annullierung der Salzburger Privilegien und die Salzburger Bischofswahl 1934 im Lichte der Vatikanischen Quellenbestände zum Pontifikat Pius XI., in: MGSLK 151, 2011, 317-361.

- Rupert KLIEBER, Salzburg zwischen München und Wien: Eigenheiten, Glück und Ende eines (vor-) alpinen Kirchenstaates (1519-1816), in: Karin GFÖLLNER, Oskar DOHLE, Franz WIESER [Hg.], Salzburg – Wien: Eine späte Liebe. 200 Jahre Salzburg bei Österreich, Salzburg 2016, 35-62.
- Matthias KOCH, Reise in Oberösterreich und Salzburg, auf der Route von Linz nach Salzburg, Fusch, Gastein und Ischl. Mit einem historischen Anhang, Abbildungen und statistischen Tabellen, Wien 1846.
- Karl KÖCHL, Franz Michael Vierthalers Leben und Schaffen. Zum 200. Geburtstag am 25. September 1958, in: MSGLK 98, 1958, 1-50.
- Leo KÖNIG, Zur Geschichte der Säkularisation Salzburg's, in: MGSLK 43, 1903, 16.
- Hanns KOREN, Volksbrauch im Kirchenjahr. Ein Handbuch, Innsbruck 1986.
- Josef KRAL, Magische Bücher, in: Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21. Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 57-61.
- Peter KRAMML/Alfred Stefan WEIß [Hg.], Lebensbilder Salzburger Erzbischöfe aus zwölf Jahrhunderten. 1200 Jahre Erzbistum Salzburg, Salzburg 1998.
- Friedrich KRAUSE, Art.: Visitation. I. Praktisch-Theologisch, in: TRE, Bd. 35, Berlin-New York 2003, 163-166.
- Edgar KRAUSEN, Franz Xaver Hornöck. Ein Maler an der Wende vom Rokoko zum Biedermeier, in: MGSLK 101, 1961, 297-305.
- Ignaz von KÜRSINGER, Ober=Pinzgau, oder: Der Bezirk Mittersill. Eine geschichtlich, topographisch, statistisch, naturhistorische Skizze, Salzburg 1841.
- Peter Thaddäus LANG, Art.: Visitation. I. Historisch 1. Allgemein, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 816-817.
- Peter Thaddäus LANG, Art.: Visitationsakten, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 819-820.
- Peter Thaddäus LANG, Die Kirchenvisitationsakten des 16. Jahrhunderts und ihr Quellenwert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Bd. 6, 1987, 133-153.
- Peter Thaddäus LANG, Die katholischen Kirchenvisitationen des 18. Jahrhunderts. Der Wandel vom Disziplinierungs- zum Datensammlungsinstrument, in: Erwin GATZ et. al.[Hg.], Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Bd. 83, Rom 1988, 265-295.
- Peter Thaddäus LANG, Visitationsprotokolle und andere Quellen zur Frömmigkeitsgeschichte, in: Michael MAURER [Hg.], Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 4, Stuttgart 2002, 302-324.
- Peter Thaddäus LANG, Reform im Wandel. Die katholischen Visitationsinterrogatorien des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Ernst Walter ZEEDEN, Peter Thaddäus LANG [Hg.], Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa, in: Volker PRESS, Ernst Walter ZEEDEN [Hg.], Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd. 14, Stuttgart 1984, 131-189.
- Rolf LINDNER, Vom Wesen der Kulturanalyse, in: Zeitschrift für Volkskunde, 99, 2003, 177-188.
- Stanislaw LITAK, Die kirchlichen Visitationsberichte in Polen vom Ende des 16. bis zum 19. Jahrhundert, in: Ernst Walter ZEEDEN/Peter Thaddäus LANG [Hg.], Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa, in: Volker PRESS/Ernst Walter ZEEDEN [Hg.], Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd. 14, Stuttgart 1984, 119-130.
- Hermann LOIMER, Erinnerungen an Ferdinand Sauter, in: MGSLK 146, 2006, 341-388.
- Friedrich LÜER, Art.: Aussegnen, in: Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI, Eduard HOFFMANN-KRAYER, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin/Leipzig 1927, 729-730.

- Ralf-Peter MÄRTIN, Alpinismus und Christentum: Das Kreuz auf dem Gipfel, in: Jürgen COUF, Arno MÜLLER, Christian WACKER [Hg.], Jahrbuch 2007 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Sportwissenschaft e.V., Berlin 2008, 62-80.
- Josef Karl MAYR, Kaiser Franz in Salzburg, in: MGSLK 96, 1956, 67-133.
- Christof MAYRHOFER, Religiöse Medaillen, in: Peter KELLER [Hg.], Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen, Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 21.Mai bis 26. Oktober 2010, Salzburg 2010, 34-43.
- Mareike MENNE, Was bergen Visitationsakten? Kritische Überlegungen anhand der Visitationen im Fürstbistum Paderborn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Werner FREITAG, Christian HELBICH [Hg.], Bekenntnis, soziale Ordnung und rituelle Praxis. Neue Forschungen zu Reformation und Konfessionalisierung in Westfalen, Münster 2009, 175-188.
- Stefan MIEDANER, Salzburg unter bayerischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816, in: MGSLK 125, 1985, 9-306.
- Jan MIKRUT, Die Diözese Linz in den Visitationsberichten des Bischofs Thomas Gregorius Ziegler (1827 - 1852), Wien 2010.
- Jan MIKRUT, Bischöfe aus Galizien berichten an Kaiser Franz I. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in der Habsburgermonarchie, Wien 1995.
- Hansgeorg MOLITOR, Heribert SMOLINSKY [Hg.], Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit, Münster 1994.
- Hansgeorg MOLITOR, Ernst Walter ZEEDEN [Hg.], Die Visitation im Dienst der kirchlichen Reform, Münster 1977.
- Helmut NEMEC, Zauberzeichen. Magie im volkstümlichen Bereich, Wien-München 1976.
- Johannes NEUHARDT, Wallfahrten im Erzbistum Salzburg, München-Zürich 1982.
- Johannes NEUHARDT [Hg.], Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch. Katalog, XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Salzburg 1986.
- Johannes NEUHARDT, Die Wallfahrt im Leben der Christenheit, in: Johannes NEUHARDT [Hg.], Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch. Katalog, XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Salzburg 1986, 7-20.
- Erwin NIEDERMANN, Frühformen des modernen Sports in Salzburg im 19. Jahrhundert, in: MGSLK 139, 1999, 87-116.
- Maximilian OBENTRAUT, Alphabetisches Handbuch der öffentlichen Verwaltung in Bezug auf praktische Polizei und Landeskultur, Bd. 1-4, Prag 1843.
- Jörg OBERSTE, Art.: Visitation. I. 2. Historisch. Ordens-V, in: LThK, Bd. 10, Freiburg 2001, 817-818.
- Franz ORTNER, Die katholische Kirche bis zum Ende des geistlichen Fürstentums (1803) in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/3, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 1371-1429.
- Franz ORTNER, Religiöse Verwirrung, Schwärmer, Sekten und Geheimprotestantismus in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Erzdiözese Salzburg (mit Anhang: Der Visitationsbericht des Salzburger Fürsterzbischofs Friedrich Fürst zu Schwarzenberg vom 22. November 1836), in: Hans PAARHAMMER, Alfred RINNERHALER [Hg.], Salzburg und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe zum 75. Geburtstag von Erzbischof Georg Eder, Frankfurt/Main-Wien [u.a.] 2003, 133-217.
- Bernd-Christian OTTO, Magie. Rezeptions- und diskursgeschichtliche Analysen von der Antike bis zur Gegenwart, Heidelberg 2009.

- Michael PAMMER, Glaubensabfall und wahre Andacht: Barockreligiosität, Reformkatholizismus und Laizismus in Oberösterreich 1700-1820, in: Ernst BRUCKMÜLLER et al. [Hg.], Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, Bd. 21, Wien-München 1994.
- Christian PETERS, Art.: Visitation I. Kirchengeschichtlich, in: TRE, Bd. 35, Berlin-New York 2003, 151-163.
- Alexander PETTER, Der k. und k. Oberstabsarzt I. Classe Dr. Heinrich Wallmann. Sein Leben und Wirken, in: MGSLK 39, 1899, XVII-XXXVII.
- Leander PETZOLDT, Magie und Religion, in: Helmut EBERHART [Hg.], Volksfrömmigkeit: Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, Wien 1990, 331-350.
- Leander PETZOLDT, Tradition im Wandel. Studien zur Volkskultur und Volksdichtung, Frankfurt/Main 2002.
- Georg PICHLER, Zeitbilder aus dem Ende des vorigen und Beginne des jetzigen Jahrhunderts, in: MGSLK 3, 1863, 254-259.
- Friedrich PIRCKMAYER, Nochmal Hexenturm und Hexenkessel, in: MGSLK 45, 1905, 112.
- Marie POSCH, Zwei Salzburger Bräuche, in: MGSLK 49, 1909, 88-96.
- August PRINZINGER, Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten. Ein Beitrag zur deutschen Mythe und Volkskunde, in: MGSLK 20, 1880, 101-129.
- August PRINZINGER, Osterfeuer, in: MGSLK 32, 1892, Miscelle (Einlageblatt).
- Friederike PRODINGER, Beiträge zur Perchtenforschung, in: MGSLK 100, 1960, 545-563.
- Peter PUTZER, Säkularisation und Staatsmacht – 1803 und die Folgen, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 142-156.
- Johann RIEDL, Salzburgs Zeitungswesen, in: MGSLK 3, 1863, 289-461.
- Maximus RINGLSCHWENDTNER, Anton Wallner, salzburgischer Schützenmajor im Jahre 1809, in: MGSLK 41, 1901, 105-184.
- Alfred RINNERTHALER, Vom „Kirchenstaat“ zum „seelsorglichen Notstandsgebiet“ – die Bedeutung der Säkularisation für die Salzburger Kirche, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 197-217.
- Karl ROLL, Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihepfennige, in: MGSLK 54, 1914, 167-262.
- Margarethe RUFF, Zauberpraktiken als Lebenshilfe. Magie im Alltag vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/Main 2003.
- Franz SARTORI, Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen. Bd .2, Wien 1811.
- Anton SCHALLHAMMER, Die Pinzgauer Wallfahrt. Ein historisches Gemälde, in: MGSLK 1, 1860-61, 27-30.
- Anton SCHALLHAMMER, Biographie des Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, in: MGSLK 8, 1868, 3-80.
- Isolde SCHLAGER-DATTENBÖCK, Die „Lebenserinnerungen“ des Franz Xaver Späth, in: MGSLK 144, 2004, 145-218.
- Wolfgang SCHIEDER [Hg.], Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 11, Göttingen 1986.

- Robert SCHINDLER, Hundekonflikte und Menschenrecht – zur Wahrnehmung politischer Willkür am Ende des Ancien Régime, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 84-119.
- Elisabeth SCHMITTER, Art.: Visitation. III. Praktisch-Theologisch, in: LThK, Bd.10, Freiburg 2001, 819.
- Heinrich SCHWARZ, Johann Adam Klein in Salzburg (1818), in: MGSLK 96, 1956, 217-222.
- Josef SCHWARZBACH, Zaubersprüche und Sympathiemittel von der salzburgisch-österreichischen Grenze, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1897, 4-7.
- Robert W. SCRIBNER, Volksglaube und Volksfrömmigkeit. Begriffe und Historiographie, in: Hansgeorg MOLITOR, Heribert SMOLINSKY [Hg.], Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit, Münster 1994, 121-138.
- Dieter SEFRIN, Art.: Talisman, in: Hubert CANCIK [Hg.], Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 2001, 162-165.
- Anton SELMAR, Ritual für katholische Geistliche bei ihren Amtsverrichtungen, München 1812.
- Alexander SHAPIRO, Art.: Salzburg, in: Enzyklopaedia Judaica, 2. Aufl., Bd. 17, 712-713.
- Heribert SMOLINSKY, Volksfrömmigkeit als Thema der neueren Forschung. Beobachtungen und Aspekte, in: Hansgeorg MOLITOR, Heribert SMOLINSKY [Hg.], Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit, Münster/Westfalen 1994, 9-16.
- Hans SPATZENEGGER, Die katholische Kirche von der Säkularisation (1803) bis zur Gegenwart, in: Heinz DOPSCH, Hans SPATZENEGGER [Hg.], Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 2/3, Neuzeit und Zeitgeschichte, Salzburg 1991, 1429-1446.
- Volker SPETH, Katholische Aufklärung, Volksfrömmigkeit und ‚Religionspolicey‘. Das rheinische Wallfahrtswesen von 1816 bis 1826 und die Entstehungsgeschichte des Wallfahrtsverbots von 1826. Ein Beitrag zur aufklärerischen Volksfrömmigkeitsreform, in: Hartmut KÜHNE, Jan HRDINA, Thomas T. MÜLLER [Hg.], Europäische Wallfahrtsstudien, Bd. 5, Frankfurt/Main 2008.
- Georg STADLER, Kreuzvölker und Wallfahrten im Laufe der Jahrhunderte, in: Johannes NEUHARDT [Hg.], Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch. Katalog XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, Salzburg 1986, 28-48.
- Arthur STÖGMANN, Kirchliche Visitationen und landesfürstliche Reformationskommissionen im 16. und 17. Jahrhundert am Beispiel von Niederösterreich, in: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER [Hg.], Quellenkunde der Habsburgermonarchie: (16. - 18. Jahrhundert); ein exemplarisches Handbuch. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, ErgBd. 44, Wien-München 2004, 675-685.
- Alfred A. STRNAD, Der Einfluß des Staates auf die Bischofswahlen im Kaiserreich Österreich, in: Alfred A. STRNAD, Dynastie und Kirche: Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit, Innsbruck 1997, 627-676.
- Christa SVOBODA, Die Krippensammlung des Salzburger Museums, in: Die Krippensammlung des Salzburger Museums und Abwehrzauber und Gottvertrauen - Kleinodien Salzburger Volksfrömmigkeit. Katalog zur Weihnachtsausstellung 1985/1986. Salzburg 1985, 8-197.
- Ernst TOPITSCH, Volksglaube und Hochreligion, in: Helmut EBERHART [Hg.], Volksfrömmigkeit: Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1989 in Graz, Wien 1990, 11-20.
- Angela TREIBER, Die Autorität der Tradition: theoriegeschichtliche und quellenkritische Studien zur sogenannten „Volkskultur“ am Beispiel der spätmittelalterlichen Synodalstatuten der Kirchenprovinz Salzburg, in: Dieter HARMENING [Hg.], Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, Bd. 20, Dettelbach 1996.

- Peter UNKELBACH, Augustin Gruber (1763-1835). Katechet, Staatsbeamter, Bischof und Metropolit im josephinischen Österreich, Limburg/Lahn-Salzburg 1999.
- Sabine VEITS-FALK, Die Auswirkungen der Säkularisation auf die Salzburger Bevölkerung, in: Gerhard AMMERER, Alfred Stefan WEIß [Hg.], Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen. Protokoll der Salzburger Tagung vom 19.–21. Juni 2003, Frankfurt/Main 2005, 179-196.
- Karl WAGNER, Die Literaturzeitung von Salzburg und Süddeutschlands pragmatische Annalen der Literatur und Kultur, in: MGSLK 60, 1920, 33-61.
- Karl WAGNER, Zur Geschichte der Schulverbesserung in Salzburg unter Kurfürst Ferdinand, in: MGSLK 69, 1929, 81-96; 71, 1931, 89-96; 72, 1932, 137-154.
- Karl WAGNER, Domherr Friedrich Graf Spaur und seine Werke, in: MGSLK 74, 1934, 145-158.
- Heinrich WALLMANN, Pillweins Leben und Wirken, in: MGSLK 6, 1866, 1-20.
- Heinrich WALLMANN, Wanderungen und kulturhistorische Streifzüge durch den Salzburggau, in: MGSLK 7, 1867, 1-23.
- Nora WATTECK, Abergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch und zum Erzsuchen, in: MGSLK 110/111, 1970/1971, 365-379.
- Nora WATTECK, Der Fagerstein bei der Wilhelmskapelle und seine Bedeutung, in: MGSLK 116, 1976, 159-174.
- Nora WATTECK, Zauberformeln aus Salzburg, in: MGSLK 130, 1990, 501-521.
- Erika WEINZIERL, Visitationsberichte Österreichischer Bischöfe an Kaiser Franz I. 1804—1835, in: Erika WEINZIERL, Ecclesia Semper Reformanda: Beiträge zur Österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Wien-Salzburg 1985, 27-98.
- Erika WEINZIERL-FISCHER, Visitationsberichte Österreichischer Bischöfe an Kaiser Franz I. (1804—1835), in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 6, 1953, 240-311.
- Ernst WENISCH, Ein Salzburger Gutachten über geistliche und weltliche Gewalt aus dem Jahre 1803, in: MGSLK 104, 1964, 203-225.
- Alfred Stefan WEIß, Frauen reisen. „Außenansichten“ Salzburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: MGSLK 142, 2002, 221-242.
- Hans WIDMANN, Dr. Franz Valentin Zillner 1816-1896. Ein Lebensbild, in: MGSLK 37, 1897, III-XXIII.
- Hans WIDMANN, Vor hundert Jahren. Zeitgenössische Berichte über Ereignisse im Jahre 1809 in Stadt und Land Salzburg, in: MGSLK 49, 1909, 1-86.
- Olivia WIEBEL-FANDERL, Religion als Heimat?: Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung katholischer Glaubens-traditionen, Wien-Köln-Weimar 1993.
- Rupert WINKLER, Aus den Visitationsberichten des Wiener Erzbischofs Leopold Maximilian Firmian (1822-1831), in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, 12. Jahrgang, 1971, Nr. 6, 47-48; 13. Jahrgang, 1972, Nr. 1, 7-8, Nr. 2, 12-16.
- Rupert WINKLER Erzbischöflicher Visitationsbericht vom Jahre 1830 (Dekanat „Ob dem Bisamberg“ und „Michaelsberg“), in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, 14. Jahrgang, 1973, Nr. 3, 23-34.
- Richard WOLFRAM, Das Anklöckeln im Salzburgischen. Gegenwartsform und Brauchdeutung. 2. Bericht von der Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg, in: MGSLK 95, 1955, 203-234.
- Richard WOLFRAM, Das Weihnachtsstroh, in: MGSLK 100, 1960, 533-543.
- Richard WOLFRAM, Die Salzburger Prangstangen und ihre Verwandten. 6. Bericht von der Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg, in: MGSLK 104, 1964, 271-299.

- Ernst Walter ZEEDEN, Visitationsforschung und Kirchengeschichtsschreibung, in: Theologische Revue, 87, 1991, Nr. 5, 353-366.
- Ernst Walter ZEEDEN, Peter Thaddäus LANG [Hg.], Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa, in: Volker PRESS, Ernst Walter ZEEDEN [Hg.], Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Bd. 14, Stuttgart 1984.
- Franz Viktor ZILLNER, Die Salzburger Stadtbevölkerung, in: MGSLK 1, 1860-61, 17-26.
- Franz Viktor ZILLNER, Die Untersberg-Sagen. Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt, in: MGSLK 1, 1860-61, 81-147.
- Franz Viktor ZILLNER, Salzburg in den letzten fünfzig Jahren, in: MGSLK 6, 1866, 235-304.
- Franz Viktor ZILLNER, Zur Gründungsgeschichte der Gesellschaft für Landeskunde, in: MGSLK, 1893, 59-77.
- Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie: Grundsätze und Orientierungen, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Hg.], Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 160, Bonn 2001.

15 Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den religiösen Lebenswelten Salzburgs der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie sie sich in den bischöflichen Visitationsprotokollen, Zeitschriftenbeiträgen der Zeit und materiellen Hinterlassenschaften darstellen. Im ersten Teil werden die nach den häufigsten Themen geordneten Textstellen und Objekte dargestellt. Im zweiten Teile werden diese Funde in Zusammenschau mit entsprechender volkskundlicher, historischer und religionswissenschaftlicher Literatur eingeordnet.

In einer politisch und wirtschaftlich instabilen Zeit wurde von Seiten der Obrigkeit versucht eine möglichst homogene Glaubenslandschaft im aufgeklärten Sinne zu erreichen. Wie dargestellt werden konnte, gelang dies nur oberflächlich. Vor allem in den Landregionen wurden althergebrachte Glaubensvorstellungen und –praktiken weiter tradiert und Neuerungen teilweise vehement abgelehnt. Die „Sektengründungen“ dieser Zeit sind ein lebhaftes Beispiel dafür. In der Stadt Salzburg finden sich dagegen typisch bürgerliche Verhältnisse des Biedermeiers mit romantisch-schwärmerischen Ansichten.

Die untersuchten Materialien können somit die Bandbreite des religiösen Lebens aufzeigen, die im Spannungsbogen zwischen staatlich/kirchlichen Forderungen und individuellen bzw. gesellschaftlichen Bedürfnissen stehen.

This thesis investigates the religious environment of Salzburg in the first half of the nineteenth century based on episcopal visitation protocols, contemporary journal articles and artefacts. The first part introduces these sources and proposes their classification into a number of themes. The second part discusses the findings from these sources together with the relevant literature in the fields of folklore, historical and religious studies.

The findings of this thesis paint a rich picture of the religious landscape of a politically and economically unstable region, in which the population's religious diversity is being opposed by the state and church authorities' efforts to enforce a homogeneous and enlightened religious environment. This breadth of religious life in Salzburg ranges from the persistence of traditional beliefs in rural areas (perceived as sects by the religious authorities) to the romantic-lyrical worldview of the urban Biedermeier bourgeoisie.

Thus, it displays, in a geographical nutshell, the emerging fault-lines and conflicts between the demands of state and church on the one side and the religious needs of the individual and the community on the other side.

16 Lebenslauf

Persönliche Daten

Dr. med. univ. Irene Wedrich, geb. Silhavy

Geboren am 3.10.1961 in Wien

Ausbildung

Seit 10/2008 Masterstudium Religionswissenschaft, Universität Wien

Seit 2002 Oberärztin am Institut für Radioonkologie im Wilhelminenspital Wien.

1993-1998 Ausbildung zum Facharzt für Radioonkologie-Strahlentherapie Wilhelminenspital Wien

1990-1993 Turnusausbildung KAV

1987-1989 medizinisch wissenschaftliche Mitarbeiterin

1980-1986 Medizinstudium Universität Wien

1980 Matura am BRG IX, Glaserg. 25, Wien